

Chronik der Gemeinde und Volksschule Tiefenbach

(Nowe Boryszewo, Kreis Plock, Polen)

von

Franz Lackner

Digital Revision - Version 1.1

August 2004

von Jutta Dennerlein

für

www.UpstreamVistula.org

Vorwort zur digitalen Neuauflage

Diese digitale Neuveröffentlichung erfolgt mit dem Ziel, den außerhalb Deutschlands lebenden Nachfahren deutscher Siedler in Mittelpolen den Zugang zu dieser Beschreibung der Lebensweise ihrer Vorfahren zu erleichtern.

Die vorliegende Version hält sich inhaltlich an die Erstveröffentlichung. Redaktionelle Änderungen erfolgten mit dem Ziel, eine gute Lesbarkeit am Bildschirm zu erreichen.

In Absprache und mit dem Einverständnis von AOR Johannes Hoffmann, Leiter der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund.

Jutta Dennerlein

Seefeld, im August 2004

Die Erstveröffentlichung erfolgte 1959 im Rahmen der:

Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen,
Reihe B Nr.14, Dortmund 1959



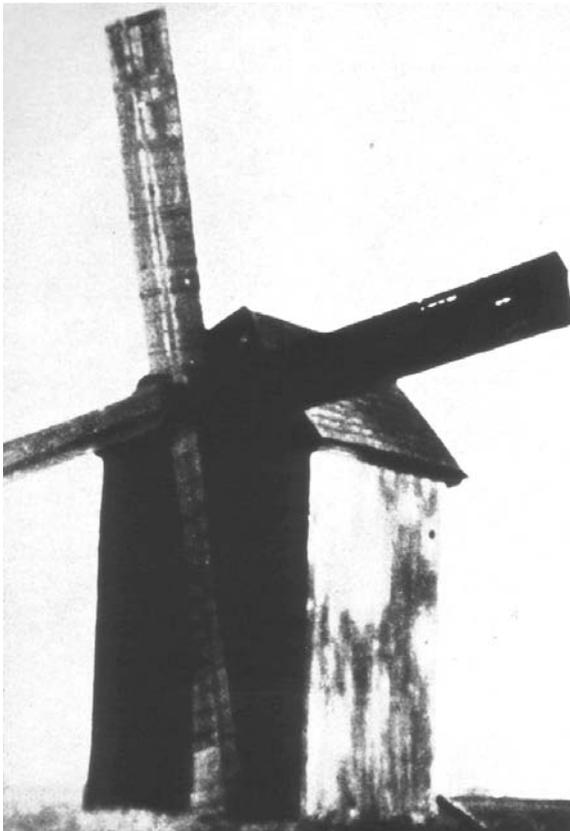
Schulhaus in Nowe Boryszewo (Tiefenbach)



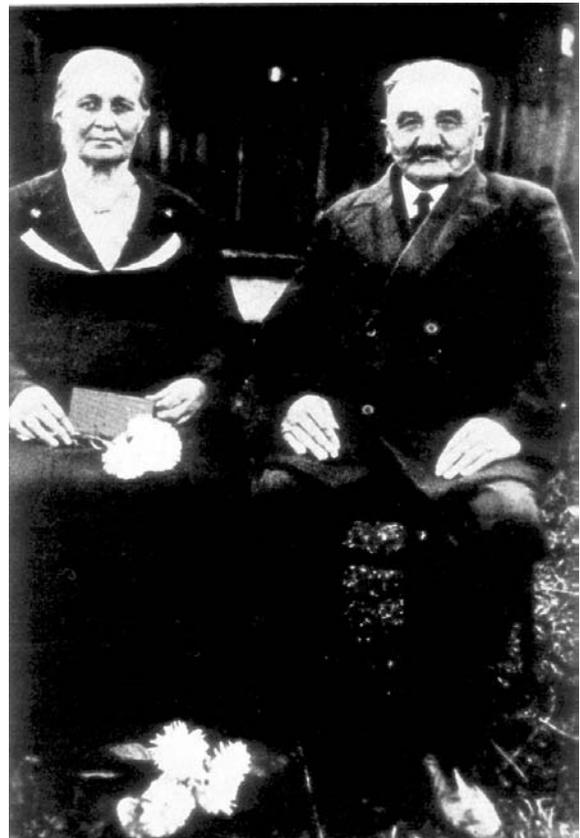
Lehrer Artur Draheim



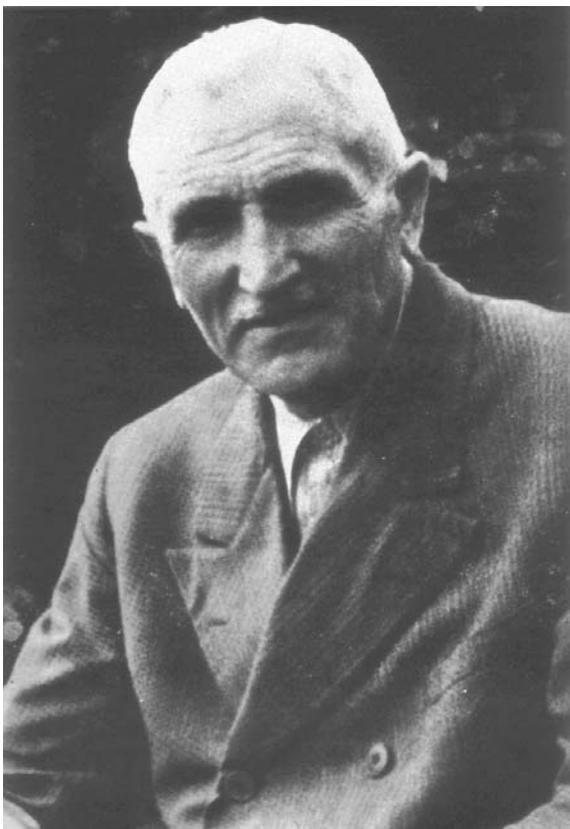
Lehrer Franz Lackner



Kulbarsch Mühle



Goldene Hochzeit des Ehepaares Ferdinand
Kulbarsch



August Dreher, Baptistenprediger



Friedhof von Nowe Boryszewo

Es geschah im Lenz des Jahres 1824. Drei Abgesandte einer deutschen Kolonistengemeinde, die irgendwo zwischen Gastynin und Kutno, also im Dreieck von Wloclawek/Leslau, Ozorkow-Bzura/Kongreßpolen auf enger Fläche siedeln, verhandeln in Plock (sprich Plozk) mit dem Vertreter der damaligen Polnischen Krone (Krolestwo Polskie) um den Ankauf eines heruntergewirtschafteten Staatsgutes - Majorats - oder sonstiger Ländereien.

Der polnische Vertreter nennt mehrere Kaufobjekte, die die Regierung in Warschau gern loswerden möchte. Schließlich fällt der Name von Nowe Boryszewo am Verhandlungstisch. Und damit beginnt die Geschichte eines deutschen Kolonistendorfes im weiten slawischen Raum, in Polen.



Das Staatsgut (Majorat) Nowe Boryszewo zählt etwa 1200 polnische Morgen (rund 670 ha) und scheint arg verlottert gewesen zu sein.

Das entnimmt man dem Kaufvertrag, datiert vom Dezember 1824, worin auffällige Gebäude erwähnt werden. Allein das Herrenhaus - später war es das Schulhaus - scheint hier eine rühmliche Ausnahme zu machen.

Die Verhandlungen ziehen sich in die Länge; sie erfordern viel Zeit und Geduld. Es wird hartnäckig gefeilscht, auf beiden Seiten. Jeder möchte seinen Vorteil haben, der Käufer und der Verkäufer, also der Warschauer Regierungsvertreter. Endlich ist es so weit: Der Vertrag wird unterzeichnet, der Kaufpreis, etwa 17.000 Zloty, bezahlt, und das erworbene Land darf in Besitz genommen werden.

Der Kaufvertrag besteht aus 25 Paragraphen, die die Rechte, Verpflichtungen, Inbesitznahme von Grund und Boden und den Verkauf an Dritte regeln. So lesen wir im § 17 folgendes Bemerkenswerte in polnischer Sprache:

"Kein evangelischer (also Deutscher) und kein katholischer (also Pole) Besitzer, dessen Name im Verkaufsvertrag steht, darf seinen Besitz, der früher zum Staatsgut (Majorat) Nowe Boryszewo gehörte, an einen Juden (zyd.) veräußern, verkaufen oder verschenken."

Dieses Verbot verfolgte offensichtlich den Zweck, Juden den Handel mit bäuerlichen Anwesen unmöglich zu machen. Uns klingt das eigenartig: Antisemitismus vor 130 Jahren im sogenannten Königreich Polen, das auf Beschluß des Wiener Kongresses im Jahre 1815 zu Rußland geschlagen wurde. (Der russische Zar war seitdem auch König (krol) von Polen).

Im nächsten Jahr, es war wohl März 1825, erschien der deutsche Bauerntreck - man nannte die Deutschen: kolonisci pruscy oder szwaby (Schwaben) - sobald man sie schimpfte oder verwünschte - in Nowe Boryszewo (Neu Boryschewo in deutscher Übersetzung). Begleitet wurden die 28 deutschen Bauern von 3 polnischen Siedlern, die zusammen mit den Deutschen eine neue Heimat suchten. Das war die Geburtsstunde eines deutschen Dorfes in der Weichselniederung, das war der Beginn einer deutschen Gemeinschaft, die treu und brüderlich zusammenhielt und sich auf recht deutsche Art bewahrte. Der deutsche Mensch, der Kolonist, behauptete sich glänzend inmitten eines slawischen Meeres, und das 120 Jahre lang! Genau nach 120 Jahren wurde dieses deutsche Dorf von heute auf morgen zu Grabe getragen.

Hier die Namen der ersten deutschen Kolonisten. Ich versuche, die namentliche Liste nach dem Gedächtnis niederzuschreiben, weil die Urkunde - es war der Verkaufsvertrag - in den Januartagen von 1945 verloren ging:

Kulbarsch, Buchholz, Dreher, Schiewe, Ferchau, Seiler, Begger, Oldach, Bethke, Friedrich, Harke, Kramer, Kohlert, Lau, Breitenbach, Schmeichel, Abraham, Winter, Wendland, Maaß, Hollweg, Stiemer, Fogel (Vogel), Liedtke und 3 Polen.

Es ist besonders zu betonen, dass sämtliche deutsche Bauern den Kaufvertrag eigenhändig unterschrieben haben (in gotischen Buchstaben, sagten die Kolonisten), während die 3 polnischen "Begleiter" statt des Namens lediglich je 3 Kreuzchen setzten. Dass der Anfang den Bauern recht schwer fiel, dürfte wohl einleuchten. Zu Beginn saßen sie in den halbzerfallenen, morschen Gutsgebäuden. Ein besseres Obdach bot nur das Herrenhaus, das nur einen geringen Teil der Bauernfamilien beherbergen konnte. Erst allmählich wurden eigene Wohnhäuser, Scheunen und Stallungen aus Holz und Lehm, - nicht aus Ziegelsteinen, - errichtet. Bauholz lieferte ihnen das walddreiche Gebiet von Lonsk (poln. Lack) und Gombin (polnisch Gabin), südwestlich von Plock. Holz war damals noch reichlich vorhanden und recht preiswert zu haben. Die polnischen Grundbesitzer, denen die Wälder gehörten, waren nicht so knauserig. Sie wollten Geld haben, und der deutsche Kolonist zahlte gewissenhaft und nebenbei besser, als die bekannten Holzhändler oder die namenlosen und zahlreichen Waldfrevler. Was nicht rechtzeitig verkauft werden konnte, wurde rücksichtslos gestohlen, denn die polnischen Walddiebe handelten nach den üblichen Grundsätzen: "Der Herr (Waldeigentümer) hat keinen Wald gepflanzt, sondern Gott hat es getan. Darum darf man Holz stehlen und das Wild jagen. Das ist keine Sünde."

Nun nebenbei gesagt, der polnische Adel lebte damals in Saus und Braus. Dass dadurch weite Gebiete gänzlich oder zum guten Teil entwaldet wurden, störte ihn wohl am allerwenigsten. Eine staatliche Forstbehörde, die sich darum kümmern sollte, gab es noch nicht.

Trotz mancherlei Schwierigkeiten machte die Dorfgründung recht rasche Fortschritte. Alte Bauern von Nowe Boryszewo durften stolz berichten, dass ihre Urgroßeltern (oder Großeltern) mit dem gesamten Aufbau in 3 bis 5 Jahren fertig geworden seien. Das zeugt für bäuerlichen Fleiß und deutsche Tüchtigkeit. Ein besonderes Verfahren bei der Landverteilung kennzeichnet den friedliebenden Geist der deutschen Kolonisten. Gleich große Landparzellen, sogar Hofstellen wurden einfach verlost - das Los als Fingerzeig des Schicksals! - um jeglichem Streit und Hader im Voraus die Spitze zu nehmen. Dieses Mittel hat sich bewährt, darum wurde es mit Vorliebe in allen schwierigen Fällen angewandt (auch bei der Rekrutierung zur russischen Wehrmacht bis Ende des 19. Jahrhunderts).

Zum Staatsgut Nowe Boryszewo zählte auch eine weite Wiesenfläche, die von den Bauern

kempa (kema - auf deutsch: Wiese, Werder) genannt wurde. Sie liegt in Wykowo in der sumpfigen Weichselniederung, hart am Strom, zwischen Borowiczki und Bialobrzegi (auf deutsch: Pukallen und Petersdorf), südlich von der Kreisstadt Plock. Der Besitz dieser Wiese oder Weide gestattete auch den Fischfang in der Weichsel mit Schleppnetz, Treibnetz, Angel oder Kescher. Dafür war keine Steuer zu entrichten. Denn Fischfang war vollkommen frei. Dass die Bauern davon reichlich Gebrauch machten, versteht sich von selbst. Jeder Wiesenbesitzer rechnete sich zur "Fischergilde" - sagte einmal ein alter Kolonist. Erst die deutsche Besatzung nahm ihnen dieses Recht im Jahre 1940. Einzelne und geschlossene Einsprüche gegen diese sogenannte willkürliche Maßnahme blieben ohne Erfolg. Die Herren der Besatzungsmacht waren stärker. Im Februar oder März, wenn das Eis brach und die Wasserflut sich ergoss, überschwemmte die Weichsel die anliegende Kempa, sie düngte den kargen Boden mit organischen Stoffen. Darüber freuten sich die Kolonisten, denn eine Februar- oder Märzüberschwemmung versprach stets eine gute Heuernte. Ein Weichselfischer aus Bialobrzegi oder ein Korbflechter sorgte dafür, dass weder Gras noch Heu gestohlen wurde. Dafür durfte er nach der Heuernte sein Vieh auf die Weide treiben.

Um diese Wiese - die Leute sagten Kempa - hatten die Kolonisten in den Jahren 1930 - 1936 einen harten Kampf mit dem Polnischen Staat zu bestehen. Und der Grund war folgender:

Jedes Jahr, im Februar oder März, wenn das Eis auf den Gewässern barst, trat die Weichsel über die Ufer und überschwemmte auch die sogenannte Kempa. Bei der Überschwemmung riß die starke Strömung einen langen breiten Streifen vom rechten Ufer ab, der die Wiese von Westen her begrenzte. Dieser Vorgang wiederholte sich jahraus, jahrein, und so versank eine ansehnliche Wiesenfläche in den Fluten des Stromes. Im Laufe eines Jahrhunderts (1825 - 1930) verloren mehrere Bauern ihren Anteil an der Wiese. Der weggerissene Boden wurde von derselben Weichsel zu einer Insel mitten im Strome aufgetürmt. Diese Insel wurde allmählich größer und höher, die Wiese dagegen kleiner. Der Polnische Staat, als Besitzer aller größeren Binnengewässer, betrachtete sich als Eigentümer dieses durch "Gottes Fügung" entstandenen Eilandes. Die Bauern ihrerseits glaubten rechtmäßige Besitzer der angeschwemmten Insel zu sein. Sie entrichteten an den Staat die jährliche Grundsteuer, auch für die Kempa, versteht sich, die bereits einen guten Teil ihrer Fläche an die Weichsel verloren hatte. So entbrannte ein heißer Kampf um den Besitz der neuen Insel. Die gerichtlichen Verhandlungen dauerten ihre 5-6 Jahre. Der Staat hatte ja einen langen Arm. Aber die Kolonisten behaupteten das Feld. Hermann Kulbarsch, der Müller, und Ferdinand Kramer (verstorben 30.5.1956) vertraten die Bauernschaft. Ein berühmter polnischer Rechtsanwalt, Balinski aus Plock-Schröttersburg, stand ihnen beratend und wortführend zur Seite. Diesmal verlor der allmächtige Staat. Die Regierung musste die Insel an die Bauern abtreten und die Gerichtskosten tragen. Die

Kolonisten frohlockten; aber wie lange? Das Schicksalsjahr (1939) stand vor der Tür.

Einzelheiten vom dörflichen Aufbau und von überstandenen Nöten, die jeglichen Anfang begleiten, sind uns leider unbekannt. Die Augenzeugen von damals sind schon lange tot, schriftliche Überlieferungen nicht vorhanden oder für uns unerreichbar. Allmählich zerstückelten sich manche lebensfähigen oder größeren Bauernhöfe. Einige Kolonisten verteilten ihren Landbesitz unter ihre Kinder, die weder in der Industrie noch sonst irgendwo eine Bleibe finden konnten. Diese Zerstückelung setzte bereits vor 100 Jahren ein, also um das Jahr 1850. Sie führte zwangsläufig zur Heranbildung von lebensunfähigen Siedlerstellen, deren Besitzer als Gelegenheitsarbeiter, Tagelöhner oder Handwerker ihr Leben fristeten. Derlei Höfe gab es bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges bereits ganze 12: Lau, Lau, Bethke, Friedrich, Friedrich, Erber, Wendland, Breitenbach, Kohlert, Bisel, Kohlert und Olszewski (Pole). Infolge sogenannter Überbevölkerung verließen manchen Bauernsöhne und Bauerntöchter das heimatliche Gefilde und begaben sich auf Arbeitssuche in die Industriestädte Polens, also nach Warschau und Lodz; manche führte der Weg nach Deutschland oder nach Übersee. Da der Geburtenüberschuss - 6 bis 8 Kinder waren keine Seltenheit - beträchtlich über den Tod triumphierte, gab es im heimatlichen Dorf keine Überfremdung. Die polnische Bevölkerung war hier stets in der Minderheit (60 : 5 bei Ausbruch des 2. Weltkrieges).

Das slawische Meer, die unaufhörliche polnische Brandung, zerschellte hier vor der felsenharten deutschen Klippe. Die polnische Umgebung blieb ohne jeglichen greifbaren Einfluss. Zum höchsten Ruhmesblatt der deutschen Kolonisten von Nowe Boryszewo gehört die Tatsache, dass binnen 120 Jahren kein deutscher Bauernhof in polnische Hände gefallen ist! Kein deutscher Siedler hat im Laufe dieser langen Zeit mit einer polnischen Familie Verwandtschaft geschlossen!

Mit dem Staatsvolk, den Polen, kannte man weder Mischehen noch Verschwägerung, jedenfalls nicht in Nowe Boryszewo. Lediglich ein deutscher Kleinbesitzer (Abraham) hat notgedrungen seine einzige 18-jährige bildhübsche Tochter an einen Ukrainer (aus Plock) verheiraten müssen, vor Ausbruch des ersten Weltkrieges. Dieser slawische Name (Lukaschenko) ist jedoch schon in der nächsten Generation verschwunden: er hat einem deutschen Namen (Erber) Platz machen müssen. Im vergangenen Jahrhundert gab es mit polnischen Nachbarn recht wenig Zank und Hader. Der Pole war bekanntlich unterjocht (endgültig seit dem Wiener Kongreß). Sein Hass richtete sich gegen die russische Verwaltungsbürokratie, gegen russische Vorherrschaft im öffentlichen Leben, gegen die russischen Zaren, die sich - wie zum Hohn - auch Könige von Polen nannten. Im Kampf gegen Russifizierung der katholischen Kirche, der polnischen Jugend und des polnischen Volkes schlechthin, war den Polen jedes Mittel recht. Der deutsche Mitmensch wurde nicht nur geduldet, nein, er wurde besonders geachtet, geschätzt und zum Vorbild gehalten. Wir

möchten hier ungern ein Loblied zu Ehren der deutschen Kolonisten anstimmen, aber eins muß man besonders hervorheben: seine Treue zur evangelischen Kirche und zum angestammten Volk. Der deutsche Mensch im Baltikum, in Polnisch-Masovien/Masuren (Plock liegt in Masovien), in Padolien, in Wolhynien (Luzk und Rowno), am Narew und Bug, zwischen San und den Karpaten, in Galizien und Siebenbürgen, am Don und an der Wolga, überall hat er als Auswanderer seinem Volk, seinem Glauben, seinen althergebrachten Sitten und seiner neuen Heimat, seinem Gastland, die Treue gehalten. Das ist eine Binsenwahrheit, an der es nichts zu rütteln gibt. Die Muttersprache war den deutschen Kolonisten ein besonderes Heiligtum, das von allen wohlbehütet und beschützt wurde. Seine Kirche war ihm eine eiserne Schutz- und Trutzburg, die Hilfe und Unterschlupf gewährte, die Trost und Kraft spendete. An dieser Stelle sollte man besonders betonen, dass die Kirche, zumal die evangelische, als eine Hochburg der deutschen Sprache und Kultur betrachtet wurde, denn das Wort Gottes wurde hier stets in deutscher Sprache verkündet. Auch in Nowe Boryszewo war es nicht anders. Ihr "deutscher" Pfarrer stand bei ihnen in hohem Ansehen: er war ihr Helfer und Tröster in allen Nöten oder seelischen Anfechtungen. Vergeblich rüttelte die fremde slawische Umwelt an den Pforten deutschen Lebens. Diese waren, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, nicht zu erschüttern. Die Bauern und Handwerker hielten Stand. Noch mehr: sie siegten als fremde auf fremdem Boden!

Die russische Zarenregierung ließ das deutsche Volkstum fast ungeschoren, jedenfalls im polnischen Raum, wo die Polen den herrschenden Russen viel Kummer bereiteten. Die Bauern von Nowe Boryszewo hatten keinen Grund zu klagen. Man ließ sie in Ruhe, kein russischer Beamter kümmerte sich um ihre deutsche Eigenart. In Warschau, der Metropole des polnischen Volkes, in St. Petersburg, der Hauptstadt des riesigen Zarenreiches, galt der deutsche Mensch recht viel. Deutsche Presseerzeugnisse (z.B. Petersburger Tageblatt) und Kolonistenschulen wurden keinen Beschränkungen unterworfen. Der Eröffnung einer deutschen Volksschule stand nichts im Wege. So war es im 19. Jahrhundert bis zum Tode Kaiser Alexander II. (1856 - 1881). Sein Nachfolger machte es anders.

Geruhsam und bescheiden, fast unbeachtet und wenigen (in Deutschland!) bekannt verlief das Kolonistenleben. Die Jahre flohen dahin, die letzten Angehörigen des großen Trecks von 1825 sanken ins Grab, und der deutsche Friedhof, den es auch in Nowe Boryszewo gab, nahm sie auf. Neue Geschlechter traten an ihre Statt, aber der deutsche Auswanderergeist blieb derselbe. Ihre Sprache, ihre Mundart, nahm nur einzelne Ausdrücke, bzw. Redewendungen auf, sie blieb trotzdem fast unverändert. Die deutsche Insel Nowe Boryszewo behauptete sich. Hier gab es sogar Bäuerinnen (auch im 2. Weltkrieg), die nur deutsch sprachen. Die Sprache ihres Gastlandes lag ihnen in weiter Ferne. "Wozu soll ich polnisch sprechen lernen?", sagte einmal (1943) Frau Harke. "In fast

allen Geschäften von Plock oder auch in Warschau konnte ich mich ohne Schwierigkeiten auf deutsch verständigen". Sehr viele Geschäftsinhaber waren Juden, und alle Juden sprachen deutsch. "Wozu also polnisch sprechen?", bemerkte man abschließend. Diese einfache Erklärung beleuchtet den starken Lebenswillen der Kolonisten. Im 19. Jahrhundert sprach man auch in Nowe Boryszewo plattdeutsch. Im Gottesdienst bediente man sich des Hochdeutschen, weil es weder eine Bibel noch ein Gesangbuch in Plattdeutsch gab. Nach dem ersten Weltkrieg wurde es allmählich anders. Die deutsche Presse, der deutsche Rundfunk (der auch in Nowe Boryszewo abgehört wurde), die Volksschule und der Verkehr mit fremden Menschen bewirkten es, dass die alte Mundart verdrängt und in vielen Fällen auch vergessen wurde. Vor dem zweiten Weltkrieg sprach die Jugend von Nowe Boryszewo nur noch hochdeutsch. Die Mundart ihrer Väter oder Großeltern war ihnen schon fast unverständlich geworden. (An Bug und Narew, bei Rozan, Pultusk, Sevoek, Ostrolenko, wurde dagegen noch in allen Kolonistenfamilien plattdeutsch gesprochen). Die Mundart der Narewdeutschen (Masowietzki) wurde 1942 von der Universität Marburg/Lahn einigermaßen erforscht. Dabei haben verschiedene Volksschullehrer (Kleien, Hornau, Schwalben, Eichenfeld u.a. Schulen) Hilfe geleistet. Um die Volksdeutschen hat man sich damals besonders bemüht.

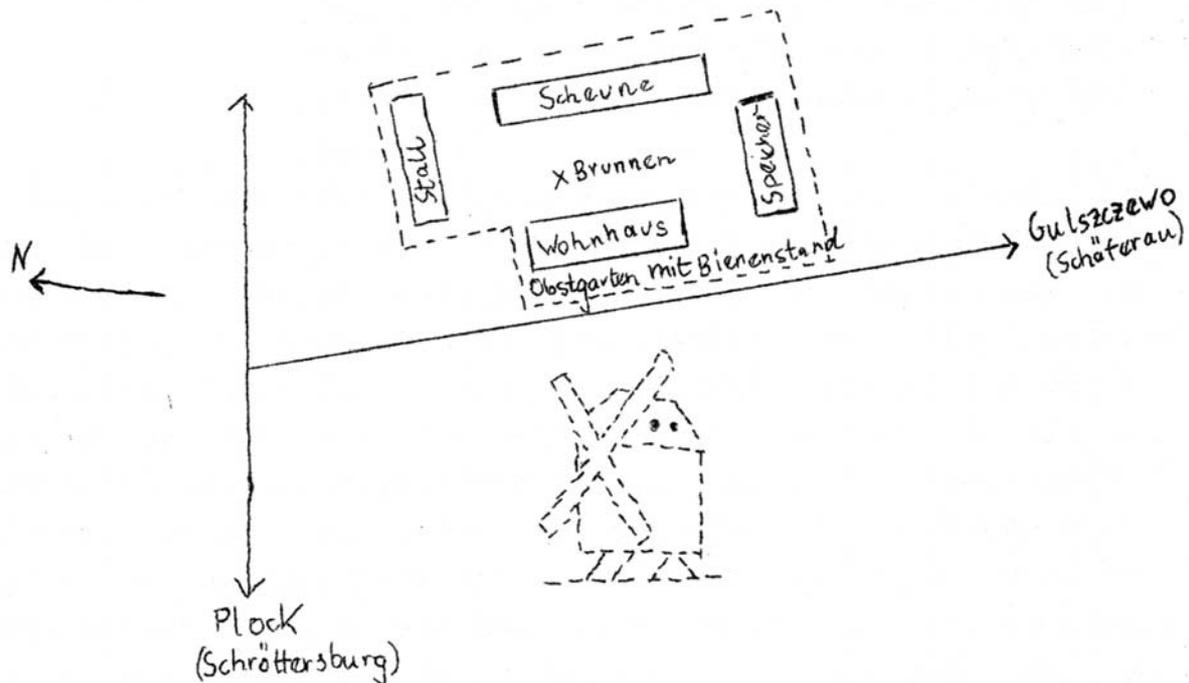
Die wehrfähigen Kolonisten taten wohl oder übel ihre Soldatenpflicht im zaristischen, nach dem ersten Weltkrieg im polnischen Heer. Wer vor 100 Jahren Soldat wurde, hatte mindestens 12-15 Jahre lang zu dienen, natürlich weit von der Heimat entfernt, also im Kaukasus, in den Steppen von Turkestan oder jenseits des Uralgebirges. Wer das Glück und die Ehre hatte kaiserlicher Gardist zu sein, der lernte Moskau oder St. Petersburg kennen. Zu dieser Gruppe zählten natürlich auch einige Bauernsöhne aus Nowe Boryszewo. Während manche national eingestellte Polen durch Flucht oder rechtzeitige Auswanderung dem russischen Heerdienst entflohen sind, gab es in Nowe Boryszewo keinen Fall von Fahnenflucht. Das ist das Sinnbild deutscher Treue! Nach längerer, manchmal recht beschwerlicher Dienstzeit tauchten sie wieder in der Heimat auf. Es ist in Nowe Boryszewo nie vorgekommen, dass ein ausgedienter Bauernsohn eine russische, ukrainische oder sonstige fremdstämmige Frau in die Heimat mitgebracht hätte. Kam der Sohn nach 4 - 8 - 12 Jahren nach Hause, gab's viel zu erzählen, zu bewundern, auch zu betrauern, aber das Bauernleben floss weiter, genau wie der kleine Bach in Nowe Boryszewo, von dem noch die Rede sein wird.

Die deutschen Bauern in Nowe Boryszewo kümmerten sich nicht viel um politische Geschehnisse. Der erste polnische Aufstand gegen die russische Herrschaft (1830 - 1831), die sogenannte "Krakussenzeit", ging sie nichts an. Die Aufständischen ließen die deutsche Kolonie von Nowe Boryszewo links liegen; die Polen beschäftigten sich lediglich mit Angehörigen der zaristischen Besatzung, mit russischen Parteigängern und Spitzeln. Auch die russischen Strafkommandos fanden in Nowe Boryszewo keine Arbeit. Hier gab es

weder strafrechtliche Verfolgungen noch Einquartierungen berüchtigter Kosakeneinheiten, die das unglückliche polnische Volks aufs grausamste drangsalierten. Auch der zweite polnische Aufstand ("drugie powstanie" sagten die Polen) von 1863 ließ die deutschen Bauern ungeschoren, ebenfalls die großen Unruhen 1904 - 1905, die doch merklich an den Grundmauern des morschen Zarenreiches rüttelten und zerrten. Der Kolonist in Nowe Boryszewo ging ruhig und unbefangen seines Weges und ließ die Politik und die Revolution abseits liegen. Er handelte stets nach dem Grundsatz: Hüte dich vor Leid und Schaden!

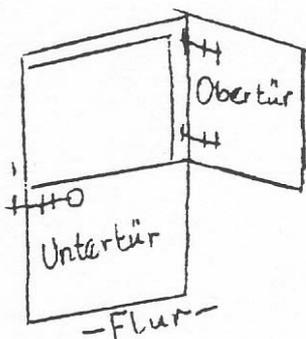
Nowe Boryszewo - seit 1940 sagte man Tiefenbach - war ein typisches Streudorf. Haufendörfer waren in Polen nicht mehr üblich. Sogar die russische Regierung befürwortete und unterstützte seit 1861 - nach Aufhebung der Leibeigenschaft durch Kaiser Alexander II. - die Schaffung von Streudörfern, und - man höre und staune - die sogenannte Flurbereinigung. Aus Gründen der Staatsraison, - soll es der Kaiser selbst gesagt haben. Der Bauer in Nowe Boryszewo saß mitten auf seinem Grundstück und konnte somit sein Gehöft in jedem Augenblick bequem überblicken. Und das war gut so. Die Bauern verloren viel weniger Zeit, wenn sie zur Arbeit eilten oder die Ernte in Scheune und Keller führten. Sämtliche wirtschaftlichen Vorzüge lagen auf der Hand. Das wird Jedermann einsehen, der noch heute seinen Acker im weiten Umkreis suchen muss (wie etwa im Oldenburgischen, Kreis Cloppenburg, in Holstein oder in der Eifel).

Die Wirtschaftsgebäude, also Wohnhaus, Stall, Scheune, Speicher, waren meist hölzern, daneben gab es schon Bauten aus Ziegeln, früher auch Leimbauten, die dem roten Hahn erfolgreich trotzten. Die Bedachung bestand meistens aus Stroh (sogenanntes Schöfeldach), daneben aus Schindeln und Dachpfannen. Fachwerkbauten gab es weder in Nowe Boryszewo noch in den Nachbardörfern. Dieser Baustil scheint vollkommen unbekannt gewesen zu sein. Die Gebäude standen meist im Viereck und umschlossen somit eine bequeme Hofstelle, von Zaun und Obstgarten begrenzt. Nachstehend ein Muster (Hof stelle Hermann Kulbarsch):



Nebenbei bemerkt: es gab keinen Hofplatz ohne Zaun. Das muss seinen guten Grund gehabt haben. Und das war so: Im Stall wurde kein Vieh getränkt, es sei denn, dass draußen der Wintersturm mit Schneegestöber tobte. Jeder Bauer pflegte sein Vieh auch im Winter am Brunnen zu tränken. Im Stall gab es ja keine Wasserleitung, auch nicht im Wohnhaus. Wehe dem Bauer, dessen Hofplatz keinen Zaun hatte! Das Vieh, zur Tränke getrieben lief schnell querfeldein. Das wusste jedermann. Darum der wohlgepflegte Zaun. Eine Pumpe oder ein Ziehbrunnen, manchmal auch ein Schöpfbrunnen spendeten das kühle Nass. Die Brunneneinfassung war entweder hölzern (viereckig) oder steinern.

Der Fußboden im Hausflur und in der Küche bestand fast regelmäßig aus gestampftem Lehm mit seinen guten und schlechten Eigenschaften. Morgens wurde der Raum gekehrt und danach mit gelbem Sand ausgestreut. Im Wohnzimmer (Wohnraum) war der Fußboden aus Schnittholz, mancherorts aus Lehm. Wenn es draußen tüchtig regnete, konnten die Kinder daheim bequem schlindern.



Auffallend waren die Haustüren, durch die der Bauer ins Freie trat. Sie bestanden, aus zwei Teilen. Die untere Türhälfte war stets angelehnt, mit einem Haken befestigt oder durch einen groben Riegel gesichert.

Der obere Teil dagegen stand gewöhnlich weit offen. Gänse, Enten, Schweine und alles, was nicht flügge war, durfte nicht hinein. Nur die Hühner kannten da kein Hindernis: ein

paar kräftige Flügelschläge, begleitet von lautem Gegacker, und das Huhn war im Hausflur oder in der Küche, nach Brosamen emsig suchend.

Die Wohn- und Schlafräume waren schön sauber und gepflegt. An Licht, Luft und Sonne fehlte es nicht. Fenstervorhänge hemmten die Neugier ungebetener Abendgäste. An den Wänden lehnten lange Bänke, die den Gast zum Verweilen einluden. Die sogenannte Gaststube (oder Putzstube), der schönste und beste Raum im ganzen Hause, barg alte kostbare Wäschetruhen (oft mit Eisen beschlagen) mit selbstgewebtem Leinen oder mit den neuesten Damasterzeugnissen von Lodz oder Zyrardow, die Aussteuer der Töchter. Der Handwebstuhl stand noch in bester Erinnerung. Er räumte seinen Platz in den zwanziger Jahren. Aber auf manchen Höfen begegnete man ihm im Schuppen oder auf dem Hausboden, wo er vergessen sein Dasein fristete. Ein altes Mütterchen, Oma Buchholz (verstorben im Jahre 1945, - 87 Jahre alt), die älteste Bewohnerin von Nowe Boryszewo, erzählte einmal, dass bei ihren Eltern (Ferchau), auch zu Lebzeiten ihres vor 20 Jahren verstorbenen Mannes, der Webstuhl (und das Spinnrad) seinen ständigen Ehrenplatz im Esszimmer neben dem hellsten Fenster hatte. Jahraus jahrein betätigte ihn die fleißige Hausfrau oder die Magd, die Großmutter nebst der gewandten Enkelin. Sie ließen das Schiffchen schießen, drehten am Zeugbaum, drückten auf die Tritte und versorgten auf diese Weise die zahlreiche Familie mit Leibwäsche und Bekleidung und den Bauernhof mit starken Säcken und Decken. Das Rohmaterial lieferten die Schafe und der Flachs, dessen mühselige Vorbereitung (von der Rohfaser bis zum Garn) jedem Bauernkind geläufig sein musste. Schon vor dem zweiten Weltkrieg war die Zeit des Handwebstuhle vorbei. Ein Stück alter Romantik war zu Grabe getragen worden, auch in Nowe Boryszewo. Nur das Spinnrad behauptete sich noch, hauptsächlich zur Zeit des Krieges. Socken, Strümpfe, Handschuhe , Wolljacken gab's nur gegen Bezugscheine, darum wurde in jedem Bauernhause fleißig gesponnen und gestrickt. Wolle war keine Mangelware, jeder Bauer in Nowe Boryszewo war ja Schafhalter!

Alltags liefen die Leute in Holzpantinen, alle, alt und jung. Im Sommer auf "Adamssohlen" (Barfuss). Das war ein alter Brauch. Derartige Fußbekleidung war billig, und der biedere Bauersmann sparte am Geldbeutel. Wenn der liebe Sonntag kam, so legte man Schmuck an und kleidete sich "städtisch".

In jedem Haushalt gab es mindestens eine Bibel, ein Predigtbuch und ein oder mehrere Gesangbücher. Die letzteren erschienen in Warschau, Herausgeber war das sogenannte Königlich Evangelische Konsistorium. Das Gesangbuch war recht umfangreich, enthielt ungefähr 750 Lieder nebst Anhang (mit geistlichen Volksliedern, Gebeten, mit der Leidensgeschichte, mit wöchentlichen Andachten, Glaubenslehre usw.). Im Gesangbuch aus der Vorkriegszeit (vor 1914) befand sich ein Gebet für die russische kaiserliche Familie, für den Kaiser Nikolaus Alexandrowitsch (1893 - 1917) und für die Kaiserin Maria

Feodorowna (eine deutsche Prinzessin). Dieses umfangreiche Buch (leider ohne Noten) diente den Bauern auch zur polnischen Zeit. Der russische Zar war schon lange tot, seine Familie ermordet, aber den Kolonisten störte das nicht. Das liebgewordene Gesangbuch wurde weitervererbt und fleißig gebraucht. Wer Kummer hatte, suchte und fand darin Trost und Erbauung, überhaupt in den Wirren des Krieges, wenn der Sohn im Kugelregen stand, und die Mutter daheim nach Gottes Hilfe und Trost heischte.

Ein Bauer (Gustav Buchholz) besaß eine der ältesten deutschen Bibelausgaben. Es handelte sich um die 2. oder 3. Auflage, erschienen in Nürnberg 1546 oder 1547. Diese hl. Schrift war großen Formats, etwa 10 cm dick, mit Holzeinband und eisernen Beschlägen. Die Bibel war äußerst reich bebildert und noch sehr gut erhalten. Leider ist sie auf der Flucht bzw. während der Vertreibung verlorengegangen. Das kostbare Buch wurde dem Besitzer weggenommen und ist anschließend wohl zerrissen worden. Das geschah im Januar 1945 bei Leipe (Lipno) in Polen.

Auch deutschsprachige Zeitschriften und Zeitungen waren den Kolonisten gute Freunde, so das "Lodzer Tageblatt", der "Graudenzler Gesellige" (erschien in Graudenz seit 1840) und verschiedene kirchliche Blätter, die gerne gelesen wurden.

Jeden Sonntag, an dem Gottesdienst gehalten wurde, strömten die Bauern zur Kirche nach Plock. Teilnehmen am Gottesdienst war eine heilige Pflicht. Wer sich der Kirche gegenüber fremd oder feindselig verhielt, wurde besonders scheel angesehen oder kurzerhand verachtet. Während der deutschen Besatzung (1939 - 1944), also zur Zeit der Zugehörigkeit zum deutschen Reich, versuchten NS-Parteifunktionäre, den kirchlichen Besuch zu drosseln, sei es durch sogenannte NS-Kampfversammlungen in Rogozino (deutsch: Hornau), durch SA-Dienst, HJ-Dienst und sonstige Schikanen. Aber der Erfolg war sehr gering: der Kolonist blieb seiner Kirche treu! Es war bestimmt kein Zufall, wenn an Sonn- und Feiertagen, an denen Superintendent Pfarrer Felmer in der evangelisch-lutherischen Kirche in Plock (deutsch: Schröttersburg) Gottesdienst hielt, die Parteiverbände ihre Pflicht-Mitglieder zum Dienst antreten ließen, natürlich am Vormittag, so zwischen 10-12 Uhr. Das Ziel war klar: die deutschen Menschen sollten den Gottesdiensten in Kirchen, Kapellen und Bethäusern fernbleiben! So unterdrückte man das Wort Gottes. Wer von diesen Kundgebungen nichts wissen wollte, galt als Volksverräter und Staatsfeind oder als Polak (ein altes Schimpfwort). Wenn solch ein biederer und ehrlicher Bauer aus Nowe Boryszewo einen Bezugschein für Bekleidung und Schuhe, einen Schlacht-, Mahl- oder Eisenschein beantragte, hielt man ihm eine gepfefferte Strafpredigt, oder er vernahm folgende Drohung: "Na, Herr Buchholz (oder Frau Ferchau), wir werden es uns merken (das Verhalten). Nach dem Endsieg, an dem nicht mehr zu zweifeln ist, wird unser Führer allen Lauen und Halbdeutschen (sprich Nicht-Parteiangehörigen) heimzahlen. Bitte, merken Sie sich das !" Diese Worte wurden recht häufig (und öffentlich)

wiederholt (1941, 1942, 1943).

Etwa ein Drittel – oder war es sogar die Hälfte - der Deutschen von Nowe Boryszewo gehörten zur dortigen Baptistengemeinde. Diese kirchliche Gemeinde entstand bereits vor dem ersten Weltkrieg im Jahre 1912. Nach dem Krieg errichteten die Baptisten ein schmuckes Gotteshaus, eine Kapelle. Eingeweiht wurde sie im Sommer 1922. Der Bau soll viel Geld gekostet haben, denn zu der Zeit gab es in Polen eine Geldentwertung (Inflation). Der Gemeindeleiter, Gründer und Betreuer war Prediger August Dreher, wohnhaft in Smielnica-Podolszyce (deutsch: Sandhügel-Niederfeld), von Beruf Landwirt, der seinen Acker selbst bestellte. Von Gehalt war keine Rede. Die Gemeinde war klein, das Einkommen äußerst schmal. Der Gottesdienst wurde stets vom Posaunenchor umrahmt, den Bauer Edmund Dreher, Schmeichel und Rud. Lau abwechselnd leiteten. Die Baptistengemeinde war erzdeutsch.

Beide Religionsgemeinschaften, Baptisten und Lutheraner, lebten in Frieden. Zu einem "Glaubenskrieg" ist es in Nowe Boryszewo nie gekommen. Die Kapelle war ein massiver Bau. Die Baukosten trug die kleine Gemeinde, unterstützt von auswärtigen Glaubensbrüdern und nachbarlichen Dörflern. Nach Kriegsende, 1946 oder 1947 wurde das kleine Gotteshaus zerstört und abgerissen, nachdem es bereits im Sommer 1944 durch NS-Machthaber entweiht worden war (als Lagerstätte für Fremdarbeiter).

In Nowe Boryszewo gab es einen Posaunenchor, der beiden Glaubensgemeinschaften zu Diensten stand. Die Geburtsstunde des Posaunenchores schlug im Jahre 1886. Er bestand also fast 60 Jahre. An der Spitze des Posaunenchores stand manchmal der Schulmeister. Lange Jahre leitete ihn Bauer Wilhelm Oldach. Dieser Chor war der Stolz der Kolonisten von Nowe Boryszewo, Stare Boryszewo und Strozewka (Wachau), einem Nachbardorf. Zu Ostern und an anderen hohen Feiertagen veranstaltete er ein öffentliches Blaskonzert, gewöhnlich vor dem Schulhaus. Das war ein großartiges Ereignis, denn Alt und Jung strömten herbei: sie alle ergötzten sich an Chorälen und Liedern. Während des Krieges musste das öffentliche Auftreten ausfallen, der Posaunenchor selbst schrumpfte arg zusammen, weil die Bläser, die wehrfähigen Männer, zum Heeresdienst eingezogen wurden. Zuletzt zählte der Chor kaum 4 – 6 aktive Mitglieder, alles alte Veteranen, die trotz Arbeitsorgen und Überbelastungen den Chor sozusagen über Wasser hielten. Dass der Posaunenchor durch Sänger und Sängerinnen unterstützt wurde, bemerke ich am Rande, und dass diese musik- und gesangliebende Schar nicht klein war, zeigt uns die Aufnahme aus dem Jahre 1936, als der Chor sein 50-jähriges Jubiläum feierte.

Die deutsche Volksschule und die "deutsche" Kirche bildeten seit jeher den Mittelpunkt jeglichen kulturellen und völkischen Lebens im fremden Osten. Wo es keine Volksschule gab, da war es die Kirche, die das deutsche Bollwerk darstellte, sei es in Litauen, in Polen, in Ungarn oder sonst irgendwo, wo deutsche Bauern sich begegneten, wo die deutsche

Zunge klang.

In der Kreis-Gouvernementsstadt-Plock befand sich der geistige bzw. religiöse Mittelpunkt für alle deutschsprechenden Kolonisten, die in weiter Umgebung in geschlossenen deutschen Siedlungen oder als einzelne Familien mitten unter polnischen Nachbarn lebten. Im 18. Jahrhundert soll es in Plock sogar 18 katholische (die Kolonisten sagten: polnische) Kirchen gegeben haben, darunter die Kathedrale, in deren Krypta zwei polnische Könige, Wladyslaw Hermann (1079 - 1102) und Boleslaw III. Krzywousty (1107 - 1138), Krzywousty bedeutet Schiefmund, einige Herzöge von Polnisch-Masovien (Masuren) und die Bischöfe von Plock ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Leider war die Krypta 1939 durch Bomben halb zerstört, zerfallen, dem Besuch unzugänglich. Daneben gab es mehrere katholische Klöster, für Frauen und Männer, und seit der letzten Jahrhundertwende wurde Plock noch um ein Gotteshaus nebst Kloster bereichert, die der romfreien katholischen Gemeinde (Mariaviten) gehörten. Aus bestimmten Gründen ist unter den zahlreichen katholischen Kirchen die Dominikanerkirche (mit Kloster) besonders zu erwähnen. Erbaut wurde sie nebst Kloster durch den Herzog von Masovien, Konrad I. (derselbe, der den Deutschen Ritterorden nach Preußen rief 1230) um 1234. Sie erhob sich auf einem recht hohen Hügel, da wo das rechte Weichselufer ins Tal fällt, und lag außerhalb der Stadtmauer. Der Zahn der Zeit nagte unaufhörlich am massiven Bau, so dass er in 300 Jahren baufällig wurde. Die Dominikaner, unterstützt von weltlichen Geldgebern, erneuerten gründlich die Kirche und die Klosterbauten. Vor 200 Jahren soll die Kirche sogar das noch heute dienende Dach von Zinkblech erhalten haben.

Die Dominikanerkirche zählte zweifellos zu den schönsten und prunkvollsten katholischen Gotteshäusern von Plock. Das Kloster selbst, reich an irdischen und kulturellen Gütern, erfreute sich des besten Ruhmes im ganzen Bistum. Da kam das verhängnisvolle Jahr um 1803. Der Dominikanerorden wurde aufgehoben, das Kloster nebst Kirche zum Kauf angeboten. Am 9. Juni 1804 übernahm die evangelisch-lutherische (d.h. deutsche) Gemeinde zu Plock Kirche und Kloster, nachdem der Preis von 11000 oder 13000 Zloty an eine staatliche Behörde in Warschau (die sogenannte Edukationskommission) entrichtet worden war. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. (1797 - 1840) soll den Kauf durch eine großartige Spende ermöglicht haben. Die neuen Besitzer rissen manches nieder, um der Kirche den katholischen Charakter zu nehmen. Manches blieb erhalten, z.B. das herrliche Bild, Christus am Kreuze, abgebaut dagegen wurden fünf von sechs Altären, übertüncht die Heiligenbilder, die Stationen aus der Leidensgeschichte; erhalten blieb das unterirdische Gewölbe, mit einigen Särgen, wahrscheinlich die Ruhestätte ehemaliger Klosterbrüder und sonstiger kirchlicher und weltlicher Würdenträger, die im geschützten Schoße der Kirche und des Klosters ihre Ruhe suchten. Eine starke Mauer umgab Kirche und Kloster, Klostergarten und Friedhof mit 4 Kapellen und Glockenturm. Die letzte der 4 Kapellen wurde vor dem ersten Weltkrieg entfernt. Die Klostermauern beherbergten

seitdem den evangelischen Pfarrer (Superintendenten), den Organisten (der letzte Organist war ein gewisser Herr Megay, ein Musiker aus Königsberg/Pr.), den Küster, die evangelische Kirchenbuchstelle des großen Plocker Pfarrbezirks und mehrere sonstige evangelische Familien. Nach der Übernahme durch die evangelische Gemeinde erklang hier - seit 1804 - in der alten gotischen Klosterkirche das göttliche Wort in deutscher Sprache. Den Gottesdiensten in polnischer Sprache war jeweils der erste Sonntag des laufenden Monats vorgesehen. Diese Kirchenordnung war von langer Dauer: von 1804 - 1940. Wo die evangelisch-lutherische (deutsche) Gemeinde ihren Gottesdienst vor 1804 gehalten hat, ist unbekannt, wahrscheinlich geschah das in einem privaten Raum, denn eine Kirche oder Kapelle besaß sie nicht. Die wertvolle Bücherei und das kostbare Archiv der Dominikaner verloren sich in allen Windrichtungen.

Nun zu den evangelisch-lutherischen Seelsorgern, denen auch die Kolonisten von Nowe Boryszewo, Strozewka, Podolszyce, Bialobrzegy, Holandry, Miszewo-Murowanie, Slupno, Borowiczki, Rakowo, Bulkowo usw. (deutsch: Wachau, Niederfeld, Petersdorf, Holanden, Mauernhausen, Mühlental, Pukalen, Krebsdorf, Vogeltreu usw.) anvertraut waren. Die ersten Pfarrer (seit 1804) wurden von der weltlichen Obrigkeit, später vom Konsistorium in Warschau ernannt. Erst seit 1849 durften die Gemeinden den Pastor wählen. Den ersten Pfarrer, **Johann Daniel Hellmann** (1804 - 1808) ernannte der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III., weil das Gebiet von Plock, Warschau, Ostrolenka, Mława zu der Zeit Preußen gehörte (1795 - 1807). Woher Hellmann stammte, und wie er in Plock gewirkt hat, ist unbekannt. Schriftliche Mitteilungen liegen nicht zur Hand. Der zweite Pfarrer in der Reihenfolge mit Namen **Hewelke** (1808 - 1837 in Plock) wurde durch den König von Sachsen und Herzog von Warschau (Herzogtum Warschau bestand von 1807 bis 1815) ernannt und durch einen hohen kirchlichen Vertreter in Warschau in sein Amt eingeführt, das er recht segensreich 29 Jahre lang verwalten durfte. Ob er in Plock gestorben ist? Seine Ruhestätte konnte man auf dem evangelischen Friedhof in Plock vergeblich suchen.

Die markanteste Persönlichkeit unter den Geistlichen von Plock war zweifellos **Pfarrer Ignaz Boerner**. Er amtierte in Plock fast 60 Jahre lang, von 1837 bis 1896. Pfarrer Ignaz Boerner erlangte die Würde des evangelischen Oberhirten: er war Pfarrer und Superintendent. In sein geistliches Amt wurde er am 12.2.1837 eingeführt. Das geschah durch den Vertreter des Warschauer evangelischen Konsistoriums, Konsistorialrat Pastor Helbing aus Nowy-Dwor und den Vertreter der weltlichen Regierung in Plock, Wojewoden (Regierungspräsident) Zaleszczyński. Boerner starb in Plock am 20.9.1896, also nach fast 60-jähriger Tätigkeit. Pfarrer Ignaz Boerner war Superintendent und zugleich Vorgesetzter (polnisch Inspektor) für alle evangelischen Schulmeister seines großen Bezirks. Er hatte die Macht und das Recht, die evangelischen (sprich deutschen) Volksschulen zu kontrollieren, die Arbeit in der Schule zu prüfen, den Schulmeister zu ernennen und zu entlassen. Dieses Recht wurde ihm um 1875 durch den Staat genommen (mehr darüber im 2. Teil der Chronik). Lebende Augenzeugen (Opa H. Tomm) berichten, dass Pastor Boerner von kräftiger Gestalt und mittelgroß gewesen sein soll. Er besaß eine klare Stimme, war streng gegen sich selbst, hatte sonst ein freundliches, bartloses Gesicht. Die Schulgemeinde von Nowe Boryszewo besuchte er infolge amtlicher Überlastung nicht oft und auch nicht regelmäßig.

Im öffentlichen Leben und als Seelsorger verteidigte er seine angestammte deutsche Muttersprache. In seiner Familie wurde stets deutsch gesprochen, um ihn scharrte sich die "oberste" Schicht der evangelischen Gemeinden, reiche Bürger aus Plock, wohlhabende Bauern und deutsche Grundbesitzer aus der weiten Umgegend. Aber auch polnisch gesinnte evangelische Christen hat Boerner nicht verstoßen. Und derartige, dem Deutschtum verlorene Schäfchen gab es meistens in der Stadt, vorwiegend reiche Kaufleute und Grundbesitzer, die der evangelischen Kirche höhere Geldbeträge zufließen ließen. Die Leute waren ja reich, mit irdischen Gütern wohl gesegnet. Auf dem einzigen evangelische Friedhof in Plock ruhen seine Gebeine. Auch seine treue Lebensgefährtin fand neben ihm, in der wuchtigen Familiengruft, ihre letzte Ruhestatt. Über der Gruft erhebt sich ein schweres, schwarz-glänzendes Denkmal, das den Friedhofsbesucher an den verblichenen Seelsorger erinnern soll. Es ist aber sehr merkwürdig, dass das Grabmal des deutschen Pfarrers nicht deutsch, sondern polnisch beschriftet ist. Woran mag das wohl liegen? Nun, diese heikle Frage kann leicht beantwortet werden: Einflussreiche, wohlhabende, polnischgesinnte Familienfreunde haben zur Errichtung des Denkmals das Ihrige beigetragen, und so kam auch die polnische Beschriftung zustande. Und zum andern: Auf demselben Friedhof waren fast sämtliche Denkmäler, die wohlhabende evangelische Christen mit deutschen Namen setzen ließen, polnisch beschriftet, einfache Kreuze und Grabsteine erinnerten an die Toten durchweg in deutscher Sprache. Ein Kolonist aus Nowe Boryszewo, befragt nach der Ursache, prägte diesen vielsagenden Satz: "Die Kolonisten auf dem Lande und der Mittelstand in der Stadt waren und blieben

deutsch, die reichen Städter und die Grundbesitzer entfremdeten sich zur selben Zeit dem Deutschtum, sie gerieten unter polnischen Einfluss und wurden Polen, wie etwa General Haller von Hallerburg, Graf Tüsenhausen, Baron von Stenzel, Geistar, Fabrik- und Grundbesitzer Malzahn usw."

Auch über der Friedhofspforte prangte in polnischer Sprache: "Na pamiatka Malzana" (deutsch: Zum Gedächtnis an Herrn Malzahn). Herr Malzan (oder Malzahn) hatte seinerzeit die Friedhofsmauer gestiftet und der evangelischen Kirche zu Plock reiche Pfründe zukommen lassen. Auch sein Grabmal war natürlich "polnisch", ebenso das Denkmal des sogenannten Gymnasialprofessors Oskar Schulz (1840 - 1900), dem seine Kollegen und Schüler ein schönes Grabmal errichtet und ein besonders gefühvolles Gedicht ("Zum Abschied") gewidmet hatten. Soweit vom evangelischen Friedhof zu Plock.

Mit dem kaiserlichen Gouverneur, der seinen Amtssitz in Plock hatte, stand Herr Pfarrer Boerner auf freundschaftlichem FuÙe, ebenso mit dem Landrat (starosta) und auch mit der katholischen Geistlichkeit. Lediglich in den 70er Jahren, also zwischen 1870 - 1876 hatte Pastor Boerner einen heftigen Schulstreit mit dem zuständigen Schulkurator des Gouvernements zu bestehen. Jedoch der Sieg stand noch einmal auf Boerners Seite (Einzelheiten im 2. Teil der Chronik). Pastor und Superintendent Ignaz Boerner soll stets hilfsbereit gewesen sein und ein offenes Herz für alle Mitbürger, für deutsche, Juden, Polen u.a. gehabt haben. Im Alter von über 80 Jahren segnete er das Zeitliche, tiefbetrauert von seinen Amtsbrüdern, von allen evangelischen Gemeindegliedern, von den Bürgern der Gouvernementsstadt Plock, von Polen, Juden, Russen, Ukrainern. Mit Boerner wurde ein ehrlicher Christ und ein aufrichtiger Mensch zu Grabe getragen.

Ignaz Boerner war ein weitbekannter, weitblickender Mann, der die Gefährnisse des Lebens genau kannte. Er gründete die Pastoren-Witwen- und Waisenkasse im sogenannten Königreich Polen, um die in Not geratenen Angehörigen bzw. Hinterbliebenen von frühzeitig verstorbenen Geistlichen zu unterstützen, denn Renten oder Pensionen wurden damals noch nicht gezahlt. Ihm zu Ehren hat man nach seinem Tode eine marmorne Gedenktafel in der Kirche zu Plock, rechts vom Altar, angebracht. Diese Tafel überdauerte die Wirrnisse beider Weltkriege. Ob sie noch heutzutage an derselben Stelle hängt, ist allerdings unbekannt.

Auf Pfarrer Boerner folgte Pastor **Oskar Kleindienst**, der am 30. März 1897 gewählt wurde. Seine Wiege stand in Chodecz. Er durfte in Plock fast 16 Jahre lang tätig sein. Seinen menschlichen und kirchlichen Verpflichtungen ist er getreu nachgekommen. Nach 15-jähriger, erfolgreicher Tätigkeit warf ihn eine tückische Krankheit aufs Totenlager. Er starb am 3. März 1913, kaum 50 Jahre alt.

Der fünfte Seelsorger in der Reihenfolge war Pastor **Robert Gundlach** aus Ripin (Ribno), einer kleinen Stadt an der Bahnstrecke Sirps (Sichelberg) - Goßlershausen, unweit der

deutschen Stadt Straßburg a.d. Drewenz in Westpreußen. Infolge des Krieges (und anderer unbekannter Ursache) verzögerte sich sein Dienstantritt um fast 2 Jahre, denn nach Plock seiner neuen und letzten Wirkungsstätte, kam er erst am 17. Oktober 1916. Den Gottesdienst in Plock versahen mittlerweile deutsche militärische Pfarrer; ab und zu kam auch ein Gastpfarrer. In Plock fand Pastor Gundlach eine dankbare Gemeinde und ein gutes Arbeitsfeld. Er verblieb hier 18 Jahre, bis zu seinem im September 1934 erfolgten Tode. Auf dem Plocker Friedhof liegt er begraben, Pfarrer Gundlach war ein tüchtiger Ratgeber auf allen Lebensgebieten, er war ein beliebter Prediger und Seelenhirt. Seine Wiege soll bei Lowicz, Kongresspolen, gestanden haben. Pfarrer Gundlach war ein rein deutscher Mann, der öfters die Belange seiner evangelischen deutschen Mitbürger und Gemeindeglieder vor Anmaßungen polnischer Behörden mutig verteidigt hat. Leider lieferte seine Familie kein getreues deutsches Vorbild, Seine Gattin war polnischen Blutes, die Tochter eines ehemaligen katholischen Priesters, der in jungen Jahren aus der Reihe getanzt und zu den Reformierten gelaufen sein soll. Sie soll eine exzentrische, zu abenteuerlichen Einfällen neigende Frau gewesen sein, die ihrem Gatten, dem Pfarrer zu Plock - so behaupteten dessen Schäflein - das Leben zur wahren Hölle gemacht habe. Pfarrer Gundlachs beide Söhne waren aktive polnische Offiziere und sind durch die eigene polnische Mutter dem deutschen Volk vollständig entfremdet worden. Trotz der bekannten Missstände fand Pastor Gundlach viel Verständnis und echte Unterstützung in seiner Gemeinde, die ihren Seelsorger stets ehrte und achtete. Er allein war der ruhende Pol mitten in seiner Gemeinde, die er mit viel Geschick und Klugheit vor polnischer Überfremdung schützte. Nicht umsonst hieß er Kanzeladvokat; auch in juristischen und gerichtlichen Angelegenheiten war er wohl beschlagen. Er erteilte gerne gutdurchdachte rechtliche und kirchliche Ratschläge, die den Ratsuchenden wirtschaftliche und andere Vorteile erbrachten. Pfarrer Gundlach starb nach kurzer Krankheit.

Der vorletzte Pfarrer vor der "Sintflut 1945" war **Gustav Schendel**. In Plock amtierte dieser junge Theologe nur einige Jahre. Im Jahre 1940 soll er sein geistliches Amt freiwillig niedergelegt haben. Ihm folgte **Pastor Felmer** aus Königsberg (Preußen). Pfingsten 1943 wurde er zum Superintendenten für den riesigen Regierungsbezirk Zichenau (Ciechanów) bestellt und feierlich in sein hohes Amt eingeführt. Die kirchliche Feier leitete Konsistorialrat Pfarrer Gross, Königsberg in Preußen. Während der Feier war die Kirche brechend voll, es gab weder freie Sitz- noch Stehplätze. Diese Feier war eine großartige christliche Kundgebung, die den hohen NS-Parteifunktionären von Plock viel Ärger und Kopfschmerzen verursachte. Pfarrer Felmer verwaltete dieses hohe Amt bis zur Vertreibung und Flucht. Am zweiten Sonntag im Januar 1945 wurde in der evangelischen Kirche zu Plock zum letzten Male der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten. Das deutsche Kirchenlied verstummte.

Nun etwas über den Unterhalt der evangelischen Kirche in der Diaspora. Kein Pfarrer

erhielt eine feste monatliche Besoldung. Gehalt, wie heutzutage in der Bundesrepublik, wurde nicht gezahlt. Die Gemeinde allein war verpflichtet, den Unterhalt für Pfarrer, Organist und Küster aufzubringen. Auch an die Witwe des Pfarrers musste gedacht werden. Wirtschaftliche Not war häufig beim Pfarrer zu Hause; pflegten Kenner und Mitwisser zu behaupten. Zum Pfarrerberuf gehörte viel Idealismus und Opfermut. Die Kirchensteuer wurde nie eingetrieben. In Polen gab es keine Behörde, die dazu berechtigt gewesen wäre. Auch in Plock war sie unbekannt. Die Kolonisten von Nowe Boryszewo entrichteten ihre Scherflein nach eigenem Ermessen. Einen Zwang gab es nicht. Wer seine kirchliche Steuer nicht zahlte, konnte dazu nicht gezwungen werden. Aber die Kirche wusste sich zu helfen. In Polen gab es nämlich keine öffentliche Standesbeurkundung. Jeder Pfarrer, Priester oder Rabbiner versah das Amt des Standesbeamten. Geburten, Todesfälle, Heiraten, Aufgebote wurden von kirchlichen Ämtern registriert. Für jede Beurkundung erhielt der Pfarrer sein Scherflein. Die Einnahmen sämtlicher Kirchen und Konfessionen waren steuerfrei. War die Gemeinde wohlhabend, so hatte der Pfarrer sein gutes Auskommen, war sie dagegen arm, litt er häufig Not. Um der Notlage zu steuern, griff man nach verschiedenen erlaubten Mitteln, z.B. Landzuweisungen (damit der Herr Pastor ein Schweinchen, ein Schäfchen, ein Pferdchen oder eine Kuh sein eigen nennen durfte). Nicht, besser erging es auch den anderen Kirchendienern, dem Herrn Organisten (Kantor) und dem Küster. Diese waren genötigt, einen bestimmten Beruf nebenbei auszuüben. Wer es nicht tat, war verloren, denn ihre Einkünfte waren besonders schmal.

In Polen unterstand die evangelisch-lutherische Kirche - man sagte deutsche Kirche - dem evangelischen Konsistorium in Warschau. Der letzte deutsche Präsident des Konsistoriums war Pastor Bursche. Die sogenannten Kolonisten wollten mit ihm nichts zu tun haben, weil Pfarrer Bursche unter polnischem Einfluss stand. Er soll den nationalpolnischen Machenschaften Tor und Tür geöffnet haben. Mit Ausbruch der deutsch-polnischen Feindseligkeiten von 1939 ist er spurlos verschwunden (nach H. Kulbarsch). Man behauptet, dass er in einem deutschen Konzentrationslager gestorben sein soll.

Jetzt zurück nach Nowe Boryszewo. Im Klassenraum der dortigen deutschen Volksschule wurde seit 100 Jahren Lesegottesdienst gehalten. Das geschah jeden Sonn- und Feiertag, wenn der evangelische Pfarrer verhindert war, Gottesdienst in der Kirche zu Plock zu halten. Bekanntlich hatte der Pfarrer mehrere kleine Gemeinden zu betreuen, die nach Plock einen weiten Weg hatten, z.B. Bielsk (Steinhausen) = 17 km; Myszewo-Murowanie (Mauernhausen) = rd. 20 km; sogar Wyszogrod (Hohenburg) = rd. 48 km und andere. Einen Kraftwagen besaß kein Pfarrer, weder Boerner, noch Gundlach. Morastige, verschlammte Straßen und veraltete Verkehrsmittel (klapprige Pferdewagen oder eine Droschke mit 1 PS) behinderten den Seelsorger bei der Ausübung seines schweren Amtes. Der Gottesdienst in den Schulräumen störte niemand, weder die kirchlichen, noch die staatlichen Behörden. Der jeweils zuständige, d.h. amtierende Schulmeister von Nowe

Boryszewo hatte die Pflicht, an betreffenden Tagen den Lesegottesdienst abzuhalten. In der evangelischen Kirche zu Plock tat das der Organist, wenn der Pfarrer abwesend oder krank war. Auch während der Polenzeit (1918 - 1939) gab es keine Neuordnung. Zur Abhaltung des Gottesdienstes bedurfte man keiner polizeilichen Genehmigung, auch wenn der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten wurde. Aber mit einem Schlage wurde es anders.

Zusammen mit den deutschen Truppen kam 1939 auch die NS-Zivilverwaltung ins Land. Die Staatspolizei (Gestapo und Sicherheitsdienst) interessierte sich für alles, auch für die sonntäglichen Lesegottesdienste, die unangefochten in Nowe Boryszewo zur Tradition, zum unerlässlichen Brauch geworden waren. Der neue Lehrer, Alfred Kramer, seit Herbst 1939 in Nowe Boryszewo tätig, war bereits versetzt. Lehrer Hermann Tröger (aus Bayern) war nach Nowe Boryszewo gekommen. Herr Tröger und Bauer Hermann Kulbarsch, Vorsteher und Kassierer der kleinen kirchlichen Gemeinde, erhielten im Dezember 1940 ein Schreiben von der Geheimen Staatspolizei in Plock, das jeglichen Gottesdienst in den Schulräumen (oder bei Bauern) unter Strafe stellte. Die Gestapo erblickte im deutschen evangelischen Gottesdienst staatsgefährdende Umtriebe! Das war ein besonders harter Schlag für die treudeutschen Kolonisten im weiten Polenland, ein derartiges Verbot war ihrerseits nie erwartet worden. Die Dorfbewohner munkelten, dass der neue Lehrer das Verbot erwirkt oder mindestens begünstigt hätte. Ob das aber stimmt, kann heute weder behauptet noch negiert werden. (Lehrer Tröger könnte das am besten erklären oder berichtigen). Die betroffene Gemeinde wandte sich um Hilfe an Pfarrer Schendel und an den Landrat in Plock, Herrn Dr. Fehr. Alles vergeblich: der Pfarrer war machtlos und das tyrannische kirchenfeindliche Verbot wurde nicht aufgehoben. Das war die erste "Belohnung" für hundertjährige Treue am deutschen Volk. Die zweite "Belohnung" - besser: der zweite Fußtritt - folgte dem ersten: aus der alten evangelischen Volksschule wurde der Religionsunterricht (das Hauptfach in allen Kolonistenschulen) verbannt. Auch da siegte der NS-Staat. Die Religionsstunden sollte (oder war es nur ein Witz, ein Hohn?) der HJ-Dienst ersetzen. HJ-Rohlinge sollten der Bauernjugend deutsche Tugend, schöne Sitten, Ehrfurcht vor Volk und Vaterland, Nächstenliebe und Gottesglauben beibringen. Gläubige, gottesfürchtige Kolonisten schüttelten die Köpfe, zuckten die Achseln und prophezeiten dem verhassten NS-Staat ein jähes Ende. Freuten sich die Kolonisten 1939 über die plötzliche Befreiung von der polnischen Herrschaft, so stießen sie jetzt Verwünschungen aus.

Nun zur Gemeindeordnung und Verwaltung. 115 Jahre lang (1825 - 1940) war der gewählte Ortsvorsteher (szoltys - Schultheiß) der Vertrauensmann der Dorfgemeinde. Mit einfacher Mehrheit wählten ihn die Dorfbewohner auf je 1-5 Jahre. Derselbe Mann durfte natürlich auch wiedergewählt werden. Das war das Grundrecht aller freien Bauern in Polen, auch das der Kolonisten. Kaum saß die NS-Verwaltung im Lande, so fiel dieses

Bauernrecht unter den Tisch. Der Ortsvorsteher durfte nicht mehr gewählt werden, jedenfalls nicht im Regierungsbezirk Zichenau, der 1939 zu Ostpreußen (unter dem Namen Südostpreußen) geschlagen wurde. Von nun an wurde der Ortsvorsteher von der NSDAP-Ortsgruppe vorgeschlagen und vom Landrat bzw. Kreisleiter (der NSDAP) bestätigt. Der erste und letzte auf diese Weise ernannte und ins Amt eingeführte Ortsvorsteher war Bauer **Wilhelm Wittmeyer**, ein recht stiller ruhiger Charakter, der sein Amt pflichtbewusst und geräuschlos versah. Das war der erste Hieb in der Neugestaltung der "veralteten und verwirtschafteten" Gemeindeordnung. Vor dem Kriege war es wesentlich anders. Der von der Bauernschaft gewählte Ortsvorsteher wurde stets vom Landrat (starosta) bestätigt und in sein Amt eingeführt. Es wurde lediglich darauf geachtet, daß der Gewählte einen guten Leumund hatte, nicht vorbestraft war und die bürgerlichen Ehrenrechte besaß. Auch achtete man darauf, dass er die polnische Sprache beherrschte und im Lesen und Schreiben kundig war. Konfessionelle Zugehörigkeit, Muttersprache, Abstammung und Vermögen waren Nebensache. Für dienstliche Obliegenheiten wurde der Ortsvorsteher recht dürftig bezahlt. Sein Amt war mit keinen fetten Pfründen verbunden. Die Kolonisten waren bescheidene Leute, keine Feldjäger. In allen Gemeindeangelegenheiten wandte sich der Ortsvorsteher an den Herrn Amtsvorsteher (wojt) in Rogozino (Hornau). Handelte es sich um eine wichtigere Sache, so ging man zum Landrat (polnisch Starosta) nach Plock. Wenn der Ortsvorsteher beim Herrn starosta vorsprechen musste, dann zog er seinen besten Rock an und erschien mit angeheftetem szoltys-Abzeichen am Rockaufschlag, dem Kennzeichen seiner Macht und Würde, im Landratsamt. Ein Beamter - die Kolonisten sagten Schreiber - empfing den würdigen Bittsteller und meldete ihn dem Herrn Landrat oder dessen Vertreter. Das Abzeichen mußte wohl seinen Träger, also den Vorsteher, vor Anrempelungen oder Herabsetzung durch den starosta, dem höchsten Beamten im ganzen Landkreise, schützen. Die Schutzbestimmungen waren gesetzlich und traditionell verankert. An Gehalt bezog der Ortsvorsteher so viel, dass er einen Bauernknecht gut bezahlen konnte. Man sieht: es gab viel Arbeit aber wenig Lohn.

Unter den freigewählten Ortsvorstehern in Nowe Boryszewo (seit 1919) nennt man nach zuverlässigen Quellen folgende Bauern: Ferdinand Ferchau (1885 - 1903), Buchholz (1903 - 1909), Ferdinand Kulbarsch (1909 - 1912), Adolf Liedtke (1918 -1921), genannt der "große" Liedtke, Ferdinand Kramer (1921 - 1927), Wilhelm Dreher (1927 - 1939) und Johann Vogel (Fogel). Neben dem Ortsvorsteher, der die Belange seines Dorfes zu vertreten hatte, entsandten mehrere Dörfer (gemeinsam) je einen Vertreter in den Bezirksrat (polnisch wojtstwa.). Der Bezirksrat hatte in der Kommunal Verwaltung etwas zu sagen. Er war kein bloßer Ja-Sager oder Befehlsempfängerverein. Kein Amtsvorsteher (wojt) durfte in wichtigen Angelegenheiten (Schulbau, Straßenbau, Anleihe, Brückenbau und dergleichen) selbständig oder eigenmächtig handeln. Er musste auf die Stimme seines

Bezirksrats hören. Bauer Hermann Kulbarsch (gest. durch Unfall 1952), Müller und Landwirt, vertrat im Bezirksrat in Rogozino die Gemeinde Nowe Boryszewo und einige Nachbardörfer. Herr Kulbarsch tat das mit Würde und Klugheit, so dass er mehrere Male wiedergewählt wurde. Er genoss das allgemeine Vertrauen seiner Wähler, die sich aus deutschen Kolonisten in Nowe Boryszewo und Polen anderer Dörfer rekrutierten. Zum Dank dafür, dass Herr Kulbarsch stets ein aufrichtiger Deutscher war, wurde er im Herbst 1939 von der deutschen Staatspolizei, eben jener berüchtigten Gestapo, einige Male scharf verhört und darauf zum deutschen Bürger 3. Stufe herabgesetzt. Warum so undankbar? Weil Herr Kulbarsch ein aufrechter ehrlicher Charakter und Mensch war und seine Stimme in der turbulenten, unsicheren Zeit von 1939 und später für seine polnischen Mitmenschen erhoben hat. Das hat man ihm schwer nachgetragen. Bauer Hermann Kulbarsch, der beliebte und geachtete Müller in der ganzen Umgebung, war eben ein verbissener Gegner jeglicher Schikanen, ob sie von polnischer oder deutscher Seite angeordnet wurden. Ein ähnliches Missgeschick widerfuhr auch dem letzten Ortsvorsteher aus der Polenzeit, Bauern Wilhelm Dreher. Während der deutschen Besatzung gab es auch keinen gewählten Amts- oder Bezirksvorsteher von Rogozino (Hornau), dem die Gemeinde Nowe Boryszewo unterstellt war. Der Amtsvorsteher war ein Sendling der NS-Macht und der NSDAP. Er wurde nicht Amtsvorsteher, sondern Amtskommissar genannt. Der erste Amtskommissar war ein gewisser Herr Neumann, von dem nichts Gutes erzählt wurde. Anfang 1942 musste er Hornau verlassen. Sein Nachfolger i.V. war Herr Langwald, Amtskommissar von Bielsk (Steinhausen), ein recht energischer kluger Beamter, den die polnische Bevölkerung besonders fürchtete und haßte. Deutscherseits kann ihm nichts Übles nachgesagt werden. Ihm folgte ein sogenannter "Dickerche", der sich aber schnell nach Lettland absetzte, weil er an seiner Arbeit in Rogozino keinen Gefallen fand. Als letzter in der Reihenfolge der Amtskommissare - seit Sommer 1942 - steht Karl Bath, ein "alter Kämpfer" und Beamter von Beruf. Karl Bath war ein tüchtiger Verwalter, ein wahrer Organisator, außerdem als Ortsgruppenleiter Vertrauensmann der NSDAP, der die Ordnung liebte, seine kleine Schar straff und fest zusammenhielt und laut auf die NS-Pauke schlug. Wer da nicht eifrig mitmachte, war schlecht angesehen. Seine Herrschaft im Bezirk von Rogozino (Hornau) ging am 16. Januar 1945 zu Ende.

Jetzt kommt das wirtschaftliche Leben an die Reihe. Neben Ackerbau, der seit Jahren in Nowe Boryszewo in hoher Blüte stand, beschäftigten sich 16 Bauern - auch der Schulmeister - mit Bienenzucht, die hauptsächlich während des Krieges einen reichen Gewinn abwarf. In Nowe Boryszewo gab es mindestens 100 Bienenhäuser (Warschauer Musters) und 6 Bienenkörbe (Strohkörbe). An heißen sonnigen Tagen war die Luft von Bienengesumm erfüllt. In den Jahren 1942 und 1944 verzeichnete man Rekorderträge an Bienenhonig. 3 kg Honig je Bienenvolk musste man an die Sammelstelle in Rogozino abliefern. Es hieß, der Honig komme den Kriegsverwundeten und Kranken zugute. Auch in

den Nachbardörfern, in Podolszyce (Niederfeld) und Strozewka (Wachau) fehlte es nicht an diesen fleißigen Tierchen, die vor Menschen keinen Respekt haben. An der Spitze der Imker von Nowe Boryszewo standen 2 Bauern: Begger mit rd. 17 Völkern und Eduard Schmeichel mit 15 Stöcken. Wer keinen Honig zur Sammelstelle brachte, bekam keinen Zucker zur Bienenfütterung, die in der Herbstzeit und im Frühjahr unerlässlich ist.

Auch die Geflügelzucht ist hier erwähnenswert. Überall, auf allen Höfen, vernahm man Enten- und Gänsegeschnatter und lautes Hühnergegacker. In den frühen Morgenstunden krächten die Hähne um die Wette. Der biedere Bauersmann von Nowe Boryszewo konnte eine Uhr leicht entbehren: er hätte den Tag nicht verschlafen! Das alte Deutsche Reich war stets der beste Abnehmer von Geflügel, Schweinen, Getreide, Milcherzeugnissen und Obst. Den Verkauf vermittelten gewöhnlich die Juden, die im Vorkriegspolen mit fast 11% der Gesamtbevölkerung vertreten waren und den Handel beherrschten. Am östlichen Ausgang des Dorfes drehte die Windmühle ihre Flügel. Sie gehörte dem Bauern Hermann Kulbarsch. Es war eine sogenannte holländische Mühle, keine Bockmühle. Erbaut wurde sie in den Jahren 1880 - 1882. Sie stand also bereits längere Zeit vor dem ersten Weltkrieg, darum kann man sie auf allen deutschen Generalstabskarten von anno 1914 finden. Bauer und Müller Hermann Kulbarsch befreite sie von den Launen des Windes, indem er sie 1943, im Oktober, elektrifizierte, um dem hohen Mahlandrang gerecht zu werden. Seitdem ruhen die Mühlenflügel, die zum Teil abgebaut wurden. Auf diese Weise kam der elektrische Strom ins Dorf. Bald ließen sich 9 Bauern an das Stromnetz anschließen. Die Romantik der geliebten Petroleumlampe näherte sich ihrem Ende. - Auch die Schule von Nowe Boryszewo hat man nicht vergessen. Mitte Oktober 1943 durfte der Schulmeister seine Petroleumlampe wegstellen. Sie hatte ihre Pflicht getan. - Dass es unter den Bewohnern von Nowe Boryszewo auch einige Handwerker gab (wie Schuster, Schreiner, Maurer) bemerke man am Rande. Auch ein sogenanntes Kolonialwarengeschäft (aber keine Gastwirtschaft) gab es im Dorf. Zwei brave Verkäuferinnen und der Inhaber, Rudolf Lau, bedienten die zahlreiche Kundschaft. Im Jahre 1944 wurde das Geschäft geschlossen, weil der Besitzer zum Heeresdienst einberufen wurde. Auch die Viehzucht, Rinder, Schafe, Schweine und rassige Pferde sorgten dafür, dass der Bauer seine geldlichen Bedürfnisse befriedigen konnte. Der Anbau von Obst (Stein- und Kernobst) fiel nicht ins Gewicht. Einzelne Bauern, die den Obstbau pflegten, verkauften ihre Erzeugnisse am vorteilhaftesten in Warschau (120 km südlich von Nowe Boryszewo), der einzigen Millionenstadt Polens. Alles andere rollte nach Westen. Jeden Herbst belebten große

Gänsescharen die Straßen Polens. Die bedauernswerten Tierchen wanderten zu Fuß zur Schlachtbank oder zum Bahnhof, wo sie zur Fahrt nach dem Westen (Deutschland) verfrachtet wurden. Aufkäufer waren jüdische Händler von Plock.

Das bäuerliche Leben von Nowe Boryszewo war im allgemeinen schlicht und einfach. Städtische Moden befolgte man äußerst zurückhaltend, weil sie den Geldbeutel angriffen. Von überlieferten Sitten und Gebräuchen lässt sich manches erzählen, leider nur in verblassten Umrissen. Die Zeit war eben nicht ohne Spuren vorbeigegangen. Ehre und Tugend galten auch hier als unveräußerliche Schätze. Alte überlieferte Sitten waren noch nicht tot. Zu Ostern, am ersten Feiertag, bespritzte man sich gegenseitig mit klarem Wasser (natürlich im Freien), um sauber und gesund zu bleiben und vor ansteckenden Krankheiten gefeit zu sein (nach Opa Ferchau und Oma Buchholz).

Pfingsten wurden sämtliche Wohnräume und der Rahmen der Hoftür mit Birkenzweigen geschmückt. Am Tage, an dem der Bauer mit dem Roggenmähen fertig wurde, gab es einen Schmaus: der Bauer feierte abends das Erntefest. Die Garbenbinderinnen setzten dem Bauern zu Beginn des Abendbrottes einen von ihnen aus Getreidehalmen und Blumen geflochtenen Erntekranz aufs Haupt. Bei Kuchen, Kaffee, Braten, Bier und Schnaps feierte man fröhlich bis in die Nacht hinein. Nach der Feier wurde der Erntekranz an die Wand gehängt und blieb da bis zur nächsten Ernte. Wenn das letzte Fuder Getreide eingebracht war, gab es eine kleine Nachfeier, also das zweite Erntefest. - Infolge des Krieges war von dieser Erntesitte selten Gebrauch gemacht worden. Statt dessen wurde die Erntefeier durch den Amtkommissar in Rogozino veranstaltet und unter Parteiparolen abgehalten (1942 und 1943). Zur Zeit der Ernte wurde die altüberlieferte gemeinsame Aushilfe stark gepflegt. Sie gab es im ganzen slawischen Kaum. Manche Kolonisten nannten die Aushilfe "tluka" (polnisch). Auch bei Errichtung von Gebäuden, Wohnhäusern oder Stallungen leistete die nachbarliche Aushilfe wertvolle Dienste. Die Aushilfe war vollkommen freiwillig, sie wurde nie bezahlt. Der Helfer und die Helferin wurden lediglich mit Speise und Trank entlohnt.

Weihnachten wurde großartig gefeiert. Heiligabend ging man nach Plock zur Kirche. Abends, nach der Rückkehr aus der Kirche, wurde die Geburt unseres Heilandes in der Dorfschule gefeiert. Die Schulkinder sangen einige Weihnachtslieder wie:

"Stille Nacht", "O Tannenbaum", "Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen" u.a., trugen Gedichte vor und wurden anschließend beschert. Die Leitung der Feier und des Schulgottesdienstes lagen in der Hand des Lehrers. Auch am 1. und 2. Feiertag strebten die Kolonisten scharenweise zur Kirche nach Plock (oder zur Baptistenkapelle). War der Pfarrer abwesend, so begnügte man sich mit Lesegottesdiensten in der Schule.

Regel Kirchenbesuch war das Kennzeichen von Anstand, Ehrlichkeit und Gottesfurcht. Am

Ostersonntag, vor Sonnenaufgang, pflegte der Posaunenchor vor dem Schulhaus zu spielen. Das nannte man Osterwecken. Diese Gepflogenheit wurde Ostern 1940 das letzte Mal vorgetragen. Dann wurde wieder ein liebes Stück der Romantik zu Grabe getragen. Auch Neujahr wurde nicht übersehen. Kerzen- und Bleigießen war ebenfalls bekannt. Der Silvestergottesdienst sah die Bauern und Städter wieder vereint in der Kirche zu Plock, wo Jahrhunderte lang die Dominikaner, die Bußbrüder des heiligen Dominikus, gebetet und gefeiert hatten.

Zaubereien und Hexereien gehörten der Vergangenheit an. Niemand in Nowe Boryszewo ist jemals der Hexerei bezichtigt worden. Alte Kolonisten erzählten - behaupten wollte es niemand - , dass es Menschen mit **bösen Blicken** gegeben hätte. Vor diesen "teuflischen" Kreaturen musste man das Hausvieh, besonders Jungvieh, also Kälber, Lämmer und Ferkel, hüten, damit das Vieh keinen Schaden erlitt. - Der böse Blick könnte sonst das Vieh verderben, hieß es im Volksmund. Früher soll es aber Leute gegeben haben, die verschiedene Krankheiten besprochen oder sie ausgetrieben hätten. Dieser Aberglaube war noch nicht tot, der böse Blick spielte bei manchen Kolonisten eine (wenn auch unwichtige) Rolle. Auch in Nowe Boryszewo begegnete man einem allgemein bekannten Aberglauben: Fiel eines Abends ein Sternschnuppen vom Himmel, dann musste zur selben Stunde irgendwo ein Mensch sterben, sagten die biederen Landleute. Wie viele Sterne am Himmel leuchten, ebenso viele Menschen wandeln auf der Erde, sagte der Volksmund.

Eine erfahrene sogenannte weise Frau vertrat die Stelle der Hebamme, die in Nowe Boryszewo recht häufig zu Hilfe gerufen wurde. Ihren Dienst versah sie gewöhnlich unentgeltlich. Ein Dankeswort genügte. So war es auch in anderen Dörfern, wo Kolonisten oder Polen wohnten. Erst nach dem ersten Weltkrieg setzte sich die wirkliche Hebamme durch. Frauen dieses ehrlichen Berufes lebten gewöhnlich in der Stadt; auf dem Lande waren sie nicht zu finden, auch nicht in Nowe Boryszewo.

Ein anständiges Hochzeitsfest dürfte wohl alle Festtage übertroffen haben. Die Hochzeit wurde stets mit Schwung und Geräusch gefeiert. Recht reichhaltig den Hochzeitstisch zu decken, war eine Ehrensache. Ein dicker prachtvoller Myrtenkranz schmückte das Haupt der lieben Braut; die Brautjungfer begnügte sich mit einigen Myrtenzweigen oder mit einem kleinen Kränzlein, womit sie ihr jungfräuliches Haupt verschönte. Um die Jahrhundertwende dauerte eine Hochzeit gewöhnlich einige Tage und verschlang eine schöne Stange Geld. Aber die Gäste beteiligten sich an den Auslagen der Veranstalter - gewöhnlich waren es die Brauteltern - indem sie einen Teil der Lasten freiwillig übernahmen. Das erforderte die gute alte Sitte. An dieser Lastenverteilung nahm niemand Anstoß. Das war eine uralte Regel. Wenn früher in Nowe Boryszewo eine Hochzeit gefeiert wurde, dann beteiligte sich die ganze Dorfgemeinschaft. Da fehlten nur diejenigen, die miteinander (vielleicht zufällig) in Feindschaft lagen.

Bei Kindtaufe hatten Ledige und Kinder nichts zu suchen, es sei denn, sie hoben das Kindlein aus der Taufe. Die Kindtaufe war ein Fest für Eheleute und Großeltern. Ein Gegenstand besonderer Betrachtung ist das Totenfest oder das Begräbnis. Trotz dringlicher Arbeiten und zufälliger Raumnot beanspruchte ein Begräbnis mindestens 3-4 Tage. Eine drei Tage lang dauernde Totenwache (Totenwacht) war vom Staat aus gesetzlich vorgeschrieben, um wahrscheinlich dem Scheintod zu begegnen. Sobald der Verstorbene aufgebahrt worden war, versammelten sich abends die Nachbarn, näheren Verwandten und sonstigen Angehörigen im Sterbehaus, wo sie recht fleißig, wehmütig und ergriffen - von der Majestät des Todes - zahlreiche Begräbnislieder erschallen ließen. Sämtliche Lieder wurden im 4/4 oder 5/4 Takt gesungen. Die Leute hatten ja Zeit und die vorgeschriebenen Notenzeichen nahmen sie nicht so genau. Die Würde des Alters bestimmt den Rhythmus des Gesangs. Das war so Brauch, und niemand fand es abfällig oder veraltet. Nach der Trauerfeier, die der Pfarrer, Organist oder der Lehrer leitete, kehrten alle, die dem Toten das letzte Geleit gegeben hatten, zum Sterbehaus zurück, wo die Totenfeier fortgesetzt und in später Nacht abgeschlossen wurde. Dabei wurde wieder fleißig gesungen, das Wort Gottes unter Bezugnahme auf den Todesfall verkündet. Das Trauergefolge wurde mit Speise und Trank bewirtet. Alkoholische Getränke galten als sittenwidrig und kamen nie auf den Tisch. Dem Verstorbenen die Grube auf dem Dorffriedhof von Nowe Boryszewo zu schaufeln, war eine Ehrenpflicht, die weder bezahlt, noch vergütet wurde. Einen besonderen Totengräber gab es nicht. Diese Arbeit verrichteten die lieben Nachbarn. Vier Wochen nach dem Todesfall ließ man für den Toten in der Kirche zu Plock (oder in der Kapelle zu Nowe Boryszewo) beten. Dasselbe wiederholte man noch in einigen Jahren (man leht bede - sagten die alten Kolonisten).

Gemeinsinn und Gemeinschaft, Opfermut und uneigennütziges Aushilfe waren im Bewusstsein der Kolonisten tief verwurzelt. Wollte ein Bauer ein Haus errichten, so war die ganze Nachbarschaft behilflich, mit der Tat, nicht mit leeren Worten. Mit Wagen oder Schlitten holten sie das gesamte Baumaterial heran, natürlich umsonst. Auch beim Bauen gingen sie ihm gerne zur Hand. Dafür zahlte man weder Stunden- noch Tagelohn. Diese althergebrachte Sitte machten sich alle Dorfbewohner zunutze. Die Polen kannten sie auch. Jegliche Aushilfe wurde lediglich mit Speise und starken Getränken vergütet. Eine Hand wäscht die andere, sagt ein altes Sprichwort. Es gab auch Not und Leid im Leben der Kolonisten. Kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges herrschte der Scharlach (Skarlatin hieß es im Munde des Bauern) im Dorfe. Viele, viele Kinder mussten vorzeitig den Weg zum Friedhof antreten. Der Kleinbesitzer Abraham verlor binnen einer Woche drei kleine Lieblinge. So wurden an einem Tage 2 Kinder zu Grabe getragen. Als das Trauergefolge vom Friedhof zurückkehrte, lag bereits das dritte Kind auf dem Sterbebett (nach Oma Buchholz' Bericht). Das Herzeleid war sehr groß. Aber auch andere Bauernfamilien von Nowe Boryszewo sind damals von der verheerenden Krankheit heimgesucht worden. Der

Tod hielt zu der Zeit eine furchtbare Ernte, deren Ausmaß auf dem Gottesacker jedem Besucher ins Auge fiel. "Gott hat gegeben, Gott hat's genommen" sagten sich und andere tröstend die frommen Kolonisten von Nowe Boryszewo, Strozewka, Holandry usw. Ärzte wurden nicht immer zu Rate gezogen. Manchen Bauern waren sie unerschwinglich, zu teuer, manche riefen den Arzt, wenn es schon zu spät war (s. Sprichwort).

Bäcker und Metzger kannten die Bauern nicht. Jede Bäuerin, ob Polin oder Deutsche, buk für die eigene Familie. Dazu nahm sie unverfälschtes Roggenmehl, rührte es an, setzte Sauerteig (keine Hefe) dazu. Am nächsten Tag wurde der Teig mit den Händen fleißig geknetet. Nach einigen Stunden hat man die Brote (Brotkuckel, Laib) geformt, die manchmal ein Gewicht von 15-20 Pfund besaßen. Der große Backofen, der nirgends fehlte, nahm sie auf. In ein paar Stunden war das Brot fertig. Bis zum nächsten Brotbacken vergingen 3-4 Wochen. In dieser Zeit aß man das alte Brot. Es war nicht verschimmelt, nicht verdorben: die Bäuerinnen verstanden etwas vom Backen! Auch ohne Meisterbrief.

Ein Nachtwächter (polnisch stroz oder warta) wachte über die Sicherheit des schlafenden Dorfes. Durch lautes Blasen hatte er die Dorfbewohner zu wecken, wenn im eigenen Bereich oder im Nachbardorf Feuer ausbrach. Auch nächtliche Dorfbesucher, Landstreicher und Diebe, musste er vom Dorf fernhalten. Bewaffnet war er mit Blashorn und Knüppel. Die Entlohnung war fest vereinbart: er bekam jährlich einen halben Zentner Roggen je Schornstein (in Nowe Boryszewo gab es rund 60 Schornsteine, d.h. 60 Bauernhöfe). Diese Entlohnung nannte man die Schüttung. Außerdem erhielt er noch andere Zuweisungen für treue Dienste. Das geschah in der Weihnachtswoche, wenn der Dorfwächter seine Bauern besuchte. Bei dieser Gelegenheit empfing er auch allerlei Geschenke wie geräucherten Schinken, Linnen, Rauchwürste, sogar Wolle und Flachs. Die Kolonisten waren nicht knauserig. Es gab auch Wetteifernde auf diesem Gebiet.

Zu polnischer Zeit war es üblich, dass der Bezirksgendarm (polnisch policjant) die Nachtwächter auf ihre Wachsamkeit hin prüfte. Wehe dem armen Sünder, der im Halbschlaf oder noch schlimmer im ehelichen Bett überrascht wurde! Da kam es schon vor, dass der gefürchtete Gendarm seine Reitgerte (polnisch nagaika) hoch schwang und sie auf den Rücken des armen Übeltäters wuchtig niedersausen ließ. Dieses Missgeschick widerfuhr einmal dem Nowe Boryszewer Gemeindegewächter namens Bisel, der einmal wegen Unpässlichkeit vielleicht war es auch Liederlichkeit - schlafend im Bett überrascht wurde. Der polnische Gendarm machte von seinem Recht Gebrauch und prügelte den vermeintlichen Sünder unter Fluchen und Schimpfen aus dem Bett, wie anno dazumal der preußische Soldatenkönig (Friedrich Wilhelm I. 1713 - 1740) den schläfrigen Torschreiber zu Potsdam. Nach diesem Auftritt (so etwa um 1927) klagte Nachtwächter Bisel über heftige Rückenschmerzen. Zwei oder drei Jahre nach dem schrecklichen Vorfall schloss er

für immer die Augen. Der vorletzte Nachtwächter, Bisel, besaß in Nowe Boryszewo eine kleine strohgedeckte Hütte mit Obst- und Gemüsegarten. Seine Ehe war kinderlos. Dem Dorf hat er fast zwei Jahrzehnte (oder länger) gedient. Seine Witwe, eine gebrechliche Frau in den sechziger Jahren, kam 1943 in ein deutsches Altersheim. Ihre Spur verlor sich später. Den Garten und das Häuschen übernahm die Bezirksverwaltung von Rogozino (Hornau) und übertrug die Nutznießung dem Dorfschulmeister von Nowe Boryszewo (1944). Dadurch erhielt die Dorfschule einen schönen Garten, der im schulgärtnerischen Wettbewerb des Landkreises Schröttersburg (1944) den dritten Platz errang.

Der letzte Nachtwächter von Nowe Boryszewo war der Kleinbesitzer Lau, der sich mit Ackerbau und Schusterei beschäftigte. Sein Amt verlor er Mitte Januar 1945, als Nowe Boryszewo von seinen deutschen Bewohnern geräumt wurde. Mit der Flucht, bzw. Vertreibung der Bewohner und des letzten Nachtwächters verlor Nowe Boryszewo sein deutsches Gesicht.

Bis vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges haperte es mit der Postzustellung auf dem Lande. Das Post- und Verkehrswesen war ein Stiefkind der polnischen Regierung. In den Städten war es wesentlich besser als auf dem Lande. Wer ein Telegramm aufgeben wollte oder es sonst wie besonders eilig hatte, musste nach der Stadt laufen, was stets Geld und verlorene Zeit kostete. So war es auch in Nowe Boryszewo. Zur Poststelle Rogozino (Hornau) hatte man etwa 2 km zu laufen, nach Plock - das Doppelte. Während der deutschen Besatzung wurde die Post 2 mal wöchentlich zugestellt, später sogar 3 mal. Das war ein fühlbarer Fortschritt! Die Bauern von Nowe Boryszewo freuten sich, dass die Post ins Haus kam, verwünschten aber Tag und Stunde, wenn der Stellungsbefehl ins Haus flatterte. (Wer wollte da noch Soldat spielen, wo alles schon schief ging?). Zur polnischen Zeit war es anders: da musste jedes Dorf seinen Briefträger stellen. Zweimal in der Woche wurde die Post ausgetragen, auch in Nowe Boryszewo. Es ist schon vorgekommen, dass der Dorfbote weder lesen noch schreiben konnte. Das war aber nicht so schlimm: in jedem Dorfe gab es ja Schulkinder und Erwachsene, die diese erhabene Kunst vollkommen beherrschten und somit den armen Briefträger unterstützten. So ein armer Wicht von Briefträger ging dann schnurstracks zur Schule, na und die Kinder besorgten das Weitere. Zur deutschen Besatzungszeit gab es schon festangestellte, vom Staat besoldete Briefträger auf dem Lande. Unter den letzten Postboten, die Nowe Boryszewo versorgten, sind folgende Namen zu erwähnen: Wilhelm Lau (1942), Hermann Friedrich (Entlassschüler 1943) und zuletzt Frl. Lau, die diese Reihe beendete.

Auch in Polen gab es Verbotsschilder, beschriftete und symbolische, also sinnbildliche. Es gab ja recht viele Leute, die des Lesens und Schreibens unkundig waren, zumal auf dem Lande, in entlegenen Streudörfern, wo es vor dem ersten Weltkrieg noch keine Schulen gegeben hat. Das kann man dem polnischen Volk gar nicht verübeln, denn die zaristische

Regierung Russlands kümmerte sich recht wenig um Volksbildung. Alten Bauern, die weder lesen noch schreiben konnten, hatte ein beschriftetes Verbotsschild sowieso nichts zu sagen. Aber die Bauern wussten sich zu helfen. Wollte ein Bauer einen Steg, einen Feldweg oder eine private Durchfahrt für den öffentlichen Verkehr sperren, so nahm er ruhig einen neuen Strohwisch, befestigte ihn an einem Stab oder Stock und steckte diesen in die Erde. Das Verbotsschild war fertig! Dieses Verbotsschild war allen sichtbar, es wurde von allen Verkehrsteilnehmern - auch von den Gebildeten - respektiert und anerkannt. Wer sich dagegen stemmte, konnte gerichtlich oder strafrechtlich belangt werden. Da gab es keine Ausrede. Der Herr Richter (polnisch sedzia) hätte sie keinem Verkehrssünder abgenommen. Das galt auch in Nowe Boryszewo.

Auch die Verkehrswege und Straßen waren noch ein Stiefkind des Staates. Bei Tau- und Regenwetter, also im Frühling, im verregneten Sommer und im Herbst waren sie kaum befahrbar und kaum begehbar. Es gab wohl Abflussgräben, die den Weg beiderseits säumten, aber mitten auf der Fahrbahn lag Schlamm, in dem die Bauernwagen bis zur Achse versanken und oft stecken blieben. Die armen Zugtiere waren nicht zu beneiden. Auch die Hauptstraße von Nowe Boryszewo befand sich in dem Zustande von anno dazumal. Sie war ungepflastert, und der feste Lehmboden trug das Seine bei, wenn es plötzlich regnete oder taute. Dann strebte alles zur Steinstraße (Schoßee sagten die Kolonisten), die am Dorffriedhof vorbeiführte, also Nowe Boryszewo berührte und die Kreisstadt Plock mit Plonsk (Plöhnen) und Ciechanów (Zichenau) verband. Aber auch diese Straße - sie wurde stolz die Magistrale genannt - war nicht ohne Mängel, denn Staub und garstige Schlaglöcher behinderten den Verkehr, wie an sonnigen so an regnerischen Tagen.

Zur Mangelware gehörten auch Gesundheitspflege, Arbeitslosenfürsorge, Altenversicherung, Unfallversicherung. In Polen fand man derartiges in Kreis- und Industriestädten. Weder die Bauern noch die Landarbeiter, Müller oder sonstigen Handwerker auf den einsamen Dörfern sind jemals von der Versicherung erfasst worden. Es gab lediglich eine Versicherung vor dem roten Hahn, also Feuerversicherung. Allein die deutsche Besatzungszeit brachte dem Landvolk die Unfall- und sonstige Versicherung. In Nowe Boryszewo war es nicht anders. Darum gab es in Polen so viele alte gebrechliche Leute, die bettelnd von Haus zu Haus zogen. Hunger kennt aber keine Schranken. Die Bettelei war zur Winterszeit besonders stark.

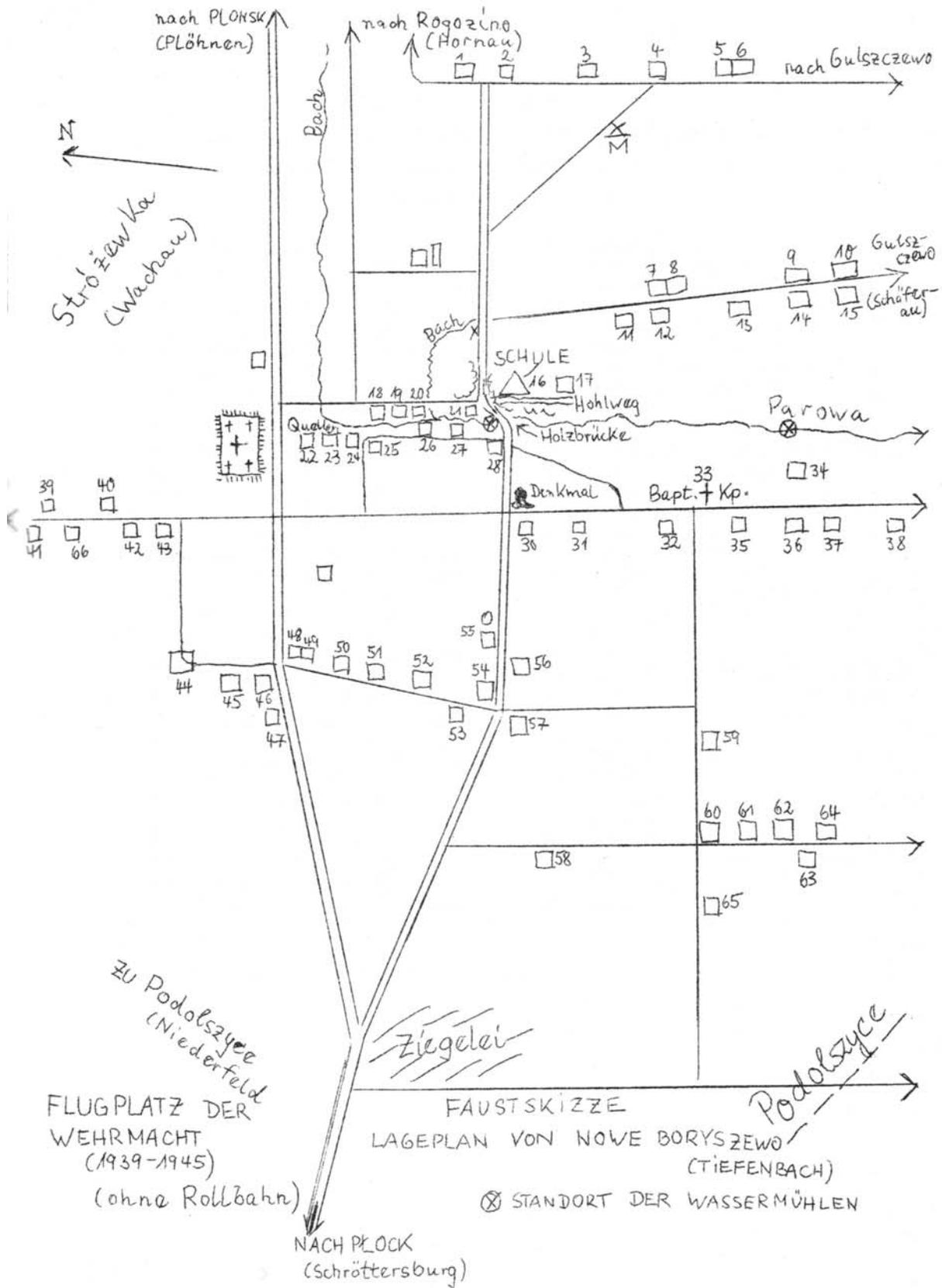
Im Jahre 1940 oder 1941 wurde Nowe Boryszewo (deutsch Neu Boryschewo) umbenannt. Nun hieß das Dorf Tiefenbach. Der neue Name fand Anklang und wurde, insbesondere von der deutschen Dorfjugend, begrüßt. Was der alte Name (Nowe Boryszewo) bedeutet, ist unbekannt. Die Umbenennung erfolgte auf Befehl des Landrats von Plock oder auf Geheiß des Regierungspräsidenten von Ciechanów (Zichenau). Auch die Kreisstadt Plock erhielt

nun einen anderen, deutschen Namen. Es gab kein Plock mehr, sondern eine deutsche Stadt Schröttersburg und in deren Nachbarschaft ein Dorf namens Schrötterdorf (polnisch Maszewo Duze). Der neue Name von Nowe Boryszewo, also Tiefenbach, erinnert an den Bach (die sogenannte Parowa), der in Nowe Boryszewo seinen Anfang hat. Und warum wurde die Kreisstadt Plock in Schröttersburg umbenannt? Die Umbenennung hatte einen geschichtlichen Hintergrund:

Von 1795 bis 1807 war dieses Gebiet preußisch. Der preußische Landrat von Plock war Freiherr von Schrötter. Ihm zu Ehren hat die Reichsregierung (oder der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen) die alte polnische Stadt in Schröttersburg umbenannt.

Der erste deutsche Landrat (seit 1939), zugleich auch der letzte, war von Beruf Zahnarzt (aus Preußisch Eylau), sein Name Dr. Fehr. Ein Loblied wollen wir ihm nicht singen, ein Tadeln steht uns nicht zu. Jedoch sind seine Leistungen auf dem Gebiet von Aufbau und Verwaltung nicht zu leugnen. Dass die einheimische polnische Bevölkerung ihn besonders fürchtete und hasste, versteht sich von selbst. Ein Witz möge es beleuchten. Der Landrat hatte einen großen Windhund (Barsoi). Wenn der Hausdiener den Hund ausführte und die Polen ihn erblickten, riefen sie wie aus einem Munde: "Der Landrat kommt" (polnisch "Starosta przechal"). Der schreckenerregende Hund und der Landrat waren den feindseligen Polen gleich. Dabei war Dr. Fehrs Barsoi kein Bullenbeißer und der Landrat selbst kein Menschenschlächter.

Nowe Boryszewo, seit 1941 Tiefenbach, liegt etwa 2-2,5 km östlich der Kreisstadt Plock, mitten in einer Ebene. Die sogenannte polnische Autostraße (Magistrale oder Chaussee), die Plock mit Plonsk und Ciechanów verbindet, schneidet das Dorf in 2 ungleiche Teile. Eine einfache Faustskizze möge das veranschaulichen. Wer jemals in Nowe Boryszewo gewohnt oder länger verweilt hat, wird sich an Hand dieser Skizze sehr leicht zurechtfinden.



Namentliche Liste der in Nowe Boryszewo (Tiefenbach, Amtsbezirk Hornau, Kreis Schröttersburg) vor Ausbruch des Krieges (1939) ansässigen Familien.

- | | |
|-----------------------------------|----------------------------------|
| 1. Vogel, Johann | 34. Tomm, Heinrich |
| 2. Buchholz, Reinhold | 35. Dreher, Adolf |
| 3. Liedtke, Wilhelm | 36. Dreher, Edmund * |
| 4. Kulbarsch, Hermann | 37. Hollweg, Ewald |
| 5. Liedtke, Adolf (der Große) | 38. Dreher, Wilhelm |
| 6. Liedtke, Wilhelm (der Kleine) | 39. Schmidt, Alfred |
| 7. Roller, Artur | 40. Breitenbach, Adolf |
| 8. Roller, Ferdinand | 41. Ferchau, Rudolf |
| 9. Link, Ferdinand | 42. Bethke, Rudolf |
| 10. Dreher, Waldemar | 43. Kulbarsch, Heinrich |
| 11. Kulbarsch, Ferdinand | 44. Pankowski, Wincenty (Pole) |
| 12. Dreher, Gustav | 45. Schmeichel, Eduard |
| 13. Harke, Ferdinand | 46. Lau, Waldemar |
| 14. Begger, Eduard | 47. Lau, Edmund |
| 15. Dreher, Wilhelm | 48. Lau, Rudolf |
| 16. Schule (Lehrer Draheim) | 49. Lau, Heinrich |
| 17. Erber, früher Lukaschenko | 50. Urban, Gerhard |
| 18. Friedrich, August | 51. Wittmeyer, Wilhelm |
| 19. Wwe. Bisel, Marie | 52. Ferchau, Berthold |
| 20. Friedrich, Ludwig | 53. Maaß, Gustav |
| 21. Wwe. Schiewe, Mathilde | 54. Maaß, Eugen |
| 22. Kohler, Edmund (Vater) | 55. Gehöft (Scheune) von Draheim |
| 23. Ferchau, Andreas | 56. Buchholz, Gustav (Kitzmann) |
| 24. Pankowski, Josef (Pole) | 57. Buchholz, Hermann |
| 25. Kohler, Philipp (Sohn) | 58. Wendland, Paul |
| 26. Pankowski, Czeslaw (Pole) | 59. Stein, Robert |
| 27. Ristau, August | 60. Seiler, Karl |
| 28. Oldach, Wilhelm | 61. Paminski |
| 29. Lau, Wilhelm | 62. Ferchau |
| 30. Buchholz, Ferdinand | 63. Synowjec (Pole) |
| 31. Buchholz, Gustav | 64. Wiese (Pächter Majewski) |
| 32. Kramer, Gerhard | 65. Witzke, Heinrich * |
| 33. Kapelle der Baptistengemeinde | 66. Oldach * |

* Während des Krieges umgesiedelt.

Auf der Karte entdecken wir ein Bächlein, das in nordsüdlicher Richtung den östlichen Teil von Nowe Boryszewo durchfließt. Das ist die Parowa (auf deutsch: Graben), der das Dorf den Namen Tiefenbach verdankte. Trotz seiner Kürze führte der Bach stets reichlich Wasser, wie im Sommer, so auch im Winter. Er ist nie ausgetrocknet und im Winter bedeckte ihn sehr selten eine dünnere oder dickere Eisdecke. Fleißige und zahlreiche Quellen führen dem Bächlein genügend Wasser zu. Das Tal und die Ufer der Parowa sind anmutsvoll und malerisch schön; stellenweise gibt es im Gelände tiefe Einschnitte und Erhebungen, als ob es sich um einen rauschenden Bergfluss handele... Daher der deutsche Name Tiefenbach.

Die Parowa, ein bescheidener Nebenfluss der Weichsel (polnisch Wisla), hat ihre Quellen und den Ursprung im Dorfbereich von Nowe Boryszewo. Wir begegnen diesen zahlreichen Quellen auf den Gehöften von Frau M. Schiewe, Friedrich, Biesel, Kohlert, Bethke. Auch aus dem Nachbardorf, aus Strozewka (deutsch: Wachau) wird unsrer Parowa Wasser zugeführt, überhaupt bei Regen- und Tauwetter, wenn die dicke Schneedecke in Bewegung gerät. Das Quellwasser ist kristallhell, hat keinen Beigeschmack, keinen Geruch, ist farblos. Kinder und Erwachsene tranken es aus hohler Hand (trotz der Enten, die lustig ihre Kreise zogen). Eine Seuche wie Kinderlähmung oder Typhus ist im Dorfe nie bekannt gewesen. Das Quellwasser muss also nie verseucht gewesen sein. Begleitet wurde die Parowa von Weiden, Erlen, Pappeln, Brombeerranken und verschiedenem Gestrüpp. Raubgesindel soll sich da einmal aufgehalten haben. Landstreicher und Tagediebe, die des Nachts die Gegend von Nowe Boryszewo, Piaski (Sandhügel, mit der großen kath. Kirche, die die Nazis entweiht hatten), Podolszyce (Niederfeld) und Golszczewo (Schäferau) unsicher gemacht hatten. Aus diesem Grunde mied man manchmal die tiefen Schluchten der Parowa; auch schreckte man damit die Kinder, wenn sie unartig oder ungezogen waren. Sogar Irrlichter will man an dunklen stillen Herbstabenden gesehen haben, vornehmlich im Quellgebiet des Baches, da wo eine Quelle der anderen die Hand reicht, genau gesagt, an dem Ort, wo die Parowa ein breiteres, äußerst sumpfiges Tal bildet. Im Irrlicht sollen sich die armen Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder offenbart haben, meinte einmal ein alter Bauer (Opa Ferchau) aus Strozewka. Das wollte er von seinem Großvater gehört haben, der ähnliche Irrlichter gesehen hätte. Und da der Dorffriedhof in greifbarer Nähe liegt, war die Erscheinung durchaus möglich, natürlich nur im Bereich der Sage! Eine wissenschaftliche Erklärung der Entstehung von sogenannten Irrlichtern kannten sie nicht. Sah man ein Irrlicht im Tale schweben, so musste man recht andächtig das Vaterunser sprechen, um die armen Seelen zu trösten, die keine Ruhe auf dem Friedhof finden konnten. So gebot es der alte Volksglaube. Vor dem ersten Weltkrieg erhängte sich ein russischer Soldat in Quellgebiet der Parowa. Darauf soll es an dunklen Abenden gespuht haben, natürlich im Tal der Parowa.

Kurz vor der Schule setzt die Hauptstraße von Nowe Boryszewo über die plätschernde

Parowa, die hier ein breites Tal und einen tiefen Einschnitt bildet. Eine Holzbrücke verbindet beide Ufer. Unheimlich war es hier in dunklen Nächten, wenn es stockfinster war, oder der nächtliche Mond verstohlen herabblickte. Abergläubische Bauern oder sonstige Nachtwanderer - und die gibt es überall - fürchteten diesen Ort; das rätselhafte Flussbett, das unerklärliche Rieseln, die Brücke und den Hohlweg. Jeder war froh, wenn er mit heiler Haut und ohne Schaden an Leib und Seele die lichte Höhe erreicht hatte. Kinder weigerten sich des Abends diese verwünschte Brücke zu überschreiten. Erwachsene mussten sie begleiten oder die jungen Wanderer mit einer Laterne versehen. Helles Licht verscheuche alle bösen Geister und nimmt dem Teufel die Macht, liest man in Märchen und Sagen.

Jungfräulich war die Parowa in Nowe Boryszewo, jedoch nicht ohne Bedeutung, die im vergangenen Jahrhundert, also in der Dorfgeschichte, zu suchen ist. Nördlich der Parowabrücke, zwischen Schule und Denkmal (zwischen den Bauernhöfen von Oldach und Schiewe) gab es früher, als das Staatsgut Nowe Boryszewo noch bestand, eine Wassermühle. Wann und von wem sie erbaut wurde, bleibt ein Geheimnis. Im Verkaufsakt von Nowe Boryszewo wird sie mit keinem Wort erwähnt. Sie muss also einen anderen Besitzer gehabt haben, oder sie war schon stillgelegt. Auch der Name des letzten Besitzers ist nicht überliefert worden. In greifbarer Nähe, etwa 100 m weiter, befand sich eine Schenke, im alten Wohnhaus von Frau Wwe. Schiewe (Besitzer Schiewe ist im Jahre 1938 verstorben). Damals, vor rund 120 Jahren, hatten die Leute noch viel Zeit, weil sie weder Autos noch Flugzeuge kannten. Der freundliche Gastwirt bediente da seine Gäste und lud Bauern, freie und leibeigene, Reisende und Fußgänger, zur Einkehr ein. Vielleicht war es sogar die brave liebenswürdige Frau Müllerin, die in halbdunklen, mit Lehm gepflasterten Räumen die Gäste bewirtete, die hier Erholung suchten. Nachdem die Mühle ihr Räderwerk stilllegte, schloss auch die Wirtschaft ihre Pforten. (So erzählte Oma Buchholz). Die Gastwirtschaft vermittelte damals auch die neuesten Nachrichten, wahre und erlogene. Mit der Stilllegung der Mühle verebbte der Gästestrom, so dass sich der Betrieb nicht mehr lohnte. Die Parowa hatte zu wenig Wasser, der Müller konnte sich nicht mehr behaupten, denn im nächsten Dorf (wohl in Podolszyce) gab es eine größere Mühle, wohlgermerkt an derselben Parowa. Das morsche Gebäude wurde abgerissen, die Steine verloren sich. Nur ein bescheidener Teil vom alten Mühlenteich, zwei eichene Pfosten, deren Stümpfe im seichten Flussbett standen und erfolgreich dem Zahn der Zeit trotzten, erinnerten an die längst verflossene Zeit. Abgebrochen wurde die alte Mühle vor 1850. Eine alte Bäuerin aus Nowe Boryszewo erzählte, dass ihr Vater in jungen Jahren die halbverfallene Mühle nebst den Steinen gesehen habe. Ob er auch den Müller gekannt hatte? Darauf blieb die Bäuerin (Oma Buchholz) die Antwort schuldig.

Sobald ein alter Bauer über die Parowabrücke schritt und seinen Blick nach links (nordwärts) wandte, durfte er mit Wehmut und Liebe zur Romantik der Vergangenheit und

des Vergänglichen, vielleicht auch der ehemaligen Mühle gedenken. Die besten, vielleicht auch die schönsten Schauermärchen, die sich auf die alte Mühle bezogen, waren noch nicht endgültig tot! Der Teufel soll in der Mühle an der gurgelnden Parowa seinen Spuk getrieben haben. Viele nächtliche Wanderer sollen ihn dort leibhaftig gesehen haben. Manchmal soll der Teufel das Mühlenwehr beschädigt oder unter der Brücke geheult oder seine Fratze gezeigt haben, so dass die Wanderer in großer Angst davongerannt seien. Auch vermummte Nachtgestalten soll es in der Mühle gegeben haben. Diese Schauermärchen, wenn auch dürftig weitergegeben, steckten noch im Blut und Bewusstsein mancher Kolonisten, und die liebevolle Oma hat diese Märlein in der trauten Dämmerstunde ihren Enkeln erzählt. Daher ihre Angst, wenn sie abends über die Brücke gehen mussten. Es soll auch Nächte gegeben haben, in denen die wacklige Mühle in helles Licht getaucht wurde. Sobald sich ein mutiger Wanderer näherte, erlosch das gespenstische Feuer und unheimliche Geräuschs verklungen.

Mit dem Abbruch der ersten Wassermühle war ihr Lied noch nicht aus. Einige Jahrzehnte danach, so um 1860 erhob sich ein neues Mühlenwerk an der Parowa, etwa 1 km südlich der Brücke. Der letzte Mühlenbesitzer, Bauer Freiheit, soll sie von seinem Schwiegervater namens Roßnagel, einem Bauern aus Nowe Boryszewo, übernommen haben. Ob Müller und Bauer Roßnagel diese zweite Wassermühle erbaut hatte, lässt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Diese Wassermühle wurde nicht abgebrochen, sie war auch nicht baufällig, nein, sie ist um das Jahr 1893 abgebrannt. Man sprach damals von böswilliger Brandstiftung. Sie wurde nicht mehr aufgebaut, Wahrscheinlich hatte es keinen Zweck. Die Parowa lieferte ungenügend Wasser. Der Mühlenteich war meistens leer. Das Mühlrad stand still, die Wasserkraft war nicht ausreichend. Die Dampfmühlen in der Kreisstadt und hauptsächlich die Kulbarsch Windmühle müssen ihm wohl die Arbeit und den Verdienst genommen haben. So nahm auch die zweite Wassermühle den Weg des Vergänglichen. Ihr Standort ist auf der Dorfkarte leicht auszumachen. Wenn man den Bach entlang wanderte, so bemerkte man einen länglichen hohen Damm mit einem schmalen, steilen Durchstich: davor lag der Mühlenteich, dahinter klapperte das Räderwerk der Mühle. - Auf der Karte findet man ihren Standort oberhalb der Baptistenkapelle. -

Der Gottesacker, die letzte Ruhestätte der deutschen Kolonisten von Nowe Boryszewo, Stare Boryszewo, Strozewka, Gulszczewo und Podolszyce, meldet sich nun zu Wort. Wir finden ihn auf der linken Seite der sogenannten polnischen Autostraße, wenn man von Plock nach Staroereby (Markthausen) oder nach Plonsk (Plöhnen- mit einem deutschen Gemeinde- und Soldatenfriedhof von 1914 - 1918 und 1939 - 1945) fährt. Er liegt am nördlichen Dorfrand. Diese Grabstätte war durch Aufschüttung künstlich erhöht und von einem hohen Zaun umgeben. Hier gab es weder Reihengräber noch Reihenfelder. Die Angehörigen der Verstorbenen bestimmten jeweils den Platz, an dem sie ihren lieben Entschlafenen zur letzten Ruhe betten wollten. Die Grabhügel wurden im allgemeinen

sorgsam gepflegt. Recht zahlreich erhoben sich schlichte und vornehme Grabmäler über den Hügeln. Deutsche (nur deutsche!) Inschriften kündeten die Namen und Lebensdaten der lieben Verblichenen (der Seligen, sagten die Kolonisten) und trösteten die Hinterbliebenen mit sinnigen Sprüchen aus der Heiligen Schrift. Am Westende zeigte man noch den Grabhügel von Semrau (oder Semmerau), dem ersten Lehrer der Kolonisten von Nowe Boryszewo, der um 1859 als Schulmeister in Nowe Boryszewo wirkte (mehr darüber in Teil II). An Schönen Sommertagen strömten recht viele Besucher zum Kirchhof - so nannte man drüben den Friedhof - um an der Grabstätte ihrer Lieben zu verweilen, zu beten oder Zwiesprache mit den Toten zu halten.

Auf diesem stillen Dorffriedhof wurde kein Grab, weder ein altes noch ein ungepflegtes, eingeebnet oder sonst wie dem Boden gleichgemacht. Die Ruhe der Verstorbenen wagte niemand zu stören. Die Gräber sind niemals ihres Schmuckes beraubt, die Denkmäler nie zerstört worden. (Auch Diebe und Schrotthändler respektierten die Stätte des Todes!). Rund 120 Jahre diente er den deutschen Kolonisten. Er erbarmte sich auch derjenigen, die seit Januar 1945 - nach dem Rückzug der deutschen Truppen - durch sowjetische Soldateska oder polnischen Mob (und den gibt es überall!) der Rache oder dem Raubmord zum Opfer fielen oder hochbetagt eines natürlichen Todes starben.

Es handelt sich um folgende Kolonisten aus Nowe Boryszewo:

1. Frau Emilie Fogel * - ermordet im Januar 1945
2. Frl. Leokadie Buchholz * - ermordet im Januar 1945
3. Ferdinand Oldach – ermordet im Januar 1945
4. Frau Frieda Oldach, geborene Buchholz - ermordet
5. Herr Wendland (Volksmissionar) – vermisst (verschleppt durch die Sowjets)
6. Frau Wendland, geborene Seiler – ermordet
7. Frau Wendland (Mutter von 5.) * - ermordet
8. Herr Wilhelm Dreher ** - ermordet
9. Frau Dreher (Ehefrau von 8.) ** - ermordet
10. Bauer Eugen Maaß ** - ermordet
11. Heinrich Kulbarsch ermordet (durch Russen)
12. Oma Buchholz, geb. Ferchau, 87 Jahre alt, im April 1945 verstorben
13. Bauer Ferdinand Kulbarsch, etwa 70 Jahre alt, im September 1945 verstorben
14. Opa Rudolf Roller *, etwa 75 Jahre alt, ermordet

und aus dem Nachbardorf Strozewka:

1. Frau Kramer, geb. Seiler (Ehefrau von Adolf Kramer) ermordet
2. Opa Ferchau (Vater von Frau M. Schiewe) - ermordet.

* Nr. 1,2,7 wurden erschossen (durch die Sowjets), weil sie alt, gebrechlich oder arbeitsunfähig waren.

** wurden aus persönlichen Gründen (Rache, Verleumdung usw.) ermordet.

Ob es noch mehr Opfer unter den Kolonisten gegeben hat, ist ungewiss. Die Namen anderer Toter sind unbekannt. Der Friedhof besteht nicht mehr. Die Grabhügel wurden auf Befehl polnischer Behörden eingeebnet, die Denkmäler zerstört, der Zaun niedergerissen. Im Jahre 1947 soll alles noch wohlbehalten gewesen sein. Wie viele uns unbekannte Tote mag er indessen noch aufgenommen haben? Diese Fragen müssen derweil unbeantwortet bleiben.

Fast ein ganzes Jahrhundert (1825 - 1914) währten Friede und Ruhe im Kolonistendorf von Nowe Boryszewo. Durch Fleiß, Sparsamkeit und Tüchtigkeit kamen die Bauern zu

Wohlstand. Die sogenannte gute alte Zeit bescherte ihnen Glück und wirtschaftlichen Aufschwung. Beinahe vergessen war die schwere sorgenvolle Pioniertat des Trecks von 1825, die Geburtsstunde ihres Heimatdorfes. Die deutschen Kolonisten hierzulande waren geachtete und geschätzte Bürger und im kaiserlichen Heer sah man sie gerne als Unterführer der Truppe, weil sie brav und zuverlässig waren. Dass seit Jahren schon eine Hofkamarilla in St. Petersburg (heute Leningrad) den blinden Hass gegen das deutsche Volk (und das deutsche Reich) in Russland schürte, war den Kolonisten gänzlich unbekannt. Sie merkten es eben nicht, die schlichten frommen Bauern auf weiten Fluren Russlands. Das Verhängnis kam mit Beginn des ersten Weltkrieges, einige Monate nach dem serbischen Anschlag in Sarajewo. Kanonendonner erschütterte die sommerliche Luft und erschreckte die Gemüter. Gewaltige russische Heersäulen wälzten sich unaufhörlich nach Westen. Der Krieg war da! Dem kurzen Siegestaumel der Russen folgten alsbald furchtbare Rückschläge. Die russische Heeresleitung war verzweifelt, daher witterte sie überall Spionage und Verrat. Man suchte eifrig nach Sündenböcken, um die eingesteckte Niederlage an der Westfront entschuldigen zu können. Da fiel das russische Augenmerk auf die deutschen Kolonisten, die seit Jahrzehnten oder seit Jahrhunderten im deutsch-russischen Grenzraum siedelten. Blindwütige Deutschenhasser in St. Petersburg und anderswo verbreiteten Schauernmärchen, indem sie den staatstreuen Kolonisten Feindschaft und Landesverrat vorwarfen. Die Grenzbauern "deutscher Zunge" sollten nun an der Niederlage schuld sein! Man glaubte den Verleumdungen nur zu gut, stand doch an der Spitze aller Hetzer der Großonkel des russischen Kaisers, der Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, der zu Beginn des Weltkrieges die russische Armee befehligte. Getrieben von Hass und Verzweiflung erließ die damalige kaiserliche Regierung einen Befehl (russisch Ukas), demnach alle evangelischen (d.h. deutschen) Bewohner das Grenz- bzw. Kampfgebiet binnen drei Tagen zu verlassen hätten. Lediglich Greise, Kinder unter 14 Jahren, ältere Frauen, Mütter mit kleinen Kindern und Schwerkranke durften mancherorts, so sie es wünschten, daheim bleiben. Die Ausweisung wurde sofort rechtskräftig. Dagegen gab es keine Ausflucht und keinen Rechtsweg. In Nowe Boryszewo wurde der Ausweisungsbefehl streng gehandhabt.

Es war Mitte Januar 1915. Der zuständige Dorfschultheiß oder auch berittene schnauzbärtige Gendarmen übermittelten den verängstigten Bauern die Hiobsbotschaft. "Warum sollen wir weg?", wollten die Leute wissen. "Ihr seid doch alle Nemzis (Deutsche), ihr seid Feinde unseres Zaren!", lautete die Antwort. "Ihr seid auch keine Christen und hasst Mütterchen Russland (russisch matuschka Rossija)", riefen die gefürchteten Kosaken den Verbannten zu, sobald sie ihnen begegneten. In verschiedenen Dörfern Polens (und Litauens) wurden zur selben Zeit viele Bauern ohne Urteil gehängt (weil sie deutsche Menschen waren). Das hatte sich schnell herumgesprochen und wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die Zeit war eben sehr unsicher, das Menschenleben sehr billig

geworden. Die Antreiber und Begleiter der Verbannten, die Kosaken und sonstige Soldateska kannten kein Mitleid. Dem Ausweisungsbefehl musste sofort Folge geleistet werden. Schnell rafften die Kolonisten von Nowe Boryszewo ihre Habseligkeiten an Bekleidung und Wäsche zusammen, versorgten sich mit Lebensmitteln - so manches fette Borstentier musste daran glauben - und dann ging's los. Ein trauriger Zug verließ das Dorf. Männer und Frauen strebten ostwärts. Es war ein erschütterndes Bild: weinend winkten die Verbannten den Daheimgebliebenen zu, wehmütige Blicke begleiteten sie. Die Ferne nahm sie auf. Die Zahl der von der Verbannung verschonten Deutschen soll sehr klein gewesen sein. Dafür sorgten die Hetzer und Verleumder.

Der weite anstrengende Weg führte die Kolonisten nach Samara, Saratow oder nach Simbirsk an der Wolga. Die Höfe überließ man ihrem Schicksal: entweder wurden sie von guten Bekannten oder von Verwandten, die verschont blieben, bewirtschaftet oder an Katholiken (Polen) verpachtet. So manches Hab und Gut ging in die Brüche, wurde verschleudert, zu Spottpreisen verkauft, fiel den Dieben oder der Soldateska in die Hände. Dieses harte Schicksal teilten **fast alle** deutschen Bauern von Plock, Modlin, Serock, Rozan, Mlawa u.a. Die deutschen Bewohner von Plock entgingen durch Zufall dem harten Schicksal. Deutsche Truppen besetzten überraschend Plock, so dass die Verschleppung hinfällig wurde.

Die Verschleppten von Nowe Boryszewo wurden vom Glück begleitet. Unterwegs ist nur Opa Friedrich Hollweg, 78 Jahre, verstorben. Obwohl die Reises Strapazen schwer waren, trotzte die bäuerliche Gesundheit allen Beschwerden und Nöten der langen Fahrt. Weit an der Wolga erwartete sie eine besonders angenehme Überraschung. Die Vertriebenen von Weichsel und Bug stießen ganz unerwartet auf Wolgadeutsche Kolonisten, die seit dem 18. Jahrhundert in der Wolgasteppe siedelten. Die Wolgadeutschen erbarmten sich ihrer Brüder und Schwestern, die dieselbe Sprache sprachen und Gott auf deutsche Art verehrten. Der Gouverneur von Saratow gestattete den Verschleppten, sich bei Wolgadeutschen niederzulassen. So verteilten sie sich über das ganze untere Wolgagebiet. Dieses gastfreundliche Land beherbergte die Verschleppten fast 3 Jahre lang.

An Arbeit und Brot, Freude und Leid, fehlte es nicht. Hunger war hier unbekannt. Der Boden ist fruchtbar, die Ernte sehr ergiebig. Schulpflichtige Kinder und Halbwüchsige wurden mancherorts beschult. Das Verhältnis zu den alten Kolonisten war gut, sogar herzlich. Ab und zu erschien ein Gendarm und holte die Wehrfähigen zu den Waffen. Wer sich aber rechtzeitig aus dem Staube machte oder vom Gendarm nicht angetroffen wurde, war gerettet. Tränen begleiteten die Scheidenden. Es war ja Krieg. Die dortigen Bauern säten viel Mais, bestellten die Äcker mit Sonnenblumen (Ölfrucht), die überall und von allen in Russland gegessen werden (wie Kaugummi in den USA), auch Melonen, Kürbisse, Arbusen reiften in der heißen Sonne. Fette Schafe und Rinder grasten auf der blühenden Steppe,

von Ostern bis kurz vor Weihnachten. Jede zweite oder dritte Woche fuhr man zur fernen Stadt, um die Erträge der Ernte abzusetzen. Die Eierhändler füllten einen langen Kastenwagen mit weicher Spreu, worin sie Tausende von Eiern schön reihenweise versteckten. Auf diese Art schützte man diese empfindliche Ware vor klirrender Kälte und sonstiger Beschädigung. Mit jedem Kaufmann wurde um die Ware gefeilscht und gehandelt. Wehe dem, der sofort zahlte! Tartaren, Juden, Kirgisen, deutsche Kolonisten und Russen vermittelten den Handel. Den Verschleppten ging es hier recht gut, aber das Heimweh blieb. Alle sehnten sich nach der Heimat, nach Nowe Boryszewo, wo sie als freie Bauern, nicht als Knechte oder Helfer, tätig waren.

Ein Augenzeuge (Opa Tomm aus Nowe Boryszewo) erzählt: "Ich wohnte mit meiner Familie in der deutschen Wolgakolonie Galka (russisch Ust-Kulalinka) im Gouvernement Saratow, Kreis Kamyschin. Zuletzt wohnte ich in dem Flecken Sloboda Nikolajewskaja, jenseits der Wolga im Gouvernement Astrachan, im Deltagebiet der Wolga. In diesem Flecken gab es nur wenige Deutsche. Ich erinnere mich noch folgender deutscher Dörfer: Dobrinka, Dreispitz, Schwab (Werchnjaja Kulalinka), Holstein (russisch Kamjensk), Kraft Balzer (Lesnoj Karamisch). und überall gab es dieselbe deutsche Gastfreundschaft, die im Osten besonders ausgeprägt ist. Zu erwähnen wäre noch die damals 6000 Einwohner zählende deutsche Kolonie Sarepta, die durch Anbau von Senf über die Grenzen Russlands hinaus bekannt war". Soweit der Bericht eines Verschleppten von 1915.

In der Verbannung starben folgende Bewohner von Nowe Boryszewo:

1. Franz Winter
2. Bauer Hollweg, verstorben unterwegs in die Verbannung
3. Gottlieb Maaß
4. Pamin (Paminski), ein Mädchen
5. Töchterchen der Frau Olga Dreher, im Februar 1915.

Sie durften ihre Heimat nicht mehr sehen.

Als im Frühjahr 1918 das Eis der Wolga zerbrach, gab es wieder Aufbruch. Aber diesmal freuten sich die Verschleppten. - Zurück in die freie ferne Heimat - hieß das Schlagwort, das jeden Verbannten erfreute und bewegte. Die Ansässigen versprachen, die Grabhügel der Verstorbenen zu pflegen, damit sie nicht vom fleißigen Steppenwind verweht würden. Und wieder gab es wehmütige Abschiedsworte, Versprechen demnächst zu schreiben.



So mancher wäre dort geblieben, aber die Sehnsucht nach den heimatlichen Gefilden war stärker. Bald ging es westwärts, diesmal heimwärts. Auch diesmal gab es verschiedene Hindernisse aus dem Wege zu räumen. In Russland wütete der Bürgerkrieg. Hunger und Krankheiten, sonstige Nöte und Gefahren lauerten am Wegesrand. Endlich ging die

dreijährige Irrfahrt zu Ende. Die liebe Heimat von Nowe Boryszewo, dieselben Äcker, dieselbe Parowa lagen ihnen zu Füßen. Die Freude an der Wiederkehr war echt, die Sehnsucht nach der Heimat war gestillt. Sie nahm die Heimgekehrten wieder auf. Aber der Bauer durfte nicht ruhen. Es galt aufzubauen, was der Krieg und die Missgunst der Nachbarn zerstört hatten.

Zwar mussten die Felder von Pächtern bestellt werden, aber den Heimgekehrten fehlte es an Saatgetreide und Zugtieren, in den Häusern und Wirtschaftsgebäuden sah es trüb aus. Die Häuser waren durchweg ausgeplündert, die Wohnhäuser der Fenster, Türen, sogar Öfen und Herde beraubt, die Fußböden aufgebrochen und verbrannt. Einige Häuser (darunter auch das Schulhaus) waren ganz abgetragen oder vollständig zerstört. Sie wurden verfeuert oder verbrannt. Das Vieh war weg, geraubt oder gestohlen. Aber der Kolonist verzweifelte nicht. Trotz der großen wirtschaftlichen Not wurden die Schäden in 3-4 Jahren beseitigt. Die Wunden waren geheilt.

Das Jahr 1920 brachte eine unerwünschte Unterbrechung. Die Rote Armee lag vor Warschau. Raubende Rotarmisten schweiften in den Dörfern umher. Auch Nowe Boryszewo bekam sowjetischen Besuch. Die rote Soldateska begehrte Gold, Schmuck, aber kein Papiergeld, raubte Rosse und Rinder. Im August desselben Jahres fiel die Entscheidung in der Schlacht bei Warschau. Der sowjetische Spuk wurde hinweggeweht. Glücklicherweise ist fast niemand in Nowe Boryszewo zu Schaden gekommen. In einigen Jahren war die kummervolle Zeit bereits vergessen. Nur die Alten hörte man gelegentlich darüber sprechen. Der Wiederaufbau war glänzend vollendet. Die polnische Geldentwertung von 1922 traf die Bauern wohl am allergeringsten. Sie besaßen ja keine dicken Bankkonten.

Der Zeitraum von 20 Jahren verrauschte wie ein Traum. Das nachbarschaftliche Verhältnis zum polnischen Staatsvolk war eigentlich nie schlecht gewesen. Natürlich gab es auch Reibereien, die manchmal auch die Gerichte beschäftigten. Kam es trotzdem zu heftigen Auseinandersetzungen, so wurde der Kolonist mit dem Schimpfnamen "szwaby" (Schwabe) bedacht, aber dabei blieb es gewöhnlich. Im polnischen Heer gab es keine Zurücksetzung; nationale oder religiöse Kränkungen waren verboten. Wer als polnischer Soldat seine Pflicht tat und strebsam war, wurde geachtet und geschätzt. Aber eines Tages sollte es anders werden.

Über Polen ballte sich ein furchtbares Gewitter zusammen, aus West und Ost, fast zu gleicher Zeit. Am 1. September 1939 entlud sich das verhängnisvolle Unwetter. Monate vorher setzte eine willkürliche Drangsalierung der deutschsprechenden Bewohner ein. Die polnische Miliz verhaftete einige Deutsche aus Nowe Boryszewo und steckte sie kurzerhand ins Gefängnis, das stets überfüllt war. (Das Gefängnis in Plock wurde bekanntlich vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1797 erbaut. Das verkündete eine In-

schrift, die in polnischer Sprache noch Anfang 1945 über dem Tor zu sehen war.) Anschließend wurden zwei Verhaftete (Bauer Wilhelm Wittmeyer und Lehrer Alfred Kramer) nach Bereza-Kartuzka, dem polnischen Konzentrationslager in Polesien, gebracht. Andere Verdächtige entzogen sich der Verhaftung durch rechtzeitige Flucht; in den Nachbardörfern wurden sie versteckt. Befreundete waschechte Polen halfen ihnen dabei (z.B. Mühlenbesitzer Szymanski aus Wozniki, Kirchfeld). Auch der Dorfschulmeister von Nowe Boryszewo, Artur Draheim, ein Beamter des polnischen Staates, musste schleunigst seine Wirkungsstätte verlassen. Der Name Bereza (Bereza-Kartuzka) versetzte alle in Angst und Schrecken. Das deutsche Kolonistenleben galt nicht viel in den Septembertagen von 1939 genau wie 1914 und 1915, als der Verbanntentreck in Marsch gesetzt wurde. Die Kolonisten in Nowe Boryszewo waren wieder vogelfrei. Wehe dem armen Bauern oder Städter, der einen rachsüchtigen Polen zum Feinde hatte! Eine kleine Anzeige genügte, um den Schuldlosen dem Standgericht auszuliefern. Kriegsurteile wurden unverzüglich vollstreckt. Es ist jedoch bemerkenswert, dass die polnischen Massenmorde von Bromberg, Soldau, Wlodawek usw. im Kreise Plock nicht nachgeahmt wurden. Weder in Plock noch in Modlin fand sich ein deutsches Massengrab. Also eine rühmensewerte Ausnahme zu Ehren des polnischen Volkes. So rettete in der Nachbargemeinde von Plock; in Gabin (Gombin), ein polnischer römischkatholischer Pfarrer viele Deutsche vor dem Tode, indem er - wohlbemerkt unter eigener Lebensgefahr - seine polnischen Mitbürger vor deutschfeindlichen Ausschreitungen bewahrte. Dafür dankten ihm beide Teile: Deutsche und Polen.

Fast alle Bewohner von Nowe Boryszewo flohen in den nächsten Tagen nach Bulkowo und weiter, um dem raub- und mordsüchtigen Mob zu entgehen. In ihrer Abwesenheit hat das Raubgesindel die verlassenen Bauerngehöfte heimgesucht. Aber auch eine deutsche Frau soll sich an den September-Raubzügen beteiligt haben. Ja, so sind die Menschen, wenn andere in Not geraten.

Bald erlosch auch dieser Hexenkessel, Bereits Ende September 1939 war das Leben auf dem Lande vollständig geordnet. Die Söhne deutscher Kolonisten, die im polnischen Heer standen, wurden aus deutscher Kriegsgefangenschaft schnell entlassen, Tausende Polen folgten ihnen. Die Bauern bestellten die Winteraussaat, alle schauten der Zukunft vertrauensvoll entgegen. Aber mit Zweifel und Argwohn begegneten sie manchen Anordnungen der deutschen NS-Regierung, die ihre Abgesandten und Zuträger in allen Windrichtungen und Winkeln besaß. Viele treudeutschen Bauern und Städter wurden deutscherseits recht schäbig behandelt. Weltfremde NS-Funktionäre zwangen den schlichten Menschen Ausweise auf, die sie - man höre und staune - in **vier** Klassen einstuften. Die glücklichen Besitzer der Ausweise I und II galten in nationaler Hinsicht als einwandfrei, sie durften ihren Besitz uneingeschränkt behalten, vergrößern, sich polnisches oder jüdisches Eigentum aneignen, den NS-Gliederungen (oft genötigt)

beitreten, in den Staatsdienst eintreten, ihren alten Beruf ausüben usw. Ganz anders behandelte man die Angehörigen der Klasse III und IV. Männer und Frauen dieser Stufen kamen nie in leitende Stellungen, sie wurden schlechter bezahlt, amtlicherseits scheel angesehen, misstraut, manchmal sogar verspottet (He, Volksgenosse IV. Klasse!), jedoch vom Wehrdienst nicht befreit (um die NS-Würdenträger zu schonen!). Diese Schikanen und Verunglimpfungen verdanken diese Polendeutschen ihren eigener Landsleuten und (amtlich) den Dienststellen der sogenannten Deutschen Mittelstelle "Deutsche Volksliste", die in allen Kreisstädten vertreten war und von Parteimännern geleitet wurde. Dass hier durch Bestechungen (Butter-, Speck-, Eiergeschenke) so manches zu erreichen und zu ändern war, versteht sich von selbst.

Vieles änderte sich schlagartig; die deutsch-polnische oder deutsch-jüdische Nachbarschaft wurde vollends zerstört ein Zusammenleben unmöglich gemacht. Der alte polnische Nachbar wurde rechtlos, der Jude kam ins Vernichtungslager. Den deutschen Bauern (im besetzten Polen) wurde verboten, mit polnischen Arbeitern am selben Tisch zu speisen. Das Verhältnis zum früheren Staatsvolk wurde denkbar schlecht. Natürlich gab es auch lobenswerte Ausnahmen, auch in Nowe Boryszewo. Nicht überall und nicht von allen Deutschen wurden polnische Nachbarn und Arbeiter verstoßen. Geld, viel Geld rollte ins Land, gleichzeitig Hochmut und Überheblichkeit. Wer früher selbst in Tagelohn stand, hielt sich jetzt ein tüchtiges polnisches Dienstmädchen. Warum auch nicht? Die Herrschaften konnten sich jetzt den Luxus leisten...

Leute, Hamsterer aus Not oder Profitgier, überschwemmten das Land. Sie durchkämmten regelmäßig die Bauernhöfe, zahlten Überpreise und wucherten mit den erstandenen Erzeugnissen, indem sie die Ware - natürlich nicht ohne reichen Gewinn - weiterverkauften. Nicht anders verhielt sich diese Sachlage und dieses verwerfliche Treiben im ersten Weltkrieg. Die Hungersnot war 1914 - 1918 größer denn 1939 - 1945. Der Unterschied bestand nur darin, dass im ersten Weltkrieg alle Städter und Bürger denselben Hungerrationen unterworfen waren. Damals gab es weder (besondere) polnische noch jüdische Lebensmittelkarten. Dass auch Polizeibeamte, Parteifunktionäre (der NSDAP) und deren Frauen recht rege an Hamsterfahrten beteiligt waren, war ein offenes Geheimnis. Wehe aber dem armen Schlucker, sobald er dabei ertappt wurde! Auf Schwarzschlachtung (d.h. Schlachtung ohne Schlachtschein) standen entsetzliche Strafen: Konzentrationslager, Zuchthaus, manchmal sogar der Strang! Trotzdem machten die Leute gute Geschäfte, der Schwarzhandel blühte und trotzte allen Verboten, Geboten und Strafandrohungen. So war es auch in Nowe Boryszewo und anderswo, Not kennt nämlich keine Gesetze und Geld stinkt nicht, sagt ein altes Sprichwort.

Das Leben ging weiter. Auch der Krieg vermochte nicht, die biedereren Kolonisten aus der Fassung zu bringen. Deutsche althergebrachte Sitten wurden treu befolgt. So feierte im

Mai 1942 das Ehepaar Heinrich Tomm (Bauer und Schreiner) das Fest der goldenen Hochzeit. Es war 1892 von Pfarrer und Superintendent Ignaz Boerner zu Plock getraut worden. (Frau Tomm verstarb 1943). Im Herbst des nächsten Jahres, am ersten Sonntag im November 1943, feierte das Ehepaar Ferdinand Kulbarsch dieses seltene Fest. Die Partei gratulierte, der Landrat von Plock (Herr Fehr) schickte ein Glückwunschsreiben, die Nachbarschaft durfte fröhlich mitfeiern. (Herr Kulbarsch verstarb 1945 in Nowe Boryszewo. Er weigerte sich, sein Heimatdorf zu verlassen. So ereilte ihn der Tod in der angestammten Heimat.)

Während des Krieges wurden 2 Kolonisten aus Nowe Boryszewo ausgezeichnet: Bauer Wilhelm Wittmeyer, der letzte deutsche Ortsvorsteher, und Ferdinand Tomm, Sohn von Heinrich Tomm, erhielten das Kriegsverdienstkreuz. Aber die Zeit ging weiter. Die Zukunft warf ihre Schatten über die Volksdeutsche Heimat.

Die Kinder- und Jugenderziehung entglitt langsam aber unaufhaltsam den elterlichen Händen. Dafür sorgte die NS-Regierung mit ihren zahlreichen Helfershelfern. Die HJ befand sich auf dem besten Wege die Autorität und den erzieherischen Einfluss des Elternhauses und der Kirche zu untergraben. Fromme und gläubige Kolonisten - die Machthaber der Partei und der Regierung nannten sie nur Volksdeutsche - schüttelten die Köpfe ob dieser Erziehung und versuchten ihre Kinder vor dem Schlimmsten zu bewahren. Eines Tages (1941) ermutigte ein nationalsozialistischer "Erzieher" (Lehrer) seine Schützlinge, polnische Bauern und Arbeiter mit Steinen zu bewerfen, wenn die Polen die jungen HJ-Ritter nicht ehrfurchtsvoll grüßten! Den Eltern kam das schnell zu Ohren. Der brave Vater legte sein Bürschchen übers Knie, und der Steinhagel, der dem "Lehrer" wohl Spaß machte, unterblieb schon am nächsten Tage. Von nun an wurden die Polen durch Schulkinder nicht mehr behelligt, auch wenn zufällig Pause war. Dafür sorgten die Eltern. Es gab auch andere widerliche Vorfälle, die die Gesetze der Menschlichkeit und des Christentums verhöhnten (z.B. Wegnahme von Inventar, Bekleidung, Fahrräder, Entweihung der Kirchen). 1943 - 1944 mussten polnische Arbeiter und Bauern recht häufig Frondienste (Scharwerken, sagten die deutschen Bauern) in der Gärtnerei der Kreisbauernschaft zu Plock leisten, damit die neuen Besitzer mehr und billiger erzeugten. Sogar Stallung musste an eine Gärtnerei umsonst geliefert werden. Verschiedene Ämter überschlugen sich in Erfindung neuer Schikanen, z.B. Schneider- oder Arztzuweisung usw.

Im Sommer des Jahres 1943 kamen die Berliner Familien nach Nowe Boryszewo. Sie mussten vor den nächtlichen Angriffen feindlicher Flieger fliehen. Die Mütter und Kinder wurden hier recht und schlecht aufgenommen, die Kinder (7) eingeschult. Jedoch die bäuerlichen Verhältnisse entsprachen nicht den Wünschen und Ansprüchen der Großstädter. Trotz guter Verpflegung schlugen sie keine Wurzeln. Bereits Ende Oktober 1943 räumte die letzte Berlinerin das Dorf.

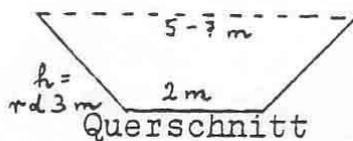
Die Zeit eilte schnell dahin. Bald stand man im schicksalhaften Jahr 1944. Das schöne sommerliche Wetter war der Landwirtschaft sehr günstig. Die Ernte versprach gut zu werden. Die Bienen lieferten eine Rekordmenge in Honig. Das Ablieferungssoll konnte diesmal leicht erfüllt werden. Da ertönte Ende Juni ein unheimliches Gedröhn, das niemand überhören konnte. Ein schreckliches Unheil nahte aus fernem Osten. Die Polen freuten sich, sie frohlockten laut und hörbar. Die Deutschen gerieten in Angst. "Durchbruch der Sowjets bei Orscha!" riefen die Bauern einander zu. Ängstliche und gewitzte Bauern packten schon ihre Sachen. Die Furcht nahm zu. "Die Bolschewiken sind bei Kamenez-Podolsk im Vormarsch!" hieß es am nächsten Tage. Die Rote Armee marschiert auf Warschau! Die Russen stehen kurz vor der Grenze von Ostpreußen! Jeden Tag, tagtäglich eine neue Hiobsbotschaft, eine schrecklicher als die andere. Der Untergang näherte sich mit Riesenschritten, das merkte jeder einsichtige Bauer. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich aller Kolonisten. Sie wussten es ganz genau, was ihnen blühte, sobald die Sowjets die Dorfstraße betreten würden. Vergeblich versuchten Parteiredner - sogar ein brüllender Reichsredner - einen Tag vor Badoglios Verrat die ängstlichen Gemüter zu beruhigen und die Kolonisten zu beschwichtigen. Man wollte den Herren glauben, aber die Wirklichkeit (d.h. der unaufhörliche Kanonendonner) sprach härtere Worte. Bereits Ende Juli (29.7.1945) und in den nächsten Augusttagen erscholl zwar leise, aber recht vernehmlich, der unheilverkündende Ruf: "Rette sich, wer kann!". Obwohl die deutschen Bauern von Nowe Boryszewo und Umgebung besonders hellhörig geworden waren, so konnten sie sich dennoch nicht entschließen, die über alles geliebte Heimat, die geerbte Scholle und den Hof zu verlassen. Vielleicht geschieht noch ein Wunder, trösteten sich die Bauern. Denn auch im Westen drohte der Tod. Feindliche Bombengeschwader gefährdeten die Flucht. Außerdem wurde jegliche Absetzung oder Flucht als Feigheit und Verrat gewertet. Und wer mochte da als Verräter am deutschen Vaterlande gelten? Am wenigsten wohl die frommen deutschen Kolonisten. Anfang Juli 1944 erhielt das Dorf deutsche Einquartierung. Eine Polizeieinheit, die bei Orscha gekämpft hatte, wollte sich hier ausruhen. Die Schule und mehrere Bauernhöfe wurden durch Soldaten belegt. Lastwagen und russische Gespanne (Panjewagen) standen überall umher. In der Scheune des Lehrers lagerten Munition und Kampfgerät. Aber wie sonderbar verhielten sich die Einheitsführer: Sie ließen diese Kampfmittel von russischen Kriegsgefangenen und Überläufern "bewachen"! Darüber lachten die Dörfler, die von Kriegskunst etwas verstanden. Einige Soldaten, Deutsche und Russen, halfen recht fleißig den Bauern bei der Einbringung der Ernte. Man sah die Truppe ungern scheiden, als sie Mitte August das Dorf verließ.

Mitte Juli gab es noch eine Feuersbrunst. Der Blitz schlug an einem Sonntagnachmittag in die Scheune des Besitzers Vogel. Das Feuer vernichtete die Scheune mit größeren Futtermitteln und einen Schuppen. Die Zivilbevölkerung, die Soldaten und ein Löschzug der

Gutverwaltung Gulsczcewo (Schäferau) dämmten den Brand ein und behüteten den Landwirt vor größeren Schäden. Das war das letzte Feuer im deutschen Nowe Boryszewo.

Am 31. Juli 1944, an einem regnerischen Montag, verloren die Bauern aus Nowe Boryszewo fast sämtliche polnische Arbeitskräfte, Knechte und Mägde. Die Leute mussten sich beim Amtskommissar von Rogozino (Hornau) melden. Die Bauern hatten sie mit Verpflegung für 3 Tage und mit Arbeitsgerät (Spaten, Schaufel) zu versorgen. Im Dorfe gab es ein heillooses Durcheinander. Die Ernte stand noch auf dem Felde, der Roggen in Hocken, Weizen, Gerste und Hafer auf dem Halm. Die Erntehelfer waren weg, die Schnitter nicht vorhanden. Die Bauern und Bäuerinnen waren verzweifelt und empört. Wer soll die Erntearbeit besorgen, fragten sie sich jeden Tag. Der Himmel war gnädig, aber ohne Helfer ging es nicht.

Bereits in der ersten Augustwoche 1944 erschienen in Nowe Boryszewo Scharen von Arbeitern und Arbeiterinnen aus Kutno und Lodz (Litzmannstadt). Der Bau fester Riegelstellungen für Verteidigungszwecke konnte beginnen. Im Laufe verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden hier unterirdische Bunker aus Stahl und Beton, Lauf- und Verbindungsgräben durchzogen das bäuerliche mit Saaten bestellte Gelände und ein gewaltiger sogenannter Panzergraben zerschnitt das Gefilde in T-Form.



Alle diese sinnlosen Anlagen sollten dem sowjetischen Vormarsch ein jähes Ende bereiten. Den Tausenden von polnischen Zivilarbeitern gingen OT-Fachleute zur Hand. Dabei wurden in Nowe Boryszewo Acker und Wiesen, Anger und Weideplätze erbarmungslos zerwühlt, Getreidefelder zerstampft, die Ernte zum Teil niedergewalzt. Die Bauern schimpften und klagten über außergewöhnlich hohe Verluste. Aber wen kümmerte das? Am wenigsten wohl die Kreise, die für den Ausbruch des Krieges verantwortlich waren und jetzt um ihre kostbare Haut bangten.

Als Hauptbaumeister zeichnete die allmächtige Partei (die NSDAP). Die Wehrmacht und die städtischen Tiefbau- oder Hochbauämter stellten die strategischen und technischen Berater. Das errichtete Grabensystem - man sagte schlicht und stolz Ostwall - sollte ein Geschenk für die tapfere Wehrmacht werden... Abkömmliche Parteifunktionäre aus dem Schwabenland und aus dem Ruhrgebiet, Beamte, wehruntaugliche Leute, Pensionäre, ortsansässige Bauern (Boiler, Seiler, Wittmeyer), sogar 14 - 15 jährige Jungen (H. Schiewe, U.H. Friedrich) wurden zum Dienst fürs Vaterland herangezogen und als Aufpasser, Antreiber oder als Dolmetscher eingesetzt. 16 - 17 jährige Jugendliche standen bereits beim verhassten RAD (der die Jugend drangsalierte und schikanierte). Ältere Bauernsöhne und wehrfähige Bauern trugen seit Jahren den Rock des "Königs"! Die Hauptstraße und die Nebenwege, an denen es in Nowe Boryszewo nicht fehlt, wurden grundlos, sie waren kaum begehbar, geschweige befahrbar. Alles, was im schönen Tal der

Parowa Baum hieß, wurde rücksichtslos gefällt, zum Stellungsbau geschleppt, verfeuert. Böse Flüche und Verwünschungen galten der Reichsregierung.

Schon Mitte Juli 1944, bevor die Arbeit an der Riegelstellung begann, belebten sich alle Straßen, die nach Westen führten. Lange Trecks und einzelne Wagen zogen gen Westen. Es waren Weißrussen, Ukrainer, Tataren, Volksdeutsche aus der Ukraine, Flüchtlinge vom Dnjepr und Don, die nach Westen strebten. Sie alle wollten fort, Männer, Frauen, Mütter mit Säuglingen auf dem Arm, sogar bärtige Greise, Kranke und Gebrechliche. Junge kraftstrotzende Männer schwenkten ihre Mützen aus Lammfell (russisch papacha). Alle diese Konvois (Trecks) wurden von deutschen Dienststellen in Plock empfangen, gepflegt, auf die Dörfer verteilt oder nach Westen abgeschoben. In Nowe Boryszewo begegnete man Volksdeutschen Bauern aus der sowjetischen Ukraine. Sie waren niedergeschlagen, klagten um ihre Not. Viele hatten ihre Söhne oder Brüder in den Reihen der deutschen Wehrmacht stehen. "Väterchen Stalin und die Partei (KP) zürnen einem jeden, dessen Verwandte oder Angehörige beim Feinde stehen", erklärten die Bedauernswerten. "Wehe dem Vater oder der Mutter, wenn der Sohn gegen Russland kämpft oder zum Feinde übergelaufen ist! Wir sind Moskaus Zorn und Rache ausgeliefert, wenn wir den Sowjets in die Hände fallen", klang es aus jedem Munde dieser armen Entheimatteten Menschen. Niemand wusste um Rat und Ausweg. Sie und die Bauern aus Nowe Boryszewo gingen einer harten verhängnisvollen Zukunft entgegen. Seelische Not und Angst reichten sich hier die Hände.

Aber es sollte noch schlimmer werden. Mitte Oktober 1944 erinnerte sich die allmächtige Partei der Veteranen aus dem ersten Weltkrieg und aller sonstigen Männer, die noch keine Soldatenuniform trugen und sogar der schulentlassenen Jungen (Geburtsjahre 1929 und 1930). Man zwängte sie zum letzten Aufgebot, zum sogenannten Deutschen Volkssturm. Am 5. November 1944 wurden sie nach Plock bestellt und kaserniert. Nach einwöchigem Dienst wurden sie für eine Woche beurlaubt, darauf weitergedrillt. In 2-3 Wochen hatte man ein "schlagfertiges" Heer auf die Beine gebracht, die "Wunderwaffe 3" sagte man in Stadt und Land. Dass in den Reihen dieser "Wunderwaffe" auch Männer und Jugendliche aus Nowe Boryszewo zu finden waren, versteht sich von selbst. Auch der Schulmeister zählte zu diesen "Glücklichen". Gebrechliche, Kranke und Veteranen, die das 60. Lebensjahr hinter sich hatten, wurden vom ehrenhaften Dienst befreit. Man machte ihnen lediglich zur Pflicht, Bäuerinnen und Witwen, wenn die Männer im Felde standen, bzw. gefallen waren, zu helfen, und sie tatkräftig zu unterstützen. Die eigenen Bedürfnisse und wirtschaftlichen Sorgen sollte man wohlwollend vergessen, wenn das Vaterland es wünschte (so erklärte die Partei). Trotz allem hatten es die Bauersleute besser, sogar viel besser als die Städter. Sie waren ja Selbstversorger, hatten ausreichend zu essen und zu trinken. Hunger war unbekannt. Manche Dörflerinnen trieben schwunghaft Schwarzhandel, indem, sie die Notlage der Städter weidlich ausnützten. So fuhr zum Beispiel eine Frau aus

der Nachbarschaft fast regelmäßig (jeden Freitag) nach Lodz (Litzmannstadt), wo sie für sämtliche landwirtschaftliche Erzeugnisse Wucherpreise erzielte. Indessen versorgten schlecht bezahlte polnische Dienstboten den Haushalt dieser ehrenwerten deutschen Frau... Ja, wo viel Licht ist, fällt tiefer Schatten! Natürlich gab es auch lobenswerte Ausnahmen, und diese bildeten sogar die Mehrheit, auch in Nowe Boryszewo.

Der Winter von 1944/45 stand vor der Tür. Die politische Lage hatte sich nicht gebessert, nein eher verschlimmert. Trotzdem besaß die Regierung den Mut, die militärische Lage in rosa zu schildern und vom unentrinnbaren deutschen Endsieg zu schwätzen. Wohl vernahmen die Bauern von Nowe Boryszewo die Worte, der Glaube war nicht mehr vorhanden. Das Lügengespinnst war zerrissen, die Bauern waren hellhörig geworden. Bis da und nicht weiter, sagte Müller Kulbarsch.

Weihnachten 1944. Die letzte Weihnacht der treudeutschen Kolonisten in der lieben alten Heimat. Außer wohlriechendem Gänse- und Entenbraten und sonstigen leckeren Küchen-erzeugnissen merkte man nichts vom freudenbringenden Weihnachtsfeste. Nirgends stand ein Tannenbaum, keine weihnachtliche Kinderbescherung in der Schule, kein Gottesdienst in der Baptistenkapelle (in der seit August Fremdarbeiter lagerten), nur wehmutsvolle Gesänge hörte man in alten Bauernhütten. Die Weihnachtskerzen flammten nicht am Heiligen Abend. Die Leute, die schwerkgeprüften Kolonisten, sehnten sich nach Trost und geistiger Aufmunterung. Die Kirche allein vermochte es nicht zu bewerkstelligen. Die Bauern ahnten es: das ist deine letzte Weihnacht im geliebten Nowe Boryszewo, in Tiefenbach, wie das Dorf seit vier Jahren hieß.

Die traurigen Festtage waren vorbei. Der Silvesterabend, das neue Jahr pochte an die Tür. Wie wunderbar, alles war ganz ruhig geblieben. Sogar das Geballer bei Warschau und Pultusk, am Narew und Bug, hatte sich einigermaßen beruhigt. Das war wohl die Stille vor dem Sturm. Am Neujahrstag, genau wie Weihnachten, wurde Gottesdienst gehalten, in der ehrwürdigen ehemaligen Dominikanerkirche zu Plock. Die Stimmung war gedrückt, das Orgellied gedämpft Man sah es dem Prediger an, dass er es nicht leicht hatte. Wie lange noch?

Mitte Januar 1945, drei Wochen nach Weihnachten war die Sturmflut da. Die Polen frohlockten, die Stunde der Abrechnung nahte. Die ganze deutsche Ostfront kam in Bewegung. Zwischen Modlin-Nasielsk (mit dem großen deutschen Heldenfriedhof 1914 - 1918 und 1939 - 1945, mit Tausenden Namensschildchen wie: Gefr. Franz Knirsch, geb.1921, gefallen 3.10.1944 usw.) - Ciechanow-Mlawa entstand eine unheilbringende Frontlücke. Die Verteidiger fehlten, die Sowjets brachen hinein, die deutsche Verteidigung wurde fortgeschwemmt. Ein äußerst verlustreicher Rückzug, eine kopflose Flucht, war die Folge. Die Hölle war da! Rette sich, wer kann!

Eine dunkle Nacht in Nowe Boryszewo. Wir schreiben den 16. Januar 1945. Eilige Boten,

geschickt vom wachsamen Amtskommissar in Rogozino (Hornau) pochen laut und vernehmlich an Türen und Fensterscheiben in Nowe Boryszewo, in Podolszyce, in Strozewka, Bolkowo, Mecenyn. Sie klopfen überall, wo deutsche Bauern und Handwerker wohnten. Was ist los? Wer ist da? Bang und ängstlich klingt die Stimme einer deutschen Frau, einer Mutter, deren Söhne im Felde stehen. Rettet Euch! Die deutsche Front ist aufgebrochen! Morgen oder übermorgen, spätestens in drei Tagen sind die Sowjets da! Rettet Euch! Rettet Euch! So schallt es in die winterliche Nacht hinein. Rettet Euch! So gellt es von Haus zu Haus, von Mensch zu Mensch.

Die Stille der Nacht ist jäh zerronnen. Alles ist wie vom Schlag gerührt. Vergessen ist der Schlaf, die Müdigkeit verschwunden. Wie schrecklich! Noch am letzten Sonntag, also vor 2 Tagen, vernahm man feste und beruhigende Erklärungen im Rundfunk, und jetzt? Verweht ist der Traum des Glücks und des Wohlgeborgenseins. Eine entsetzliche Wirklichkeit tut sich auf. Zerstampft sind Lug und Trug, das Leben ist von Schrecken und Tod bedroht. Die Dorfbewohner von Nowe Boryszewo sind hellwach geworden, obwohl die alte Wanduhr erst die 2. oder 3. Morgenstunde verkündet. Die Leute hasten zur Tür, sie wird aufgerissen, der schwere Bauernwagen - vorsichtige Kolonisten besaßen schon Planwagen - wird schleunigst zur Hausschwelle geschoben, die Zeit ist sehr kostbar. Eile tut not. Flink fliegen die Hände, heute gibt es weder Kranke noch Gebrechliche. Im nahen Stall flammt die Laterne auf, fette Schweine grunzen; bald vernimmt man den Todesschrei verblutender Tiere. Die Flüchtlinge, die in einigen Stunden alle westwärts führenden Straßen und Feldwege beleben werden, wollen sich noch rasch mit frischem Fleisch versorgen, bevor sie ihr Hab und Gut, Acker und Hof an einen Unbekannten abtreten müssen. Wer weiß es, ob der polnische Nachfolger ihnen dankbar sein wird.

Am nächsten Tag - es war ein trüber Mittwoch - sind die Straßen und Landwege vollständig verstopft. Wagen auf Wagen, häufig zwei nebeneinander, poltern über die Straßen, die nach Plock, nach Dobszyn (Dobryn), nach Thorn führen. Kleinbesitzer, Dörfler, die keine Zugtiere ihr eigen nennen, hasten zum Bahnhof von Plock, um sich und ihre weinenden Kinder in Sicherheit zu bringen. Zurückweichende deutsche Fronteinheiten, rasselnde Kampfwagen, hochbeladene militärische Lastwagen, Krankenautos mit dem Kennzeichen des Roten Kreuzes versperren die schmalen polnischen Straßen und nehmen vielen verzweifelten Bauern und sonstigen Flüchtlingen die letzte Fluchtmöglichkeit. So kehren manche Bauern zurück, nach Boryszewo, nach Podolszyce, Bolkowo. Ihre Gesichtszüge verraten Angst, Verzweiflung, Ergebung. Sie können nicht fort. Diese Armseligen fügen sich in das harte Schicksal, das ihnen bevorsteht. Rachsüchtige unbekannte Menschen haben ihnen ein schreckliches Los geschworen. Verbrecher retten sich, Unschuldige gehen den Weg nach Golgatha. Die Dörfler von Nowe Boryszewo wissen um ihr Schicksal, und dennoch, versuchen einzelne Kolonisten in der Heimat zu verbleiben.

Auf dem nahen Bahnhof zu Plock (Schröttersburg Nord) türmt sich das Flüchtlingsgut zu Bergen. Drei Volksstürmer halten Wache. Man vergisst sie; sie werden nicht abgelöst. Freitag Vormittag verlässt der Räumungszug (der letzte deutsche Zug!) den Bahnhof. Das Gut bleibt liegen. Die treuen Männer vom Volkssturm bewachen es. Am nächsten Tag, um die Mittagszeit, verlassen sie ihren Posten. Der Raub kann beginnen. Frauen, Männer, Kinder schleichen sich heran. Zunächst ängstlich und vorsichtig, dann aufdringlich und wählerisch. In den Abendstunden (20. Januar 1945) rücken die Sowjets heran. Die Soldateska und der Mob feiern den Sieg auf dem Gepäckplatz. Vorbei. In kurzer Frist ist alles geräumt, das wertvolle natürlich, das andere bleibt liegen. Sonntag kommen die Nachzügler.

Ein günstiger Fluchtweg war - wie bereits gesagt - nicht allen Dorfbewohnern beschert. Auch in Nowe Boryszewo gab es Deutsche, die weder Gespann noch Fahrzeug besaßen. Sie mussten nun sehen, wie sie vorwärts kamen. Ein braver polnischer Besitzer brachte die Lehrerfamilie, Frau und Kind, zum Bahnhof. Für die Beförderung erhob er kein Fahrgeld und wünschte eine glückliche Reise und ein Lebewohl. Mehrere Familien waren auf sich selbst angewiesen. Von nachbarlicher Hilfe war jetzt meist keine Rede, jeder hatte mit sich selbst zu tun, denn die Zeit drängte, sie war äußerst kurz bemessen.

Am 19. Januar 1945, einem Freitag, war Nowe Boryszewo wie ausgestorben. Kein Kind spielte vor dem Hause, obwohl das Wetter recht schön und mild war. Der Himmel war azurblau, Mücken schwärmten in der Sonne. Die nahe Kreisstadt Plock erlebte den ersten russischen Fliegerangriff. Es gab Tote und Verletzte. Die Frau eines nach dem Westen ziehenden deutschen Bauern aus Podolszyce fand dabei den Tod, mitten auf der Bahnhofsallee (neben dem ehemaligen Frauenkloster). Die neue Eisenbahnbrücke, erbaut von der DEM A.G., Duisburg, 1942, flog in die Luft, um sowjetischen Panzern den Weg nach Plock zu versperren; die zweite Uferverbindung, eine alte polnische Holzbrücke, wurde schleunigst zerstört, als die Sowjets in Radziwi einrückten. Fast in allen Windrichtungen erhoben sich riesige Rauchpilze, schwere Sprengladungen erschütterten die Luft. In Nowe Boryszewo gab es noch einige deutsche Familien, verzweifelnde oder auf ein Wunder wartende. Eine achtzigjährige Oma wünschte noch daheim zu sterben. Aber der Tod ging an dem Tag vorüber ohne sie zu beachten. Vier Monate danach ist sie verstorben, im Heimatdorf; der alte deutsche Friedhof nahm sie auf.

Der Todestag des Kolonistendorfes Nowe Boryszewo fällt auf den 20. Januar 1945. Das Schicksal der deutschen Gemeinde wird besiegelt. Die letzten Bauern und Dörfler, die fliehen wollen, verfassen Nowe Boryszewo. Es sind folgende Namen:

Gustav Buchholz, Heinrich Tomm, Wilhelm Dreher, Frau Friedrich (deren Mann und sämtliche 3 Söhne im Felde stehen) und noch einige. Auch heute ist das Wetter wunderschön. Das große Munitionslager, das deutsche Truppen zwischen Nowe Boryszewo

und der Kreisstadt angelegt hatten, wird in die Luft gejagt. Feuerschlünde springen hoch, Rauchwolken schwärzen den klaren Himmel, die Telefonleitungen an der Straße, die Plock mit Plonsk verbindet, fallen in Fetzen herab, Telegrafmasten zersplittern, Bäume werden entästet, die Fensterscheiben werden eingeworfen, Granatsplitter und der hohe Luftdruck machen sich im ganzen Umkreis bemerkbar.

Gegen Abend ist der Totenkampf zu Ende. Leer ist die Hauptstraße. Das deutsche Dorf Nowe Boryszewo hat aufgehört deutsch zu sein. Zurück blieben die Erinnerungen und die Sehnsucht, die deutschen Höfe, das alte Schulhaus, die Kapelle, der alte deutsche Friedhof, dessen gepflegte Gräber und Grabsteine an deutsche Menschen erinnern. Deutscher Lebenswille hat das Dorf gegründet, menschliche Unvernunft, Rache und Hass haben diese deutsche Insel ausgelöscht. Das deutsche Dorf besteht nicht mehr. Mit den letzten Sonnenstrahlen eines sommerlichen Wintertages ging es unter. Ein slawisches Meer nahm es auf.

Die Opfer, die Nowe Boryszewo auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht hat, waren umsonst. Fern der Heimat, in russischer Erde, ruhen folgende Söhne der Kolonisten von Nowe Boryszewo:

1. Wilhelm Ferchau
2. Bertold Ferchau
3. Artur Roller
4. Artur Begger
5. Artur Draheim (Sohn des Lehrers A. Draheim).

Vermisst im Osten:

1. Bauer Eduard Schmeichel (hinterblieben Frau und 4 Kinder)
2. Bauer Seiler (hinterblieben Frau und 2 Kinder)
3. Bauernsohn Begger
4. Bauernsohn Gerhard Dreher.

Verschleppt in die UdSSR und verschollen:

1. Frau Ww. Roller, geb. Dreher (Ehemann Artur Roller)
2. Missionar Wendland (in einem sowjetischen Zwangslager verstorben)
3. Ella Dreher (in einem sowjetischen Arbeitslager verstorben).

Die Schulchronik

Nun zur Geschichte der Volksschule von Nowe Boryszewo. Die Umstände, welche zur Gründung dieser Bildungsstätte führten oder beitrugen, sind leider unbekannt. Vergeblich suchte ich in meiner Amtszeit nach echten Beweisen und handfesten Unterlagen, um diese Frage zu klären. Die Antwort musste ausbleiben, Verbürgtes war nicht mehr vorhanden. Reste des Schularchivs aus dem 19. Jahrhundert, wie durch ein Wunder erhalten geblieben, schwiegen sich aus; verschiedene amtliche Urkunden aus den 70er Jahren (1866 - 1880 usw.) gewährten keine Auskunft. Auch die in polnischer Sprache um 1930 niedergeschriebene Schulchronik (Chronika od szkoły powszechnej w Nowym Boryszewie von Lehrer Artur Draheim) vermittelte keine diesbezüglichen Aufschlüsse. Lediglich eine Randbemerkung (auf einer Schulakte um 1870) aus der Feder von Pfarrer Ignaz Boerner schenkt uns einen äußerst wichtigen Hinweis. Hier die wortgetreue Übersetzung (nach dem Gedächtnis):

"Lehrer Johann Semrau ist 1839 in Nowe Boryszewo geboren, wo sein Vater als Lehrer (und Leinweber) wirkte." Aus dieser Bemerkung wird ersichtlich, dass bereits im Jahre 1839 eine deutsche Volksschule in Nowe Boryszewo bestanden hat. Ob sie schon in den ersten Jahren nach der Dorfgründung ihre Pforten geöffnet hatte, wird man nie ergründen. - Die Augenzeugen sind schon lange tot. Dokumente sind verschollen. Das ganze Archiv der evangelischen (d.h. deutschen) Kirchengemeinde zu Plock, dessen Pfarrer die evangelischen Volksschulen bis ungefähr 1875 verwaltete, wurde 1942 von den deutschen Behörden beschlagnahmt und nach Königsberg in Preußen gebracht. Auf dem Kirchenamt zu Plock gab es keine standesamtlichen Urkunden, die sich auf die Zeit vor 1870 bezogen, und das Preußische Staatsarchiv (Königsberg) verweigerte jegliche Auskunft. Es stellte aber in Aussicht, nach dem "Endsieg" die Unterlagen zur Erforschung der Nowe Boryszewer Schulgeschichte bereitzustellen. Diese Mitteilung erhielt ich auf Anfrage im Sommer 1943.

Bei der Niederschrift der ersten, deutschen Schulgeschichte (1944), die leider auf der Flucht im Januar 1945 verloren ging, benutzte ich folgende Hilfsquellen:

1. Die polnische Schulchronik (Verfasser: Lehrer Draheim)
2. Das Schularchiv (in Russisch, Polnisch und Deutsch) aus dem 19.Jahrhundert
3. Mündliche Überlieferungen und Berichte
4. Kaufvertrag 1824 zur Dorfgeschichte.

Wie bereits zu Anfang der Dorfgeschichte erwähnt wird, haben sämtliche deutschen Bauern unter den Kaufvertrag von 1824 ihre Unterschrift gesetzt. Das besagt recht viel, nämlich: dass alle deutschen Kolonisten, die Nowe Boryszewo erwarben, des Lesens und Schreibens kundig waren. Wir dürfen also mit Bestimmtheit annehmen, dass sie unmittel-

bar nach der Dorfgründung Ausschau nach einer Volksschule gehalten haben. Zwar bestand bereits eine derartige Anstalt in der Kreisstadt Plock (eine evangelische Gemeindeschule), aber der weite Schulweg (rund 4 km) wird ihren Kindern wohl zu beschwerlich gewesen sein. Sicherlich gab es auch andere Gründe, die zur Errichtung einer eigenen Volksschule bewogen haben. Man denke dabei an die ungepflasterten und ungepflegten Straßen, die nach Plock führten. Vor 1900 trat hier kein Wandel ein. Im zaristischen Russland waren fast sämtliche Verkehrsstraßen Stiefkinder des Staates. Die Landstraße, die Nowe Boryszewo schnitt und hart am Schulhaus vorbeiführte, war nach jedem Regenwetter, in Herbst und Frühling, kaum befahrbar oder begehbar. Der lehmige schwere Boden tat das Seinige dazu. Auch andere Beweise bekräftigen uns in der Ansicht, dass die deutschen Siedler der neuen eigenen Schulgründung ihr lebhaftes Interesse geschenkt haben.

Fast mitten im Dorfe, etwa 100 m östlich der Parowabrücke, da wo die Landstraße den tiefen Geländeeinschnitt verlässt, stand das Herrenhaus des Majoratsgutes von Nowe Boryszewo. Dieses geräumige Herrenhaus wurde weder abgerissen noch veräußert, obwohl die Kolonisten dringend Geld benötigten. Das Haus blieb erhalten, es nahm die deutsche Schule und den Lehrer auf. Wann das geschah, bleibt ein Geheimnis, jedenfalls aber vor 1839. An Raum war hier kein Mangel. Der Herr Schulmeister von Nowe Boryszewo konnte zufrieden sein. Das Herrenhaus maß etwa 28 m in der Länge und 9 m in der Breite. Es soll einstöckig (nach anderen Berichten zweistöckig) gewesen sein. Um 1876 wurde fast die Hälfte des morschen Hauses niedergelegt und der restliche Teil neu bedacht. Durch den Abbruch erweiterte sich der Schulgarten um rund 100 qm.

Allmählich erwies sich das ehemalige Herrenhaus als baufällig. Die alten Backsteine wurden morsch, der Schwamm saß in den Mauern und im Gebälk, der Lehrer klagte über die feuchte Wohnung, die an seiner Gesundheit zerrte. Alle Räume waren dumpf und muffig. Darunter litt auch der Schulbetrieb. Da entschloss man sich zum Neubau. Aber die Mittel fehlten. Die kleine Schulgemeinde konnte sie nicht aufbringen. Die dringliche Angelegenheit zog sich in die Länge. Schließlich war das erforderliche Geld da. Als der erste Weltkrieg ausbrach, war das neue schmucke Schulhaus im Rohbau fertig, aber ohne Dach, ohne Fenster, ohne Türen. Das wurde dem Schulhaus zum Verhängnis. Es wurde ausgeplündert, das vorhandene Material (Schnittholz, Kalk, Steine, Glas) verschwand. Ein Wärter war nicht bestellt, und die ansässigen Kolonisten waren bereits unterwegs nach Samara oder Saratow (vertrieben im Januar 1915). An einem Tage (1915) erschienen Soldaten und trugen das Schulhaus (mitsamt einigen Kolonistenhäusern) fast gänzlich ab. Es soll sich in der Feuerlinie befunden haben, erklärte die Soldateska... Vielleicht war es ein wohlüberlegter Racheakt, der die fleißigen Kolonisten treffen sollte. Die Deutschen siegten ja auf dem Schlachtfelde.

Einige deutsche Familien blieben vor Verschleppung verschont. Die deutsche Besatzungsbehörde sorgte für den Unterricht ihrer Kinder. Seit 1916 wurde der Schulbetrieb im Bauernhaus von Gustav Buchholz recht notdürftig weitergeführt. Es war zwar keine mustergültige Lösung der Schulfrage, aber einen besseren Ausweg gab es nicht. Die Kinderschar war nicht allzu groß. In der Bauernstube gab es für alle Platz. Dieser Zustand währte zwei Jahre.

Da trat Pfarrer Robert Gundlach auf den Plan. Der Wiederaufbau des Schulhauses lag ihm besonders am Herzen. Den deutschen Kreishauptmann (Landrat) von Plock soll Pfarrer Gundlach mehrere Male um Wiederaufbau der Schule bestürmt haben. Endlich wurden die Mittel bewilligt, das Baumaterial wurde herangeschafft unter reger Mitwirkung der Bauern und im Herbst des Jahres 1918 war das Schulhaus fertig. Der Neubau war bereits äußerst notwendig geworden, weil die vielen Vertriebenen (aus Nowe Boryszewo) im Frühling desselben Jahres zurückgekehrt waren. Das Bauernhaus konnte die große Kinderschar (40-50) nicht mehr fassen. Darunter litt der Schulbetrieb; wegen der Enge gab es viel Ärger und Verdruss. Am 5. November 1918, dem letzten Sonntag vor Kriegsende, weihte Pfarrer Gundlach - oder war es ein Feldgeistlicher? - den Neubau ein. Anschließend übergab der amtierende deutsche Landrat - man nannte ihn den Herrn Kreishauptmann - das Haus der Schulgemeinde. Die Gemeinde, der Pfarrer und der Lehrer, Artur Draheim, dankten mit bewegten Worten. Der erzwungene Waffenstillstand stand vor der Tür. Der Landrat war sehr niedergeschlagen und meinte, die deutsche Schulgemeinde gehe einer schweren Zukunft entgegen. Vielleicht war es seine letzte oder vorletzte Amtshandlung, denn in den nächsten Tagen wurde die deutsche Verwaltung durch eine polnische abgelöst. Der Regierungswechsel vollzog sich in aller Ruhe, die Leute merkten es kaum. Es gab ja keine westwärts fliehende Wehrmacht (wie 1945), keine Flüchtlinge auf den Straßen, keine Trecks. Die ansässige deutsche Bevölkerung, Bauern und Städter, Kaufleute und Handwerker wurden weder vertrieben, noch misshandelt, abgesehen von einigen örtlichen Ausschreitungen (z.B. Entwaffnung deutscher Soldaten), Mord- und Raubüberfälle, die ja immer wieder vorkommen. Die polnischen Behörden, unterstützt von deutscher Polizei und deutschen Truppeneinheiten, sorgten für Ruhe und Ordnung. Schwere Bluttaten wurden mit dem Tode bestraft. Der Schulbetrieb in Nowe Boryszewo und anderswo wurde von diesen weltpolitischen Ereignissen kaum betroffen.

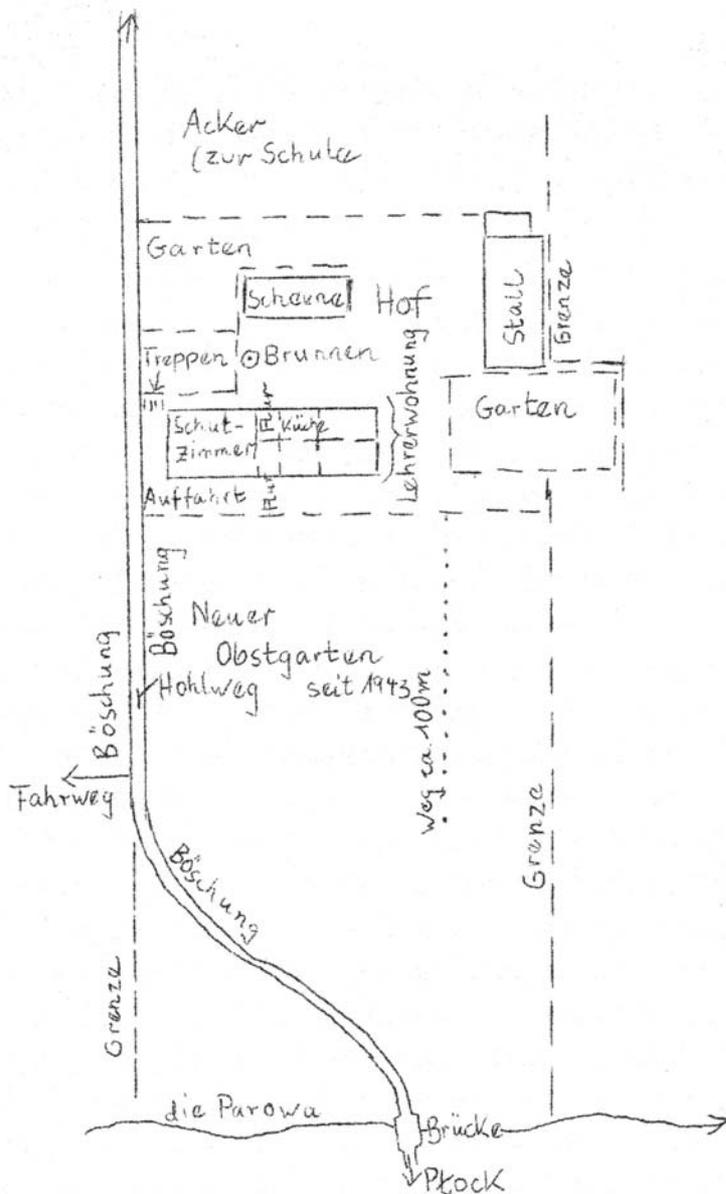
Das neue, schmucke Schulhaus stand, der Unterricht durfte weitergeführt werden. Der deutsche Lehrer wurde nicht weggejagt, nicht einmal versetzt, er durfte bleiben. Der schulischen Arbeit stand nichts im Wege. Der deutsche Schulmeister von Nowe Boryszewo fand im Neubau ein bequemes Heim, ein geräumiges Obdach, um das ihn sogar polnische Lehrer aus der Nachbarschaft beneiden konnten. Für damalige Verhältnisse war das neue Schulhaus wohl ein Schmuckkästchen. Der Klassenraum war hell und einladend, trocken und sonnig. Die Bodenfläche ungefähr 78 qm, durch 6 hohe Fenster (Doppelfenster)

flutete das Licht hinein, zwei Öfen spendeten Wärme. Im Flur befand sich die Kleiderablage. Ebenso geräumig war die Lehrerwohnung: 3 Zimmer, 1 Küche, Flur, Hausboden für Abstellzwecke, Speckkammer, Keller, in der Küche ein kleiner Wandschrank. Auch ein großer Ofen zum Brotbacken durfte nicht fehlen (abgerissen 1943). Das schmackhafte Bauernbrot buk die Lehrersfrau selber. Den Bäcker konnte man ruhig entbehren. Auch die Bauern von Nowe Boryszewo kannten kein Bäckerbrot.

Seit dem Tage (also um 1830), an dem die Volksschule in Nowe Boryszewo gegründet wurde, hatte der jeweilige Schulmeister das Schulland zu eigen, so lange er in Amt und Würden stand. Dafür hatte er keine Pacht zu entrichten, lediglich Steuern zu zahlen. Andere Verpflichtungen (wie Wegeausbesserung, Schnee schaufeln) kannte er nicht.

Das Schulhaus, Garten, Acker, Hof zählte etwa 1,25 polnische Morgen oder 0,7 ha. Außerdem gehörte der Schule eine Weidefläche an der Weichsel bei Bialobrzegi. In den 30er Jahren hat der polnische Staat dieser deutschen Schule ein noch größeres Grundstück zugewiesen, rund 2,75 ha Land im Nachbardorf (Podolszyce), wo es keine Schule gab. Dieses neue Grundstück lag hart an der sogenannten polnischen Hauptstraße, die man Schoßee (Chaussee) nannte.

Die polnische Regierung verfolgte dabei offensichtlich zwei Ziele: 1. das schmale Einkommen des Landlehrers aufzubessern (der Lehrer in der Stadt wurde wesentlich besser besoldet) und 2. den Dorflehrer bodenständig (oder unabhängig von den Bauern) zu machen.



Auch an Wirtschaftsgebäuden hat es nicht gefehlt. Die Strogedeckte Scheune mit Tenne und zwei Ladefächern nahm die Ernte (Getreide, Heu und Klee) auf. Im Stall gackerten die Hühner, grunzten die Borstentiere, brüllte die Kuh, sobald sie Hunger oder Durst verspürte. Ein tiefer runder Schöpfbrunnen gab das Wasser her. Der Lehrer war somit Selbstversorger in Brotgetreide, Milcherzeugnissen, Fleisch, Kartoffeln usw. Nun konnte der Schulmeister zufrieden sein. Aber das Schicksal hat es anders gemeint.

Leider war der Schulneubau nicht dauerhaft genug. Im Laufe von 20 Jahren traten verschiedene Mängel auf. Der Neubau von 1918 dürfte nur von außen her ein Schmuckkästchen dargestellt haben, innen stak der Krebs. Der Bau war gegen Nässe und Unbilden der Witterung schlecht geschützt. Allmählich wurden die Wohnräume feucht und unwirtschaftlich, nicht besser stand es um den Klassenraum. Die überhöhte Feuerung war ein regelrechter Kohlenverschleiß. Das Pappdach war bereits in den 30er Jahren undicht ge-

worden, es regnete durch. Darunter litt das Gemäuer, die Bodendecke. Sobald Regen auftrat, musste man mit Schüsseln, Eimern usw. auf den Hausboden rennen und den Regenguss auffangen, um Haus und Wohnung zu schützen. Am Gemäuer und an den Decken bildeten sich dunkle Flecken, die sich laufend vergrößerten. Anträge um Abhilfe verliefen im Sande: der polnische Staat hatte anscheinend kein Geld für derartige "Bagatellen" (Kleinigkeiten, sagte man beim Starosta (Landratsamt) oder selbst in Warschau); die Belange der Armee und der Sicherheitspolizei ließen alles zurücktreten. Auch die Inneneinrichtung wurde baufällig: der Verputz bröckelte ab, der Anstrich von dazumal wurde unansehnlich, die Kachelöfen bekamen Risse oder versagten ihren Dienst. Ein Glück, dass es hier Doppelfenster gab! An Heizmaterial fehlte es nicht, aber an Wärme. Die Kinder und der Lehrer waren gezwungen, zugige und unhygienische Aborträume zu benutzen. Ob diese Zustände der Gesundheit förderlich waren?

Die Abhilfe kam reichlich spät, kaum einige Jahre vor der Vertreibung. Im März 1943 hat die Baufirma Gebr. Klein, Plock, zwei Öfen neu gesetzt. Nun kam die Wärme wie durch ein Wunder. Im Sommer desselben Jahres (Juni-Juli) wurden zwei Wohnräume tapeziert, der Klassenraum und der Flur neu gestrichen. Der Flur mit der Kleiderablage bekam im Herbst eine Doppeltür, um den kalten Wind aufzufangen. Im April 1944 bekam das Schulhaus ein neues Dach von Dachpappe (Dachbaugeschäft A. Lindner, Plock, beheimatet in Berlin). Auch das morsche Stalldach wurde bei dieser Gelegenheit instandgesetzt. Bald darauf lief der Bau eines neuen Aborts an. Das Hochbauamt in Plock lieferte den Plan, der Amtsbezirk von Rogozino (Hornau) trug die Kosten, genau wie bei anderen Bauvorhaben. Der Amtskommissar (Herr Bath) stellte den Meister, einen polnischen Handwerker. In 2-3 Wochen sollte der Bau fertig sein. Leider ist das Vorhaben nur im Rohbau, bis auf das Dach, fertig geworden. Der polnische Meister wurde häufig gestört, die Bauarbeit stockte. Später blieb alles liegen. Die Flucht im Januar 1945 besiegelte alle Pläne. Soweit die Geschichte des Schulhauses.

Nun zur Unterrichtsweise. Vor dem ersten Weltkrieg (und früher) dauerte der tägliche Unterricht 5 Stunden: von 9 – 12 Uhr und von 14 - 16 Uhr. Die Zeit zwischen 12 und 14 Uhr war für die Mittagspause bestimmt. Die Kinder liefen nach Hause, manche vergnügten sich an der Parowa oder auf der Straße, wo man recht bequem und ungehindert mit Steinchen spielen konnte. Das Fußballspiel war damals noch ein unbekannter Begriff für die Dorfjugend von Nowe Boryszewo. Zur Polenzeit, 1918 - 1939, lief die Unterrichtszeit von 8 - 13 Uhr und im Winter von 9 - 14 Uhr. Herbstferien gab es nicht, eine Schulpflicht seit den 20er Jahren (Schulpflichtig waren alle Kinder vom 7. bis zum 14. Lebensjahr). Und trotzdem liefen alle Kinder von Nowe Boryszewo zur Schule. Wer weder lesen noch schreiben konnte, wurde nicht für "voll" gehalten. Im ganzen Kolonistendorf gab es kaum einen des Lesens und Schreibens Unkundigen! Das war ein besonderer Fall.

Deutsch war früher die Unterrichtssprache an dieser Volksschule. Eine ehemalige Schülerin (Frau Buchholz, geb. Ferchau, geboren 1858 in Nowe Boryszewo) berichtete, dass zu ihrer Schulzeit, 1865 - 1868 oder 1869, in der Schule zu Nowe Boryszewo nur deutsch gesprochen und nur in deutscher Sprache unterrichtet wurde. Es soll damals im Dorfe Kinder gegeben haben, die kein Polnisch, verstanden. Nach 1880 setzte auf Wunsch des russischen Kaisers Alexander III. (AIexandrowitsch), 1881 - 1894, die Russifizierung im ganzen Reiche ein, davon keine einzige Schule verschont blieb. Auch das leider lückenhafte Schularchiv (verschiedene amtliche Schriften aus den 80- und 90-er Jahren) bestätigte es. Im Verkehr mit der Schulbehörde musste der Lehrer sich seit 1883 der russischen Sprache bedienen;

Vor 1880 war Polnisch die Amtssprache. In den Akten vor 1880 fanden sich Bemerkungen auch in deutscher Sprache. Dabei ist es besonders erwähnenswert, dass der evangelische Pfarrer zu Plock (a.E. Pastor Ignaz Boerner) als Vertreter der Schulbehörde - und das war vor 1875/76 das evangelische Konsistorium in Warschau - sämtliche Dienstanweisungen und sonstige amtliche Beurkundungen polnisch schrieb, während der Lehrer auf Deutsch antworten durfte! Um 1875 wurde dem evangelisch-lutherischen Konsistorium des sogenannten Königreichs Polen die Schulaufsicht endgültig genommen. In allen schulischen Fragen war nun der russische Schulinspektor (bzw. Gouverneur) zuständig. Ihm allein unterstanden sämtliche Volksschulen in Stadt und Land. Dem Pfarrer und Superintendenten zu Plock, Ignaz Boerner, nahm man das Recht, evangelische d.h. deutsche Lehrer zu ernennen und zu entlassen. Die deutsche Volksschule zu Nowe Boryszewo verlor dadurch das Merkmal einer privaten deutschen Bildungsstätte.

Anfangs wurde das Deutsch als Unterrichtssprache nicht angetastet. Zunächst war Russisch noch kein Hauptfach, aber in allen Schulen verbindlich. Wer nach drei- oder vierjährigem Schulbesuch ein Entlassungszeugnis haben wollte - im Zarenreich gab es nur vierklassige Volksschulen - musste sich einer gründlichen Abschlussprüfung unterwerfen. Den Prüfungsausschuss bildeten gewöhnlich drei Lehrer, der Vorsitzende vertrat den Schulinspektor. Die Eltern hatten da nichts zu sagen. Auf Russisch wurde bei der Prüfung besonders geachtet, überhaupt nach 1883. Von allen Entlassschülern wurde erwartet, dass sie russisch sprechen und schreiben konnten. War das nicht der Fall, waren die Leistungen in Russisch mangelhaft, fiel auf den zuständigen Lehrer ein dunkler Schatten, also ein Makel, der der Entlassung aus dem zaristischen Schuldienst den Weg ebnete. Die russische Sprache stand obenan: sämtliche Schulfächer - außer Deutsch und Religion - wurden russisch erteilt, z.B. Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Naturkunde, Musik usw. An russischen Lehrbüchern und Lehrmitteln fehlte es nicht. Daran herrschte kein Mangel. Schiefertafeln waren verboten, es wurde stets im Heft geschrieben.

Die Russifizierung, ein Erzeugnis des Panslawismus, verstärkte sich von Jahr zu Jahr und

warf ihren Schatten auch über das Kolonistendorf Nowe Boryszewo. Schon um die Jahrhundertwende war Russisch das Hauptfach, Rechnen, Geschichte, Erdkunde, Musik, sogar Schönschreiben und Zeichnen wurden in russischer Sprache gelehrt und unterrichtet. Deutsch sprachen die Kinder auf dem Schulhof, auf dem Schulwege, zu Hause, in der evangelischen Religionsstunde und während des Deutschunterrichtes. Der Lehrer wurde bald zum Büttel der allmächtigen zaristischen Bürokratie, er war ein Spielball in den Händen des Herrn Kreisinspektors, der die Volksschulen beaufsichtigte. Auch den polnischen Lehrern erging es nicht viel besser, obwohl sie das ganze Volk hinter sich hatten. Mit der Flucht der Zarenarmee begann eine neue Zeit. Während des ersten Weltkrieges wurde an allen deutschen Volksschulen im ehemaligen Kongresspolen nur deutsch gelehrt, so auch in Nowe Boryszewo. Schulakten aus dieser kurzen Zeit waren nicht aufzufinden.

Das Jahr 1918 brachte wieder eine Veränderung, diesmal polnischerseits. Deutsche Truppen, deutscher Opfermut, befreiten Polen vom zaristischen Joch, das über ein Jahrhundert lang über dem polnischen Volk lastete. Dafür bedachte man das deutsche Volk mit schnödestem Undank. Polnisch war nun die Amtssprache. Die deutsche Sprache und der Deutschunterricht wurden planmäßig, langsam, aber stetig bekämpft und beinahe verdrängt. Die Wendung kam erst 1939. In Nowe Boryszewo und auch anderswo wurde der Deutschunterricht allmählich auf das Mindestmaß beschränkt. Der alten deutschen Kolonistenschule, zu deren Gründung das polnische Volk keinen Heller beigesteuert hatte, wollte man den deutschen Charakter und die deutsche Eigenart nehmen. Amtlich hieß sie nicht mehr deutsche Volksschule, sondern einfach Elementarschule (szkola Powszechna). Umsonst wehrten sich die treudeutschen Kolonisten. Der Staat war doch stärker! Der deutsche Schulmeister, seit 1918 war es Artur Draheim, hatte nichts zu sagen, nichts zu deuteln, er hatte lediglich die polnischen Schulgesetze zu befolgen, auch wenn sie den deutschen Interessen gar nicht entsprachen. Der Lehrer stand ja im Dienste des Polnischen Staates. Die Entdeutschung der Volksschulen, öffentlichen wie privaten, begünstigte sogar die oberste evangelisch-lutherische Kirchenleitung, das Warschauer Konsistorium. An der Spitze dieser kirchlichen Behörde stand vor 1939 Pastor Bursche. Vergeblich kämpften deutsche Volksvertreter im polnischen Seim (Parlament) zu Warschau für die Belange der deutschen Volksgruppe in Polen. Ihr Ruf verlor sich in den Wandelgängen des Parlaments. Nicht einmal deutschsprachige Zeitungen (z.B. Lodzer Tageblatt) durften nach der Machtübernahme durch Marschall Jozef Pilsudski die deutschen Interessen unbehindert vertreten. Wer es trotzdem mutig tat, dem winkte Gefängnis oder Verbannung, drohte das Vernichtungslager von Bereza-Kartuzka. Es war auch keine Seltenheit, dass deutsche Männer und Frauen auf der Straße am helllichten Tage von sogenannten Unbekannten überfallen und schwer misshandelt wurden. Diese Zustände waren ein offenes Geheimnis, den Bauern von Nowe Boryszewo wohlbekannt!

Das Deutschtum in Polen, war schwer angeschlagen; auch die treudeutschen Bauern von Nowe Boryszewo führten einen verzweifelten, fast aussichtslosen Kampf um die Erhaltung ihrer Volksschule. Das Glück stand ihnen zur Seite: sie durften ihren Lehrer von 1918, Herrn Artur Draheim, behalten! Aber leicht konnte dieser deutsche Lehrer durch einen Polen aus Galizien oder Wolhynien abgelöst werden! Der Staat besaß die Mittel und die Macht, der Schulkurator des Kreises Plock hielt alle Fäden in seiner Hand. Es bedurfte einer einfachen Empfehlung, um in das Innere der Republik Polen versetzt zu werden. Nicht alle Bauern von Nowe Boryszewo waren sich dieser drohenden Gefahr bewusst, und nicht alle Kolonisten wussten um den schweren seelischen Kampf, den ihr Lehrer notgedrungen bestehen musste, um zu retten, was zu retten war. Die Gefahr polnischerseits lastete wie ein zermürender Alldruck auf dem Haupt des Dorfschulmeisters von Nowe Boryszewo. Manche Bauern machten dem Lehrer Vorhaltungen ob seiner unklaren, neutralen oder - in Verkennung des wahren Sachverhaltes - sogar "deutschfeindlichen" Haltung in schulischen Angelegenheiten. (Heute sieht man das klarer: der Lehrer als Staatsbeamter durfte und konnte nicht anders handeln). All dieses offenbarte sich erst nach dem Zusammenbruch des polnischen Staates, also im September 1939.

Der Ausbruch des Krieges brachte Verwirrung ins schulische Leben und verlängerte obendrein die Sommerferien um ganze fünf Wochen. Der Unterricht wurde in den letzten Septembertagen oder Anfang Oktober 1939 wieder aufgenommen. Das genaue Datum ließ sich leider nicht mehr ermitteln, weil weder beim Amtskommissar von Rogozino noch beim Landrat von Plock eine Verfügung betreffs Eröffnung der Volksschule von Nowe Boryszewo vorhanden war. (Ein amtliches Schreiben vom 24.3.1944 liegt vor). Dass die Wiedereröffnung dieser Bildungsstätte von allen Bauern stürmisch begrüßt wurde, versteht sich von selbst. Der polnische Unterricht wurde sofort abgeschafft, polnische Bilder und Karten aus dem Klassenraum entfernt, die Schülerbücherei gesichtet, bzw. durch neue deutsche Bücher ersetzt. Der Aufbau der deutschen Schule vollzog sich rasch und gründlich. Als das Jahr 1939 zu Ende ging, war der deutsche Schulbetrieb in Nowe Boryszewo vollständig geordnet. Für die alte deutsche Volksschule von Nowe Boryszewo begann eine neue Zeit, die den schrecklichen Untergang von Dorf und Schule einleitete.

Deutsche Schulräte des Aufsichtskreises Plock:

1. Reg. Rat Lemm, 1939 – 1941
2. Walter Wengenroth, 1941 - 1942 (Sommer, dann einberufen, Oberleutnant)
3. Albers, Schulrat von Sichelberg - Plock, 1942 - 1943 (im März 1943 einberufen)
4. Stüben, 1943 - zur Vertreibung.

Die vorliegende Dorf- und Schulgeschichte von Nowe Boryszewo beschließt die Aufzählung

der Lehrer, die auf dieser deutschen Insel tätig waren:

1. Ob Herr **Semrau** (oder Semerau) an die Spitze dieses Reigens zu setzen ist, kann weder behauptet noch bestritten werden. Seinem Namen begegnete man in einer Randbemerkung, die sich auf das Geburtsdatum seines Sohnes **Johann** bezog, des nachmaligen Lehrers in Nowe Boryszewo, der hier so zwischen 1860 - 1870 wirkte. Wie lange Lehrer Semrau (Vater) in Nowe Boryszewo tätig war, wann er seinen Dienst hier antrat, wann und wo er geboren ist, wann gestorben, wo vorher gewesen, das sind Fragen, die niemand beantworten kann. Man berichtete lediglich, dass sein Geburtsort bei Gostynin (deutsch Waldrode) zu finden war und dass er in Nowe Boryszewo gestorben sein soll. Auch soll er nebenberuflich (oder war es sein Hauptberuf?) als Leinweber gearbeitet haben. Das ist durchaus möglich. Man denke dabei an die schmale Besoldung des Lehrers in der damaligen Zeit, die Geld für Fürsten und Soldaten, aber nicht für Lehrer hatte. Es ist auch nicht erwiesen, dass Lehrer Semraus Leben in Nowe Boryszewo zu Ende ging. Manche alten Zeugen bezweifelten die Echtheit seiner Ruhestätte auf dem Friedhof in Nowe Boryszewo.

2. **Johann Semrau**. Seine Wiege stand, wie bereits gesagt wurde, in Nowe Boryszewo. In den 60er Jahren schwang er den Lehrerstock in seinem Geburtshause, wo er 1839 das Licht der Welt erblickte. Beim eigenen Vater wird er wohl das "Lehrerhandwerk" erlernt haben. In der Kreisstadt Plock soll er seinen letzten Schliff bekommen haben. Wohin und wann er in seinen jungen Jahren (vor 1870) versetzt wurde, weiß man nicht. Im Schularchiv befand sich eine deutsche Schülerliste aus dem Schuljahr 1867/68. Diese Liste hatte er eigenhändig angefertigt. Sie enthielt das namentliche Verzeichnis der 67 Kinder (ich glaube, es handelte sich um 29 Mädchen und 38 Knaben), die er zu unterrichten hatte und gab Auskünfte über das Alter der Kinder (ohne Geburtsdatum), ihren Wohnort (Nowe Boryszewo, Strozewka, Rogozino, Podolszyce) und den Beruf ihrer Eltern (Besitzer oder Kleinbesitzer, Arbeiter oder Tagelöhner). Manche Kinder müssen demnach recht weite Schulwege gehabt haben. Diese wertvolle Urkunde nennt keinen katholischen, d.h. polnischen Schüler. Polnische Kinder müssen also nicht aufgenommen worden sein. Im April 1945 verstarb in der alten Heimat Frau Emilie Buchholz, geborene Ferchau im Alter von 87 Jahren. Ihr Name stand auf dieser Schülerliste. Sie war mithin die einzige Zeugin, die sich an Lehrer Semrau gut erinnern konnte. Hier ihr kurzer Bericht (1943):

"Lehrer Semrau war ein guter aber strenger Schulmeister, der uns das Lesen und Schreiben mit viel Geduld und Mühe beibrachte. An manchen Tagen dauerte der Unterricht recht lange, weil der Lehrer noch keine Uhr besaß. Die Arbeitszeit muss er wohl nach dem Stand der Sonne (oder Tageslicht) bestimmt haben. An Sonn- und Feiertagen hielt er Gottesdienst in der Schule. Der Unterricht begann und schloss mit einem Kirchenlied, es

wurde viel gebetet und gesungen".

Wann, warum und wohin Lehrer Semrau versetzt wurde? Auf diese Fragen konnte auch Oma Buchholz keine Antwort geben.

3. Johann Semraus Nachfolger war Lehrer **Ristau** (oder Rystau). In Nowe Boryszewo wirkte Herr Ristau 7-9 Jahre. Im Schularchiv gab es mehrere Schriftstücke (in deutscher und in polnischer Sprache), die er mit Ristau, Rystau, einige Male sogar mit Rystow unterzeichnet hatte. (Anscheinend nahm er es mit der Schreibweise seines Namens nicht sehr genau!). Nun, Herr Ristau stellt ein besonderes Kapitel dar, denn über ihn lässt sich recht viel sagen. Er war Lehrer, kleiner Landwirt und Prediger zugleich. Sein Amt soll er ehrlich und gewissenhaft versehen haben, aber seine wissenschaftliche Vorbereitung zum Dienst an der Jugend muss noch holperig, mangelhaft gewesen sein. Allmählich behagte ihm der Lehrerberuf nicht mehr, um 1876 oder 1875 quittierte er seinen Dienst in Nowe Boryszewo, zog nach Plock und wurde Küster an der evangelischen Kirche. Anscheinend brachte das Küsteramt viel mehr ein, denn Herrn Ristau soll dieses Amt gut gefallen haben. Ob Herr Ristau seinen Posten in Nowe Boryszewo freiwillig oder unter Zwang aufgab? Diese Frage bleibt unbeantwortet. Den Schulakten konnte man jedoch entnehmen, dass Ristaus Versetzung, bzw. Entlassung aus dem Schuldienst und seine Bestallung als Küster zu Plock Pastor/Superintendent Boerner bewerkstelligt hatte. Dieser Vorgang blieb nicht ohne Folgen. Die russische Schulbehörde schaltete sich ein und forderte Ristaus Rückversetzung nach Nowe Boryszewo. Allein Pastor Boerner blieb diesmal Sieger, obwohl er schwere Vorwürfe (russischerseits) hinnehmen musste. Die zaristische Schulbehörde machte ihm Vorhaltungen, dass er eigenmächtig, herausfordernd, gesetzlos gehandelt und den Schulbetrieb empfindlich gestört hätte. Infolge Ristaus Versetzung oder Entlassung war die Schule 5 Monate lang ohne Lehrer; die Kinder freuten sich, die Eltern schimpften. Der Streit zog sich in die Länge, obwohl Herr Ristau keine Lust mehr hatte, den Schulmeister in Nowe Boryszewo oder anderswo zu spielen. Dieser langwierige Streit war von großer Bedeutung für die Zukunft. Er entschied über die Machtstellung evangelischer kirchlicher Würdenträger (d.h. deutscher Pfarrer) in allen Angelegenheiten, die die Verwaltung deutscher Schulen berührten. Von nun an unterstand der Schulmeister von Nowe Boryszewo nur der öffentlichen Aufsichtsbehörde. Schulträger war der Staat. Er allein konnte den Lehrer ernennen, versetzen, entlassen, Superintendent Pastor Ignaz Boerner war Sieger und Verlierer zugleich. Seine Rolle als Vorgesetzter aller evangelischen (deutschen) Lehrer hatte er endgültig ausgespielt. Dadurch verlor die deutsche Kolonistenschule ihre überlieferte deutsche Eigenart und Selbständigkeit.

Die Bauern von Nowe Boryszewo vergaßen nicht so schnell ihren Lehrer, um dessentwillen so viel Staub aufgewirbelt wurde. So manches bewahrte ihr Gedächtnis. Folgende

Anekdote (lustige Geschichte) wird helfen, uns eine vielleicht rechte Vorstellung vom Wirken und Leben Lehrer Ristaus zu verschaffen:

Eines Sonntags, es war gerade Adventszeit, hielt der Herr Schulmeister Lesegottesdienst im Klassenraum. Während er predigte, wurde das andächtige Schweigen der kleinen Gemeinde jäh durch Muh! Muh! unterbrochen. Der Prediger hielt inne, verzog das Gesicht und machte eine kurze Pause. Doch kaum fuhr er fort zu predigen, ertönte aus dem Stall abermals Muh! Muh!. Lehrer Ristau bezwang sich, setzte eine ernste Miene auf und sprach:

"Liebe Brüder und Schwestern in Jesu Christo, erlaubt mir bitte, dass ich das dumme Viehzeug, das keinen Sonntag kennt, zuvor füttere und tränke, damit es uns nicht mehr störe". Alle schwiegen, alle stimmten zu. Ristau verließ darauf den Klassenraum, kehrte nach einer Weile zurück und setzte dann die unterbrochene Predigt fort, als ob nichts geschehen wäre.

Diese Begebenheit war noch viele Jahre im Munde aller Bauern (Opa Oldach, 1943).

Nähere Angaben aus dem Leben und Werdegang des Lehrers A. Ristau, wie Lebensdaten, Geburtsort, Herkunft, schulische Ausbildung, können leider nicht gemacht werden. Sie liegen uns nicht vor.

4. Lehrer **Keber** oder **Kaber** folgte auf Ristau, Er war wohl der erste Schulmeister in Nowe Boryszewo, der durch den zuständigen Kreisschulinspektor in sein Amt eingeführt wurde. Auf dem Lehrerseminar erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung. In Nowe Boryszewo wirkte er mehrere Jahre lang, so zwischen 1878 und 1891. Er war verheiratet und hatte mehrere Kinder. Die Besoldung war recht dürftig, die Bauern halfen mit ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen, damit der Lehrer keine Not litt. Kurz vor der Jahrhundertwende gab Herr Keber seinen Beruf freiwillig auf und zog nach Bielsk, wo er als geachteter Amtsekretär sein Leben tragisch beschloss. Er soll durch Gift Selbstmord begangen haben. Er ist kaum 55 Jahre alt geworden. Lehrer Keber soll stets leutselig und freundlich gewesen sein und hat den Dörflern gerne geholfen, sobald sie seiner Hilfe in Amtssachen bedurften. Nach seinem plötzlichen Tode kam seine Familie nach Plock, wo sie ein Haus mit Garten erworben hatte. Während des 2. Weltkrieges lebten noch drei Töchter. Helene, die Älteste, führte ein dürftiges Kolonialwarengeschäft, in der Plonsker Straße. Man hatte sie deutscherseits vergessen gehabt, vielleicht weil sie in polnischen Kreisen verkehrten.

5. In den Zeitraum, der zwischen Kebers Weggang und Julius Strelaus Dienstantritt (7) in Nowe Boryszewo liegt, teilen sich zwei Lehrer: Groß und Lange. **Johann Groß** war noch jung, als er seinen Dienst in Nowe Boryszewo antrat. Mit den Bauern stand er im besten Einvernehmen und war ein gern gesehener Gast. In der Schule herrschte Zucht und

Ordnung. Lehrer Groß verstand es, die Kinder mit Güte anzuspornen. Vom Rohrstock machte er keinen Gebrauch. Er war von stattlichem Wuchs, hoch und schlank. Ein rechter Gardist, urteilte einmal ein Soldatenkenner in Nowe Boryszewo. Vier Jahre lang amtierte er an der rauschenden allbekannten Parowa (1891 - 1895). Um das Jahr 1930 ist Herr Groß pensioniert worden, nachdem er rund 35 Jahre im Schuldienst gestanden hatte. Acht oder neun Jahre vor der Pensionierung wirkte er als Deutschlehrer am polnischen Gymnasium in Plock, wo er ein nettes Heim mit Garten sein eigen nannte. Hier schloss er seine Augen im Frühjahr 1944. Auch deutscherseits wurde Herrn Groß das Ruhegehalt gewährt. An Pension zahlte ihm die deutsche Regierung rund 270,- RM. Er starb im Alter von 78 Jahren. An Nowe Boryszewo erinnerte er sich sehr lebhaft. Seinen Geburtsort finden wir in Chelpowo, Kreis Plock. Er war der Sohn einer begüterten deutschen Bauernfamilie.

6. Lehrer **Lange** fand in Nowe Boryszewo keinen Gefallen. Er soll ein leidenschaftlicher Jäger gewesen sein. Wie lange er vorher tätig gewesen ist, kann niemand sagen. In Nowe Boryszewo schwang er den Schulmeisterstock nur zwei Jahre lang, 1895 - 1897. Die Schule und das freundliche Kolonistendorf soll er wegen einer Liebschaft mit einer schönen jungen Witwe verlassen haben. Seine Wiege stand bei Bialystok. Dorthin zog es ihn zurück. In der Schule soll Herr Lange sehr streng gewesen sein. Die Kinder mussten tüchtig ausholen. Den Faulenzern war er ein Schrecken. Dafür hatten ihn die Bauern gerne. Seine Schwester führte ihm den Haushalt. Wie es ihn später ergangen ist, weiß man nicht.

7. Als Siebenter in der Reihenfolge steht **Julius Strelau**. In Nowe Boryszewo wirkte er von 1898 - 1907, also neun Jahre lang. Lehrer Strelau war verheiratet und war ein ordentlicher Familienvater; er hatte sechs Söhne. Er soll ein sehr tüchtiger Lehrer und Erzieher gewesen sein (so urteilen heute übereinstimmend mehrere Zeugen). Im Jahre 1907 wurde er nach Prasnisch (polnisch Przasnysz) versetzt. Nach seiner Pensionierung zog er nach Warschau, wo er mehrere Jahre beim evangelisch-lutherischen Konsistorium gearbeitet hat. Lehrer Strelau soll außergewöhnlich pflichtbewusst und pünktlich gewesen sein. Jegliche Nachlässigkeit oder Verspätung im Amt war ihm ein Gräuel. — Herr Strelau wurde drei Jahre vor seiner Pensionierung nach einer Stadt mit höherer Gehaltsstufe versetzt. Laut zaristischen Gepflogenheiten war es durchaus erforderlich, damit der pensionierte Schulmeister ein höheres Ruhegehalt beanspruchen und erhalten konnte.

8. Auf Strelau folgte **Artur Vogel**. Sechs Jahre war er in Nowe Boryszewo tätig, 1907 - 1913. Seine erzieherische Aufgabe soll Vogel nicht so ernst wie Strelau genommen haben. Er war ein Lehrer ohne Berufsstolz. Nebenbei beschäftigte er sich eifrig mit Landwirtschaft, die ihm anscheinend besonders behagte. Ein Jahr vor Ausbruch des ersten Weltkrieges legte er aus eigenem Ermessen sein Lehramt nieder, verkaufte seinen Hof,

den er in Nowe Boryszewo besaß und zog ins Ausland. In Westpreußen, Deutschland, soll er sich einen Bauernhof erworben haben. Ob Herr Vogel dort auch Lehrer war, ist ungewiss. - Sein Geburtsort liegt bei Plock, in Maszewo, einem bekannten deutschen Kolonistendorf, das während der deutschen Besatzungszeit, 1939 - 1945, kurz und schlicht Schröttersdorf genannt wurde.

9. **Christian Rennert**, Vogels Nachfolger, unterrichtete in Nowe Boryszewo kaum zwei Jahre. Die Verschleppung der deutschen Landbevölkerung im Januar 1915 nötigte ihn, das Dorf und die Schule zu verlassen. Als Lehrer war er äußerst tüchtig - so urteilen alte Kolonisten, die ihn gut kannten - und bis Ausbruch des ersten Weltkrieges eine treue deutsche Seele. Nach dem Weltkrieg heiratete er eine nationalstolze Polin und ging durch die Heirat dem Deutschtum verloren. Seine damalige Wirkungsstätte lag irgendwo im ehemaligen deutschen Gebiet, das um 1920 zu Polen geschlagen wurde.

10. Nachdem Lehrer Christian Rennert das Dorf verlassen hatte und fast die gesamte deutsche Bevölkerung von Nowe Boryszewo und den Nachbardörfern nach Russland verschleppt wurde, verwaiste die Volksschule. Eine junge Hilfslehrerin soll eine kurze Zeitspanne die kleine Kinderschar von Nowe Boryszewo, Strózewka, Podolszyce, Rogozino unterrichtet haben. Der Unterricht wurde in einer Bauernstube (Gustav Buchholz; jetzt wohnhaft in Bremen) schlecht und recht abgehalten. Die Lehrerin soll Hirsch oder Hirschfeld geheißen haben. Sie kam aus Plock. Ihre Spur verlor sich allmählich; die Zeit ging über sie hinweg.

11. Mit Lehrer **Artur Draheim** (siehe Abbildung) beginnt für die Volksschule eine neue Zeit. Er wurde bereits 1915 in sein Amt eingeführt und später, nach Kriegsende, von der polnischen Schulbehörde anstandslos übernommen und als Lehrer in Nowe Boryszewo bestätigt. Hier wirkte Herr Draheim fast ein Viertel Jahrhundert lang (1915 - 1939). 1923/1924 gab es Schichtunterricht, weil der Klassenraum zu klein war. Lehrer Rennert war A. Draheims Helfer. Die lange Dienstzeit von Lehrer Draheim in Nowe Boryszewo war wohl eine große Seltenheit, denn in Polen (und in den Baltischen Staaten wie Litauen, Lettland, Estland) war es durchaus üblich, den Lehrer recht häufig zu versetzen. Eine Anstellung auf Lebenszeit gab es nicht. Das Schicksal (und das Wohl) eines Lehrers lag ausschließlich in den Händen des zuständigen Schulinspektors und des Landrates. Auch nationale polnische Verbände durften sich da gewichtig aufspielen und mitreden. Lehrer Draheim war mit dem Dorfe und der evangelischen deutschen Gemeinde aufs engste verbunden. Er war Lehrer, Prediger und Landwirt: unweit der Schule besaß er einen kleinen Bauernhof (6-7 polnische Morgen, also fast 3,5 ha).

Fast jeden zweiten oder dritten Sonntag übte er das Amt des Predigers aus und verkündete der Gemeinde das Wort Gottes in deutscher Sprache, genau wie seine Amtsvorgänger seit Gründung der Kolonistenschule. Aus nationalpolitischen und

erzieherischen Gründen hatte Herr Draheim einen besonders schweren Stand. Die Bauern verwünschten oft den polnischen Unterricht in der deutschen Schule; sie wollten es weder sehen noch hören, dass ihre Sprösslinge, Mädchen und Buben, zu Hause oder auf der Straße miteinander polnisch sprachen. Aber Herr Draheim war ja ein Staatsbeamter, er hatte bloß zu gehorchen, die Gesetze zu befolgen, nicht zu deuteln. Er entwarf kein Unterrichtsprogramm für die Schule, er bestimmte auch keine Lehrpläne. Allein seiner Taktik und Feingefühligkeit ist es wohl zu verdanken, dass die Volksschule von Nowe Boryszewo ihre deutsche Eigenart bewahren durfte. Aus Unkenntnis der wahren Lage - vielleicht war es auch Bosheit oder persönliche Rache? - wurde er trotzdem im Oktober 1939 gemäßregelt, zunächst nach Rakowo (Krebsdorf) bei Wyszogrod (Hohenburg) und darauf (1940) nach Buntkowo (Schulheim) bei Brudzen (Gründen), einem Schicksalsort für viele Flüchtlinge am 21. Januar 1945, versetzt. Herr Draheim wurde gemäßregelt von deutschen Beamten und Dienststellen, die keine Ahnung von all den Schwierigkeiten besaßen, denen ein Volksdeutscher Lehrer in Polen unterworfen war.

Herr Draheim litt seit Jahren an Magenbeschwerden. Im zweiten Weltkrieg verlor er seinen einzigen Sohn (Artur). Das Leiden verschärfte sich allmählich. Im Oktober 1943 kam er ins deutsche Krankenhaus in Plock (Schröttersburg), wurde am Magen operiert und verstarb am 28. Oktober desselben Jahres. Seine letzte Ruhestätte befindet sich auf dem dortigen evangelischen Friedhof an der Dobryner Straße (Ulica Dobrzynska). Eine große Trauergemeinde, Bauern aus Tiefenbach, Wachau, Niederfeld gaben ihm das letzte Geleit. Alle trauerten um den geliebten Lehrer und Menschen. Beim Tode zählte er fast 52 Jahre, hinterließ Frau (eine Bauerntochter aus Nowe Boryszewo) und Tochter.

Lehrer Artur Draheim ist am 4.12.1891 in Chelpowo (s. Lehrer J. Groß) geboren. Zum Lehrer wurde er auf dem Deutschen Lehrerseminar in Warschau ausgebildet. Diese wohl einzigartige deutsche Lehranstalt in Kongresspolen besuchte er in den Jahren 1908 - 1911. Die Ausbildung erstreckte sich über 3 Jahre. Seine erste Wirkungsstätte finden wir in Belino, Kreis Plock. Mit 21 Jahren kam Herr Draheim zum russischen Militär. Da der Lehrermangel im zaristischen Russland sehr groß war, wurde Lehrer Draheim vorzeitig entlassen, um eine deutsche Schule zu betreuen. Bereits Ende 1915, nach der Vertreibung der Russen, kam Herr Draheim nach Nowe Boryszewo, wo er ohne Unterbrechung fast 24 Jahre lang wirken durfte.

12. **Alfred Kramer**, geboren am 4.11.1908 in Nowe Boryszewo,

Sohn des begüterten Bauern Ferdinand Kramer aus dem Nachbardorf Strozewka, löste Herrn Draheim im Amt ab. Herr Kramer kam gewissermaßen in die wohlbekannte Schule zurück, wo er vor Jahren unter Anleitung seines Vorgängers lesen und schreiben gelernt hatte. Alfred Kramer besuchte das Gymnasium in Plock und anschließend das dortige, polnische Lehrerseminar. In Nowe Boryszewo verblieb er jedoch kaum 5 Monate lang.

Unter den Schülern - ihre Zahl betrug mehr als 50 - befanden sich auch seine Geschwister, drei Brüder und eine Schwester. In Nowe Boryszewo behagte es ihm nicht, er wurde versetzt und unterrichtete danach in Krebsdorf bei Hohenburg (Wyszogród). Im Jahre 1942 kam er zum deutschen Militär, wurde Unteroffizier, darauf Sonderführer, Leutnant und ist seit 1945 vermisst. Kurz vor Kriegsausbruch verschleppten ihn die Polen nach Bereza-Kartuzka, wo er zusammen mit Tausenden von Verbannten auf bestialische Art und Weise gepeinigt wurde. Herr Kramer hatte Glück: nach Polens Zusammenbruch durfte er seine geliebte Heimat wiedersehen. Nach seiner Heimkehr wurde er sofort zum Lehrer in Tiefenbach bestallt.

13. Der Vorletzte in der langen Lehrerreihe ist **Hermann Tröger**, geboren im Dezember 1903 in Oberfranken, Bayern. Nach Nowe Boryszewo kam er um Ostern 1940. Lehrer Tröger war damals schon Lehrer auf Lebenszeit. Er soll sich freiwillig nach dem sogenannten befreiten Osten gemeldet haben, um den Aufbau des deutschen Schulwesens beschleunigen zu helfen. Die Kinder hatten ihn gern. Anfangs verstanden sie ihn schlecht: die Bayern sprechen bekanntlich anders als die Nachkommen der Kolonisten von Nowe Boryszewo. Später klappte alles vorzüglich. Herr Tröger war eine wahre Sportnatur und bemühte sich, die deutsche Dorfjugend für Sport und Spiel zu begeistern. Schon im übernächsten Jahr (1942) ließ er unweit der Schule, in Strozewka, einen Sportplatz anlegen. Die Bauern schimpften, weil sie unentgeltlich Spanndienste leisten mussten. Bauer Pach musste rund 1 ha Land dazu hergeben. Aber die Unzufriedenheit legte sich bald. Die Leute sahen ein, dass alles zu Gunsten ihrer Kinder geschähe. Herr Tröger gab sich wirklich Mühe, um den Wünschen des Staates gerecht zu werden. Ob aber die Anforderungen des Staates den Wünschen der Kolonisten entsprachen, sei dahingestellt.

Während seiner Amtszeit erhielt Nowe Boryszewo einen neuen (d.h. deutschen) Namen. Es hieß fortan Tiefenbach und die Schule: Volksschule Tiefenbach (Amtsbezirk Hornau, Kreis Schröttersburg, Regierungsbezirk Zichenau, Südostpreußen). Obendrein war Lehrer Tröger ein leidenschaftlicher Bienenzüchter, Imker, und hatte im Schulgarten 15 Bienenstöcke stehen. Nowe Boryszewo verließ er am 30.11.1942. Er wurde nach Bugmünde/Modlin versetzt und kam bald darauf zum Militär. Die Schule verdankt ihm den Ausbau einer großartigen Lehrer- und Schülerbücherei. Auch an Lehrmitteln bestand seitdem kein Mangel; sogar ein Klavier stand in der Schule. Leider wurde es auf Geheiß des Ortsgruppenleiters der NSDAP, Amtskommissar Bath, am 20.12.1942 weggenommen und im Parteisaal zu Hornau aufgestellt. Der Ortsgruppenleiter war mächtiger als der Schulrat. Die Beschlagnahme bestätigte später der Landrat von Schröttersburg.

14. Das letzte Glied in dieser Kette ist **Franz Lackner**, geboren am 14.5.1909 in Litauen,

seit 1936 im Volksschuldienst tätig. Lehrer Lackner kam über Meczenin (Volksschule Kleien, Kreis Plock, Amtsbezirk Rogozino) am 1.12.1942 nach Nowe Boryszewo und verblieb hier bis zur Vertreibung und Flucht.

Am 6. Dezember 1944 hielt er hier seinen letzten Unterricht ab. Am folgenden Tag kam er zum Stellungsbau nach Nasielsk bei Modlin. Seitdem (und auch früher, August-Oktober) wurde er durch eine sangesfreudige Arbeitsmaid vertreten. Nach Neujahr 1945 wurde der Schulbetrieb nicht mehr aufgenommen, obwohl alle Bauernfamilien noch anwesend waren. Die Vertreterin kam nicht mehr. Die Eltern hielten die Kinder zu Hause, weil sie tagtäglich mit der Flucht rechneten. So starb die deutsche Schule, die fast 120 Jahre lang den Kolonisten diente.

Im März 1943 erkrankten viele Kinder an Mumps (Ziegenpeter), so dass die Schule auf Anweisung des Gesundheitsamtes für zwei Wochen geschlossen wurde. Lehrer Lackner unterrichtete diese Zeit an der verwaisten deutschen Schule in Meczenin (Kleien); die monatelang keinen Lehrer hatte (18 Kinder waren ohne Unterricht). Nachdem die Seuche abgeklungen war, wurde der Unterricht in Nowe Boryszewo 4 mal wöchentlich abgehalten; 2 Tage waren für Kleien bestimmt. Dieser Zustand dauerte bis Mitte Mai 1943. Im nächsten März (1944) musste Lehrer Lackner zu einem einwöchigen Lehrgang nach Zichenau. Die Vertreterin hieß Frl. Bellin, eine Kolbergerin, die im Februar oder März 1945 durch sowjetische Soldaten auf viehische Art umgebracht wurde (in ihrer Heimatstadt Kolberg, beim Einmarsch der Sowjets).

Lehrer Lackner hatte noch das Glück und die Freude das letzte Aufgebot der ABC-Schützen von Nowe Boryszewo im Frühling 1944 zu begrüßen und zu unterrichten. Es handelte sich um 10 liebe Kinder, drei Mädchen (Bethke, Kohlert, Dreher) und sieben Buben (Dreher, Schmeichel, Ferchau, Wittmeyer, Seiler, Wendland und Ferchau).

Am 3. Juli 1944 veranstalteten die deutschen Volksschulen des Amtsbezirks Rogozino (Hornau) ihr erstes und letztes Sportfest, an dem sich vier Schulen beteiligten und zwar: 1. Tiefenbach (Nowe Boryszewo); 2. Rogozino (Hornau); 3. Meczenin (Kleien) und 4. Bulkowo (Vogeltreu). Das war der letzte Aufmarsch der deutschen Schuljugend in Hornau. Denn aus weiter Ferne vernahm man schon das Geballer der Kanonen. Andere Veranstaltungen:

1. Allgemeiner Schulausflug nach Ciechomice (hart am See liegt ein deutscher Heldenfriedhof (1939) mit rund 30 Gräbern) zwischen Wäldern und Seen, Juni 1943.
2. Schulausflug nach Soczewka, Stausee, Papierfabrik, malerische Gegend an der Weichsel; am letzten Sonnabend im Juni 1944.
3. Bunter Elternabend im Februar 1944.

Für kostenlose Fahrt sorgten die Bauern: Friedrich, Wittmeyer, Buchholz und Kulbarsch.

Der entsetzliche furchtbare Rückzug führte Lehrer Lackner über Plock. Es zog ihn noch einmal nach Nowe Boryszewo / Tiefenbach, wo er Zeuge der überstürzten Flucht wurde. Am 20. Januar 1945, an einem äußerst klaren, aber gefährlichen sonnigen Tag betrat er das letzte Mal das Schulgebäude, das über 100 Jahre lang der Kolonistengemeinde gedient hatte (wenn man die Umbauten außer acht lässt). Beide Türen standen weit offen, mehrere Fensterscheiben waren durch hohen Luftdruck, den die Sprengungen im benachbarten deutschen Munitionslager verursachten, gesprungen. Es war zum Weinen. Alles öde, verwüstet, niedergeschlagen, verzweifelt. Die deutsche Nachhut raste durch das Dorf. Die Zeit war sehr knapp. In allen Richtungen ballerten Geschütze, schwere Rauchschwaden verfärbten den azurblauen Himmel. - Ein letztes Gottbefohlen. Familie Pelka (Pole) wünschte eine glückliche Zukunft. Auch Tränen flossen dabei. War es Freude, war es Angst vor den nahenden Bolschewiken? (Es muss das letztere gewesen sein). Gegen Abend, eine Stunde vor Sonnenuntergang, verließ Lehrer Lackner das Dorf. Es war höchste Zeit. Die Sowjets lagen kurz vor Rogozino, in Plock wurde es gefährlich, ungemütlich. Das deutsche Dorf geriet in fremde Hände. Die Wogen des slawischen Meeres und der Rache schlugen über dem Dorf zusammen.

Rette sich, wer kann!